

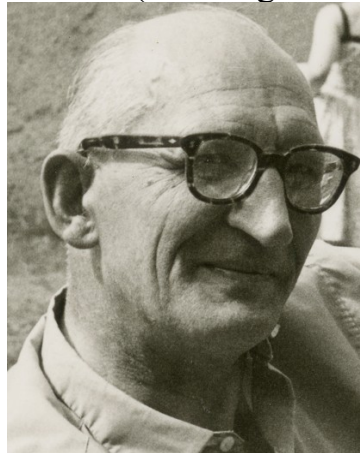
**Kultspuren aus der Zeit der Völkerwanderung im südlichen Taunus? –
Beobachtungen und Überlegungen zum Heidenkeller bei Hofheim-
Lorsbach (Main-Taunus-Kreis) und zu dessen Umgebung**
von Michael Sturm-Berger

gewidmet zum 5. Todestag Rolf Kubons (16.01.1941 – 14.03.2010),
dem Andenken Dr. Ulrich Fischers (03.07.1915 – 01.12.2005) und
zum 35. Todestag von Prof. Helmut Schoppa (24.12.1907 – 13.08.1980)



R. Kubon am 16.01.2006 (Foto: Dr. Andrea Hampel, Frankfurt/Main)

Dr. U. Fischer am 26.01.1997 (Foto: Egon Wachendörfer, Frankfurt/Main)



Prof. H. Schoppa 1975

(Foto: Ministerialrat a. D. Peter Schoppa, Wiesbaden)

Einleitung

Nachdem ich mein aus Mitte der 1980er Jahre stammendes, bisher unveröffentlichtes Manuskript zu „*Wallanlagen im Main-Taunus-Kreis*“ hinsichtlich Staufeuern, Junkernkippel und Walterstein neu bearbeitet und ergänzt hatte, dann kurz nach dem Jahreswechsel 2013/14 auf meine Internetseiten

stellen ließ¹, blieben noch einige Denkmäler übrig, die weiterer Bearbeitung harren: insbesondere die Wallanlage auf dem Kellerskopf bei Wiesbaden-Naurod und der rätselhafte Heidenkeller.

Den gemeinsamen Namensteil ‚Keller‘ erläuterte ich in meinem unveröffentlichten Manuskript auf S. 5 mit Anm. 22 zum Kellerskopf:

„Der Name des Berges kann mit alten Mauern zusammenhängen, die volkstümlich als ‚Keller‘ gedeutet wurden (22). ...²

Daher wurde das Manuskript wie folgt fortgesetzt³:

„An den ‚Kellerskopf‘ lässt sich sprachlich wahrscheinlich der ‚Heidenkeller‘ zwischen Hofheim-Lorsbach und Eppstein anschliessen (25)⁴.

Letzterer bezeichnet(e) einen Bergvorsprung (etwa 240-245 m üNN), der süd-südöstlich von Eppstein durch ein von Westen in den Schwarzbach einmündendes Bachtälchen gebildet wird.

Dort ist eine etwa 80 m lange und 6-14 m breite Hochfläche durch zwei seichte Gräben und Wälle von noch bis zu 1,5 und 1 m Höhe vom Gebirgssattel abgetrennt worden.

Diese weist sowohl kellerartige Vertiefungen, als auch anscheinend abgearbeitete Felsen und vielleicht Mauerreste auf. Funde fehlen bisher.

Ob es sich um eine kleine Vorburg der Festung Eppstein handelte, etwa zum Schutz eines der drei/vier Weiherdämme, ist ungewiß.“

Bereits 1913 schrieb Georg Wolff⁵:

¹ *Befunde und Funde vom Staufen bei Kelkheim (Taunus)*, (Erfurt-Hochheim 2013), auf: <http://sturm-berger.jimdo.com/veroeffentlichungen-archaologisch/staufen-bei-kelkheim-fundberichte/> - Für die Hilfe bei Einrichtung meiner Internetpräsenz sei Johannes Marek aus Altlandsberg bei Berlin an dieser Stelle sehr herzlich gedankt.

² Anm. 22: *„Vgl. Erasmus Alberus (um 1500 – 1553), Wetterauer Humanist, Buch der Weisheit: 25. Fabel, unter anderem über den ‚Altkoeng‘ (Altkönig bei Königstein-Falkenstein), zit. in:*

- Nassauische Annalen 18, 1883/84, S. 216 (Carl August v. Cohausen / S. Widmann, Wallburgen); danach zitierte auch:

- Christoph Schlott, Die Eisenzeit, in: Archäologie um Königstein, hrg. v. C. Schlott (= Heimatliche Geschichtsblätter, Heft 8), Königstein im Taunus 1982, S. 53. Unten aber in der altertümlichen Form zitiert aus:

- Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Band 21, 2. Aufl. Mainz 1972, S. IX (Kurt Böhner, Vorwort):

*‚Vnd noch da alte mawern sindt,
Vnd alte keller man da sicht,
Dazu stimmen die alt geschicht.‘*

Eindeutig wurden damals Baureste als ‚Keller‘ bezeichnet.“

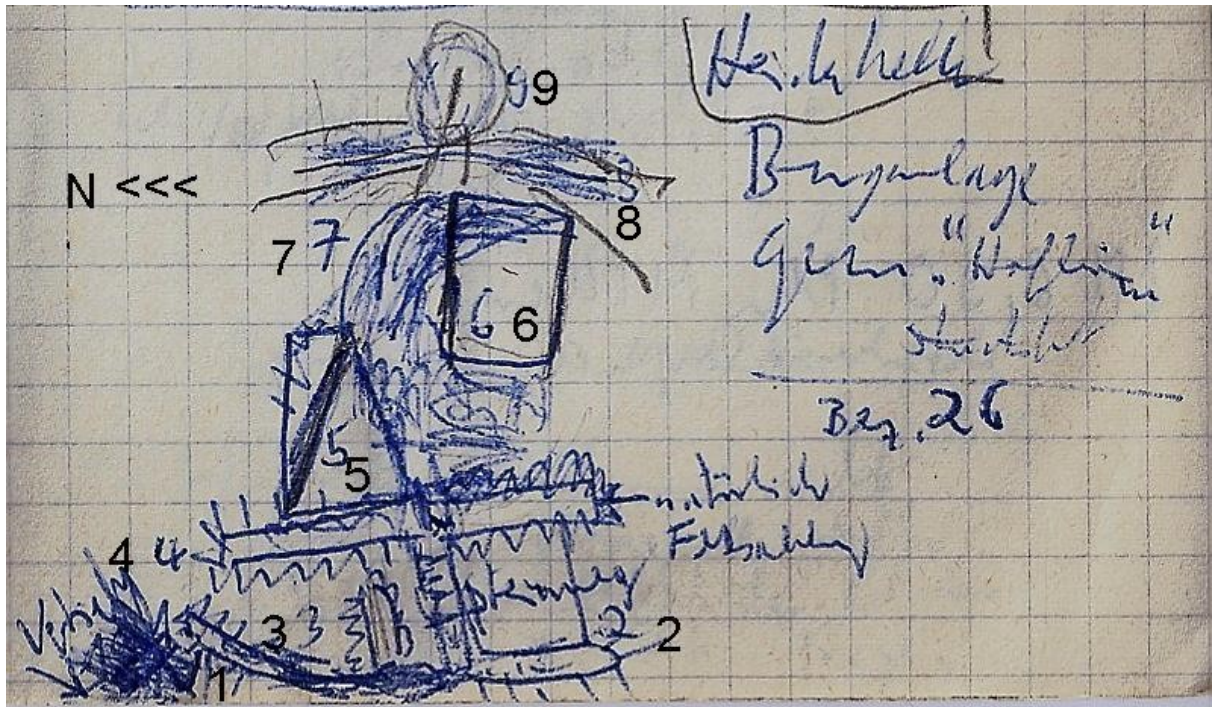
³ S. 6 und Anm. 25.

⁴ Anm. 25: *„Auf einer Karte des nördlichen Teiles der Herrschaft Eppstein von W. Dilich, gezeichnet 1607/09, wurde der ‚Heidenkeller‘ so benannt und an beschriebener Stelle durch zwei kleine Kreise angedeutet. Vgl. E. Stengel, Wilhelm Dilichs Landtafeln hessischer Ämter ..., Marburg 1927, Karte II; Nass. Ann. 21, 1889, S. 4f. (A. v. Cohausen, Das Fischbacher und Lorsbacher Thal). Hinweise auf die Lage des Heidenkellers verdanke ich L. Uhlemann, Kelkheim-Fischbach, welcher seit Mitte der 1970er Jahre dort nachgeforscht hat.“*

⁵ *Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit*, Frankfurt a. M., S. 186 (Keller).

„Eine Untersuchung verdient der ‚Heidenkeller‘, eine schwer zugängliche, von Felsen umgebene Terrasse hoch über dem Lorsbacher Tal (Westseite), 1 ½ km südöstlich von Eppstein.“

Am 04.03.1983 suchte ich im Rahmen der Vorbereitung meiner Magisterarbeit die Örtlichkeit auf und fertigte zwei Skizzen zu Lage und Struktur des Heidenkellers an.



Eigener Tagebuch-Auszug vom 04.03.1983 (Exkursion Lorsbach), ergänzt:

„Heidenkeller – Burganlage Gem. ‚Hofheim‘, Stadtwald – Bez. 26

Vorsprung oder Bergsporn an einer Wegrundung und -gabelung

- 1) Wall schließt kleine Burg ein, bis 1,50 m hoch; Vertiefung (V)
- 2) rechts dahinter Plattform
- 3) links Seitenwall, abflachend
- 4) dann 2. Wall links u. auch rechts kleinerer, H. bis 1 m
- 5) li. dahinter Mauerreste?
- 6) abgearbeiteter Felsen; Plattform rechteckig; Mauerreste
- 7) vordere Plattform
- 8) natürlicher Graben?
- 9) nat. Bergfortsatz“.

Damit waren meine damaligen Forschungen zum Thema beendet, weil ich jene Magisterarbeit auf die Grabhügel im Altkreis Main-Taunus beschränken musste. In den Fundberichten aus Hessen 26 lesen wir⁶: „Hofheim am Taunus–Lorsbach (Main-Taunus-Kreis). Nw von Lorsbach (5816: um 57 440/55 080) wurden im

⁶ FbaH 1986, Halbband 2, Wiesbaden 1998: *Fundchronik für die Jahre 1981 bis 1985, Mittelalter und Neuzeit* S. 559.

März 1983 die Reste der mittelalterlichen Burganlage ‚Heidenkeller‘ lokalisiert. Vgl. A. v. Cohausen, Nass. Ann. 21, 1989, 5.

M. Sturm“.

Ob der mittlerweile verstorbene Ludwig Uhlemann vielleicht noch weiter forschte, kann ich derzeit noch nicht sagen. Laut telefonischer Auskunft von Margarethe Schiela (Hof Gimbach zwischen Kelkheim und -Fischbach) teilte dessen Bruder den schriftlichen Nachlass auf, so dass ein Teil in Hof Gimbach, ein anderer in Hof Retters (bei Kelkheim-Fischbach) aufbewahrt wird.

Da auch bis heute keine Funde vom Lorsbacher Heidenkeller (künftig: Hk) bekannt wurden, kann ich hier nur versuchen mit Hilfe von Parallelen, Flurnamen und einer ortskundlichen Einschätzung, eingebettet in das zur Verfügung stehende Geschichtsbild weiter zu kommen. Diesen Versuch möchte ich hier wagen, obwohl dabei nur eine Theorie entstehen könnte, welche der näheren Erforschung und Überprüfung bedarf. Was mich aber an den Einschätzungen C. A. v. Cohausens und L. Uhlemanns als bloß mittelalterlichen Ursprunges der Anlage⁷ nicht überzeugt, ist ihr Namensbestandteil „Heiden-“. Ich möchte stattdessen behaupten, dass um 1600 ein mittelalterlicher Baurest noch nicht so sehr in Vergessenheit geraten sein dürfte, so dass er „den alten Heiden“, d. h. der vorchristlichen Zeit zugerechnet worden wäre.

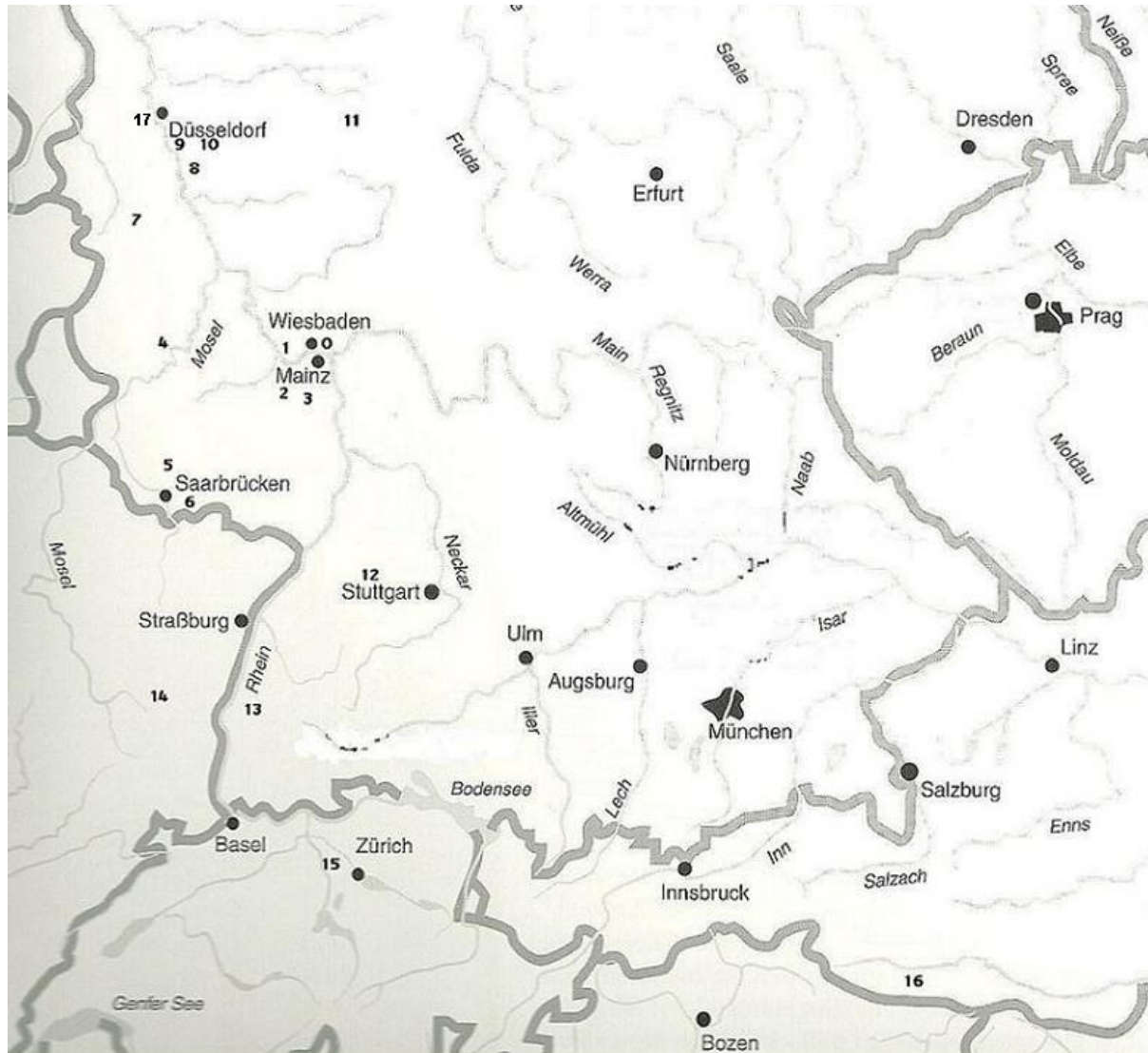
Am 02.11.2013 fand nachmittags eine gemeinsame Begehung der Stelle oberhalb bzw. nördlich der Donau, einem kleinen Bachlauf (dazu später), mit Dr. Bertold Picard und Andreas Christmann (beide Eppstein), Bernhard Huckriede und Matthias Lederer (beide Hofheim-Lorsbach), Horst Weber (Kelkheim-Fischbach) und mir (Erfurt-Hochheim) statt. Einhellig halten wir die Anlage für künstlich entstanden, obwohl auch B. Huckriede trotz intensiven Suchens bisher kein einziges Fundstück in deren Umgebung entdecken konnte. Es mag interessant erscheinen, dass C. A. v. Cohausen in der Anlage 1889 „eine kleine frühmittelalterliche Burg zum Schutz des Weiherdammes“ vermutete⁸. Das Frühmittelalter dauerte von etwa 500 bis 1050. Im Hinblick auf die Gründung der Burg Eppstein im 10./11. Jh. könnte er demnach nur die letzten 150 Jahre dieser Zeitspanne gemeint haben. Darüber hinaus wurde gemeinsam der Rabenstein, ein überragender Felsengipfel, zumindest von unten besichtigt. Unterhalb desselben befinden sich weitere Felsen mit wenigstens zwei abrisartigen Überhängen. Schließlich begutachteten wir noch auf der anderen Straßenseite die Reste eines 1580 aufgegebenen Staudammes.

Andere „Heidenkeller“

⁷ Auch J. Sahmer war in seinem Artikel „Bremthal im Taunus“ der Ansicht: „Die Wehranlagen im Süden unseres Dorfes, auf dem Weg nach Langenhain und Lorsbach, die Neuburg (nei Borg) und der Heidenkeller nach Lorsbach zu mit noch vorhandenen Ueberresten von Mauerwerk sind wohl als Vorwerke Eppsteins anzusehen.“ (Main=Taunus=Kalender 1952, hrg. v. Landrat Dr. Wagenbach, Frankfurt-Höchst 1951, S. 49)

⁸ Nassauische Annalen 21, S. 5.

Wegen des bisherigen Fundmangels nahm ich mir vor, mit Hilfe des Internets einen raschen Überblick über das Vorkommen der Bezeichnung Hk zu beschaffen. Ergebnis ist das Folgende:



Kartierung der Heidenkeller im deutschsprachigen Raum, wobei die Zahlen dem folgenden Katalog entsprechen (Hk Hofheim-Lorsbach = 0)

.1. In Hessen gibt es die Bezeichnung Hk aus der Gemarkung von Kiedrich-Hausen vor der Höhe im Rheingau-Taunus-Kreis. Wir finden sie bereits bei Christian Ernst Stift als „*Steinwälle ... des Alterthums*“ erwähnt⁹. Christian Ludwig Thomas bezeichnete 1908/09 den „*Heidenkeller auf dem Dreibornskopf ... als Doppelringwall aus Quarzit mit nur 6400 qm Grundfläche*“

⁹ *Geognostische Beschreibung des Herzogthums Nassau*, Wiesbaden 1831, S. 405; vgl. www.dilibri.de/rlb/content/pageview/251679

... im traurigsten Zustand der Zerstörung“¹⁰. Auf Wikipedia lesen wir¹¹: „Nur der ovale Innenring mit einer Länge von 56 und einer Breite von 35 Metern zeichnet sich noch ab. ... Funde oder auch Wallschnitte gab es allerdings nicht, weswegen eine Datierung der Anlage bis heute nicht möglich ist.“ Anschließend finden wir die „**Sage vom Geisterwein**“: Unterhalb der Anlage befanden sich unsichtbare Keller und darin Geister römischer Legionäre, welche im November die letzten Weintrauben ernten, keltern und zu Wein verarbeiten. „*Verirrt sich ein Mensch in dieser Zeit in den Heide(n)keller, wird er von den Geistern betrunken gemacht, irrt die Nacht herum und vergisst die Zeit.*“

.2. Ein weiterer Hk wurde 1825 bei Heidesheim (Ersterwähnung in den 760er-Jahren als Heisinis- bzw. Hasin(i)sheim) westlich von Mainz, südlich des Rheins (Landkreis Mainz-Bingen) erwähnt, der „*aber von Alterthumsforschern noch wenig untersucht worden ist. Es scheint eine römische Weinniederlage für die daselbst stationirten Legionsabtheilungen gewesen zu seyn. Auch wird das dortige Ufer noch jetzt die **Heidenfarth** genannt, da hier wahrscheinlich ein Uebergangspunkt der Römer und vielleicht auch der Deutschen war*“¹². Ob damit Ruinen jener großen römischen Landvilla gemeint waren, deren Grundlagen auf die Mitte des 1. Jh.s zurück zu gehen scheinen und welche zu Beginn des 5. Jh.s anscheinend durch einen Germaneneinfall zerstört wurde, wirkt unklar¹³. Auf ihren Fundamenten errichtete man eine noch erhaltene (!), vermutlich spätantike Kapelle, welche bereits um 650 Mittelpunkt einer fränkischen Siedlung wurde und St. Georg geweiht ist¹⁴. Heidesheim liegt nur ungefähr 10 km südlich des Hks von Kiedrich-Hausen.

.3. Auch Mainz-Marienborn hatte einen Hk, bereits 1352 als „*in dem heydenkelre*“ genannt¹⁵, wo 1825 „*viele unterirdische Gemäuer*“ erwähnt wurden¹⁶. Mitte des 19. Jh.s hieß es dann: „*Von dem Heidenkeller bei Mariaborn, einem römischen befestigten Vorwerk ist jede Spur*

¹⁰ Nassauische Mitteilungen 12. Jg., WI Jan. 1909, S. 100f.

¹¹ http://de.wikipedia.org/wiki/Ringwall_Dreibornskopf (07.02.2014). Vgl. auch Gerd Bauer, *Geheimnisvolles Hessen. Fakten, Sagen und Magie*, Marburg 1992, S. 174f. (**Der Geisterwein im 'Heidekeller'**)

¹² Johann Andreas Demian, *Beschreibung oder Statistik und Topographie des Großherzogthums Hessen*, Band 2, Mainz 1825, S. 239; vgl. reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10018857_00253.html

¹³ www.historischesheidesheim.de/heidenkmhist/Homegeorgskapelle/indexgeorg.html

¹⁴ Vgl. den Wikipedia-Artikel „St.-Georgs-Kapelle (Heidesheim)“ (18.11.2014)

¹⁵ <http://www.flurnamenlexikon.de/index.php?id=5308>

¹⁶ J. A. Demian, S. 185.

verschwunden.“¹⁷ - In dieser Gegend (55 127 Mainz) gibt es aber jetzt eine Straße „Am Heidenkeller“.

.4. Den nächsten Hk finden wir in Cochem-Nehren (Mosel), Landkreis Cochem-Zell (Ort erstmals 634 erwähnt; entstanden aus der römischen Villa Nogeria)¹⁸. Es handelt sich um tempelartige, spätrömische Grabkammern (3./4. Jh.) mit Wandmalereien (Fresken) nördlich des Ortes, welche 1973/74 ausgegraben und seitdem öfters für die Allgemeinheit rekonstruiert worden sind und sogar als Wappen der Gemeinde aufgegriffen wurden¹⁹.

.5. Ein anderer Hk liegt bei Waldmohr-Breitenbach in der Pfalz (Landkreis Kusel): *„An einem Hügel östlich von Breitenbach (Heidenkeller) stieß man 1909 auf die Überreste einer zweiten Villa rustica, die schon von Tilemann Stella erwähnt wurde. Bei Nachgrabungen durch Herzog Karl II. August im Jahr 1790 wurden einige römische Münzen gefunden. Bis heute wurde dieser Gutshof nicht systematisch ausgegraben.“*²⁰

.6. Mandelbachtal-Bebelsheim (Saarpfalz-Kreis/Saarland): Dort fand man *„im Mühlenbach – Flurstück Heidenkeller – Mauerreste von römischen Siedlungen, Hohl- und Plattendiegele“*²¹.

.7. Bad Münstereifel-Nöthen (Kreis Euskirchen/NRW): In Richtung Nettersheim-Pesch wurden spätestens seit 1882 römische Funde aufgelesen. Dort grub man 1913/18 den „Pescher Heidentempel“ aus, einen Matronentempel, der anscheinend an Stelle einer als heilig verehrten Eiche zwischen 130 und 340 in drei Abschnitten zur „Prachtanlage“ ausgebaut worden war. Die Apsis einer Basilika war unterkellert: *„Der kellerartige Hohlraum, einer Krypta vergleichbar, kann durch eine Falltür von oben zugänglich gewesen sein und der Aufbewahrung von Kultgegenständen gedient haben, aber auch für Riten genutzt worden sein. Im Volksmund wird er ‚Heidenkeller‘ genannt.“*²²

.8. Rösrath-Hoffnungsthal im Rheinisch-Bergischen Kreis/NRW: Der alte Name von Hoffnungsthal lautete Vo(ge)lberg. Dort gibt es Spuren von römischem

¹⁷ *Das Großherzogthum Hessen in malerischen Original-Ansichten seiner interessantesten Gegenden ...* von Johann Poppel, Band 1, Darmstadt 1842/50, S. 63; vgl. reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10918927_00141.html

¹⁸ [http://de.wikipedia.org/wiki/Nehren_\(Mosel\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Nehren_(Mosel)) v. 04.05.2015.

¹⁹ http://de.wikipedia.org/wiki/Römergrab_von_Nehren v. 16.04.2013.

²⁰ <http://www.regionalgeschichte.net/pfalz/staedte-dorfer/orte-b/breitenbach.html> - Tilemann Stella (eigentlich: Stoll, Stolz oder Stoltz; 1525-89), ein deutscher Renaissance-Gelehrter, war unter anderem Geometer und Kartograph.

²¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Bebelsheim> (03.05.2015).

²² <http://www.sophie-lange.de/matronenkult-und-kultplaetze/der-matronentempel-in-noethen-pesch/index.php>

Bleierzabbau²³ 1838-69 wurde in derselben Gegend Kupfererz gewonnen. Bereits 1839 stieß man auf Reste früheren Bergbaus. Bis heute werden vor Ort Mineralien gesammelt²⁴. Ludwig Bechstein (1801-60) veröffentlichte in „*Deutsches Sagenbuch*“²⁵ eine Sage über „*Die Knappschaft im Lüderich*“, einer etwa 200 m hohen dortigen Erhebung. Darin war „*unermeßliche Ausbeute seines Bergbaues, und auch früher, schon in den Heidenzeiten, daher ward auch die spätere christliche Knappschaft im Lüderich angesteckt von heidnischem Wesen und allerlei Frevel. Noch ist eine Stelle dort zu finden, welche der Heidenkeller heißt, und die Sage kündigt und deutet darauf hin, daß der Bergbau im Lüderich Heidentum und Christentum wohl eine Zeitlang gegenseitig bekämpft habe, ehe es zusammenschmolz und das Christentum den völligen Sieg errang.*“ Es folgt die Darstellung von angeblichen Käse-, Brot- und Hostienfreveln, welche wie altertümliche Opferbräuche wirken; sodann einer Jagd, die im Heidenkeller geendet haben soll, der über den Frevelknappen zusammengestürzt sei. Noch immer quelle blutrotes Wasser aus einem Stollengeklüft. Eine Straße vor Ort nahe der „Sülzer Burg“ heißt „Am Heidenkeller“.

.9. Leichlingen-Witzhelden (Rheinisch-Bergischer Kreis):
Dort soll es eine undatierte Wallanlage mit Namen Hk geben²⁶.

.10. Solingen-Glüder/NRW:
Eine weitere undatierte Wallanlage namens Hk soll oberhalb der Wupper im Wald liegen²⁷

.11. Marsberg-Obermarsberg (Hochsauerlandkreis/NRW):
Kirche und Kloster Obermarsberg wurden Ende des 8. Jh.s auf der eroberten sächsischen Eresburg im Auftrag Karls des Großen erbaut; der erste christliche Altar soll dort von St. Sturmi(us) (+ 779) geweiht worden sein. Die Krypta unter dem Chor heißt Hk, weil man sie für den ehemaligen Standort einer sächsischen Irminsul (Weltenbaum-Symbol o. ä.) hielt, welche 772 von den Franken zerstört worden sei. Die ausgegrabenen Wälle, Gräben und Pfosten der Eresburg scheinen zumindest in der Frühlatènezeit (Holzreste: 420-370 v. Chr.), nach den Funden vielleicht aber schon in der Michelsberger Kultur (Mitte 5. bis Mitte 4. Jt. v. Chr.) zu wurzeln²⁸.

²³ (<http://www.vml.de/d/inhalt.php?ISBN=978-3-89646-135-3undprint=1> – Peter Rothenhöfer, *Die Wirtschaftsstrukturen im südlichen Niedergermanien. Untersuchungen zur Entwicklung eines Wirtschaftsraumes an der Peripherie des Imperium Romanum*, Rahden/Westf. 2005, S. 91-93).

²⁴ http://de.wikipedia.org/wiki/Grube_Leibnitz (25.06.2014).

²⁵ Leipzig 1853, Nr. 105 (vgl. auch unter www.zeno.org).

²⁶ http://www.burgendaten.de/castle.php?country_id=1undcastle_id=5612

²⁷ http://de.wikipedia.org/wiki/Wallburgen_im_Bergischen_Land (23.04.2015).

²⁸ Wikipedia-Artikel „Obermarsberg“ (02.03.2015) und „Eresburg“ (25.03.2015).

.12. Eisingen (Enzkreis/Baden):

Höchster Geländepunkt der Gemarkung ist der Hk mit 360,3 m üNN. Ernst Julius Leichtlen erwähnte bereits 1818 „erst seit kurzem völlig verschwundenes altes Gemäuer“²⁹. Im „Findbuch Gemeindearchiv Eisingen“³⁰ gibt es den Hinweis: „Funde römischer Mauersteine in Dorfnähe auf der Gemarkung weisen auf römische Besiedelung hin ...“³¹. Bernhard Baader veröffentlichte eine Sage vom Heidenkeller³²: „Eine halbe Stunde vom jetzigen Eisingen hat zur Heidenzeit ein Tempel gestanden, und darunter war ein Keller zur Aufbewahrung des Opferweins. Heutiges Tages ist vom Gebäude nichts mehr zu sehen; aber der Platz wird noch immer der Heidenkeller genannt.“ Ein Gänsehirt namens Martin habe dort um 1780 einen Keller entdeckt, dessen Weinfässer so alt gewesen seien, dass sie nur noch aus Weinstein bestanden hätten. Dies wusste er aber zunächst nicht, weil er den „schwarzen“ Wein täglich von oben bis hin zum Rausche per Saugröhrchen entnommen habe. Der Versuch die „Fässer“ zu bergen, endete in deren Zerbrecen. Martin sei darauf hin verstorben oder verschwunden. „Dagegen zeigt sich im Heidenkeller jede Nacht ein Rabe.“

.13. Ettenheim-Ettenheimmünster (Ortenaukreis/Baden):

Südlich des Ortes gab es im Klosterwald eine Wallanlage, deren Steine im 19. Jh. aus touristischen Gründen zu einem Aussichtspunkt in Gestalt einer Art Pyramide mit Treppenaufgang aufgeschichtet worden seien. Von der Wallanlage blieben nur „nur geringe Geländespuren und Mauerreste“ übrig³³. Der Name Hk ist im Pfarrarchiv Ettenheim-Münchweier erstmals 1638 belegt, wobei die alte Anlage in Notzeiten (erneut) als Fliehburg benutzt worden sei. „Unweit des Heidenkellers findet man Reste einer ausgedehnten Befestigungsanlage, deren Bauprinzip auf einen jungsteinzeitlichen Bau schließen lässt.“³⁴. In der Nähe des Walles fand man Tonscherben eines Hallstatt-Gefäßes, das aus dem 7. Jh. v. Chr. stammen soll³⁵. Ettenheim-Münchweiers Geschichte reiche bis zur

²⁹ *Forschungen im Gebiete der Geschichte, Alterthums- und Schriftenkunde Deutschlands, Über die römischen Alterthümer in dem Zehnlande zwischen Rhein, Main, Donau, Grosh. Baden, Bd. 1; II. Abtheilung: Ueber die römischen Alterthümer im Großherzogthum Baden insbesondere, 5. Abschnitt. Römische Alterthümer von der Murg bis zum Main, §. 6. Eisingen. Heidenkeller. ...*, Freiburg im Breisgau, S. 72; vgl. unter google books!

³⁰ Herausgegeben vom Kreisarchiv des Enzkreises, bearbeitet von Heike Sartorius, Pforzheim 2007.

³¹ Daselbst, S. 13. Ebenso gibt es einen „Vorschlag zur Ausweisung eines Grabungsschutzgebietes im Gemeindewald Distrikt IV ‚Birkenwäldchen‘ und ‚Heidenkeller‘ wegen Funden römischer Siedlungsreste (1976)“, die zugehörige „Verordnung des Regierungspräsidiums Karlsruhe“ und „Einzeichnung des Gebiets“ beides von 1979 (S. 171, Nr. 520).

³² *Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden*, Bd. 1, Karlsruhe 1851, Nr. 248 (vgl. unter www.zeno.org).

³³ <http://www.badische-seiten.de/loehle/sehenswuerdigkeiten.php>

³⁴ http://www.sagen.at/doku/quellen/quellen_dl/landelin_ettenheimmuenster.html

³⁵ <http://www.heimatvereinmuenchweier.keepfree.de/blog/heidenkeller.html>

Missionierung in der Merowingerzeit durch den schottischen Mönch St. Landelin zurück, welcher dort durch Alamannen um 640 zum Märtyrer geworden sei³⁶. Das Münchweier Wappen ähnelt dem Lorsbachs.

.14. Breit(e)nau/Bratnau (Canton Villé/Department Bas-Rhin / Frankreich) im Elsass (Alsace): Dort gibt es etwas unterhalb der in 777 m üNN gelegenen „Feenfelsen“ (Roches de Féés) eine „grande grotte“ namens Hk. Sie soll als Meditationsort christlicher (?) Wanderer, zuvor vermutlich als keltischer und vielleicht auch alamannischer Kultplatz benutzt worden sein³⁷.

.15. Urdorf, Bezirk Dietikon, Kanton Zürich / Schweiz:

Bereits der Zürcher Kartograph Jos Murer (1530-80) stellte 1566 den „Heidekeller“ auf seiner Karte von Zürich und Umgebung als Ruine dar. Bei zwei kleineren und zwei größeren Grabungs-Kampagnen wurden dort im 20. Jh. Überreste einer römischen villa rustica aus dem späten 2. bis zur Mitte des 3. Jh.s untersucht. Das 37 m x 27 m messende Haupthaus war zum Teil unterkellert. Wappen des Ortes Urdorf ist der Kopf eines Ures oder Auerochsen - auch wenn Ur ein altes Wort für Bach oder der Gründer ein Alemanne namens Uro gewesen sein könnte³⁸.

Etwa 12 km nordwestlich von Urdorf liegt ein alemannischer Ort, die jetzige Stadt Mellingen an der Reuss (Bezirk Baden, Kanton Aargau), welche dort durch eine breite und tiefe Schlucht fließt³⁹.

.16. Jaukenmassiv in Kärnten / Österreich:

Immo Cerny und Armin Hagemeister berichteten 1986 in einem mineralogischen Artikel: *„Das bis zu 2276 Meter hohe, etwa E-W streichende Jaukenmassiv liegt in den westlichen Gailtaler Alpen (Kärnten) zwischen dem Drautal im Norden und dem Gailtal im Süden. ... Der seit 1901 aufgelassene Bergbau auf der Jauken ist sehr alt. Römische Messingmünzen von Gurina auf der Jaukensüdseite und lokale Bezeichnungen wie „Heidenzeche“ und „Heidenkeller“ weisen auf römischen Bergbau hin. Aber erst 1526 wurde ein Bergbau auf der Jauken in der Ortenburgischen Bergwerks- und Berggerichtsfreiheit urkundlich erwähnt“*⁴⁰.

.17. Neuss, Kreisstadt im Rhein-Kr. Neuss/NRW (Nachtrag):

³⁶ <http://www.heimatvereinmuenchweier.KEEPFREE.de/blog/ortsbild-munchweier.html>

³⁷ [http://fr.wikipedia.org/wiki/Breitenau_\(Bas-Rhin\)#La_Roche_des_F.C3.A9es.5B10.5D](http://fr.wikipedia.org/wiki/Breitenau_(Bas-Rhin)#La_Roche_des_F.C3.A9es.5B10.5D) (16.04.2015)

³⁸ <http://de.wikipedia.org/wiki/Urdorf> (11.04.2015) - <http://spreng.li/files/3090-flurnamen.pdf> - <http://shop.fo-publishing.ch/index.php/zuercher-archaologie-heft-5-urdorf-heidenkeller.html>

³⁹ http://de.wikipedia.org/wiki/Mellingen_AG (30.03.2015)

⁴⁰ *Fluoritmineralisationen in mitteltriadischen Karbonatgesteinen am Jauken (Gailtaler Alpen/Kärnten, Österreich). Ein Beitrag zur Fluoritgenese in alpinen Blei-Zink-Lagerstätten*, in: Carinthia II 176./96. Jahrgang, Klagenfurt; S. 408f. - ©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

„Der älteste archivalische Hinweis auf römische Ruinen in Neuss liegt aus dem Jahr 1494 vor: Das Neusser Schöffebuch enthält ... *vp deme heydenschem kelre ...*“. (4) Die Flurbezeichnung taucht 1560 in einer weiteren Urkunde des Schöffebuchs auf. (5) Hinter dem „Heidenkeller“ verbirgt sich offensichtlich ein römischer Keller. Aus dem Kontext der Urkunde sowie aus weiteren Nennungen ... ist ersichtlich, dass sich die Flurbezeichnung auf den Bereich der römischen Militärlager zwischen dem Oberkloster und Grimlinghausen entlang der heutigen Kölner Straße bezieht.“⁴¹

.18. Pommern (heute Polen):

„Sehr beachtenswerth, bezeichnend und Alterthümer versprechend sind die Namen mancher Localitäten, z. B. ...Heidenkeller ...“⁴².

.19. Römerstraßen Rheinpfalz:

„In Sachen Römerstraßen habe es schon vor der Römerzeit weitere benutz(t)e Fernverbindungen gegeben: ‚Einen gesicherten Nachweis dieser Straßen gibt es oft nicht, aber ihre Spuren lassen sich da und dort finden und miteinander verbinden.‘ Prof. Rösch zeigte Hilfen bei solcher Spurensuche auf, wie an manchen Stellen auch noch Hinweise zu einstigen ‚Römerstraßen‘ lesbar vorhanden sind. Auch Landkarten weisen mit topografischen Bezeichnungen auf römischen Ursprung hin, wie etwa Heidenburg, Heidenkeller, Römerberg, Drachenfels, Götzenbruck oder Tempelberg. Römische Straßenführung sei stets möglichst gradlinig verlaufen, informierte der Referent, wobei man zur Vermeidung von Wasserüberquerungen oftmals steile Auf- und Abstiege in Kauf nahm.“⁴³.

Die **Auswertung** dieser Parallelen ergibt (mit Doppelnennungen) Folgendes:

⁴¹ Carl Pause, *Heydenkeller und Alterthümer. Frühe archäologische Entdeckungen und die Anfänge des Museumswesens in Neuss*, S. 9 m. Anm. 4f. auf S. 21: „*StA Neuss, Schöffebuch I, B.01.15, S. 107, 1494 November 3*“ bzw. „... *II, B.01.05, S. 20, 1560 März 9*“; vgl. http://www.neuss.de/tourismus/stadtportrait/stadtgeschichte/archaeologie-in-neuss/Jaeger%20der%20verlorenen%20Geschichte_Neuss_2012%20Fruehe%20archaeologische%20Entdeckungen.pdf - Weiterhin: Carl Pause & Sabine Sauer, *Vom Umgang mit römischen Ruinen in Neuss*, in: *Vom Schicksal der Dinge. Spolie – Wiederverwendung – Recycling*, hrg. v. Ulrich Klein & Matthias Untermann (Tagung in Brandenburg an der Havel, 13. und 14. Juni 2013), Paderborn 2014 (= Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 26), S. 47 m. Anm. 4; vgl. unter: Mitteilungsblatt DGAMN 26_2014 Roemische Ruinen.pdf auf: www.dgam.de/index.php?nr=50

⁴² *Baltische Studien*, hrg. von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, 4. Jahrganges, Erstes Heft, Stettin 1837, S. 2 (*Zur Bergung der heimischen Alterthümer. I. Instruction für die beim Chausseebau beschäftigten Beamten in Beziehung auf die in der Erde sich befindlichen Alterthümer heidnischer Vorzeit.*); vgl. ub-goobi-pr2.ub.uni-greifswald.de/viewer/image/PPN559838239_AF_4/10/

⁴³ <http://heimatmuseum-wb.de/templates/archivaktuell.htm> - Gut besuchter Vortrag mit Prof. Dr. Heinz-Egon Rösch zum Thema „*Römerstraßen in der Rheinpfalz*“; Text v. 29.05.2009.

Von den Heidenkeller-Belegen ließen sich 14 in die römische Zeit, davon drei bis in die spätrömische Zeit hinein datieren. Vier der Belege sind undatiert, drei weisen Verbindungen mit der Völkerwanderungszeit oder dem Frühmittelalter auf, zwei haben keltische Funde (Hallstatt-/Latènezeit) erbracht, einer könnte jungsteinzeitlich bedingt sein.

Es ist also klar ersichtlich, dass die römische Zeit im Mittelpunkt steht, gefolgt von Völkerwanderung und Frühmittelalter. Das Hochmittelalter ist nirgends als Namen gebend gefunden worden, was für den Lorsbacher Heidenkeller zu denken gibt: Meine Vermutung, dass hier etwas Älteres vorliegen sollte, würde sich aus den Parallelen bestätigen.

Von der Verwendung her haben wir (mit Doppelnennungen):

Römisches Landhaus oder Vorwerk (6x), Wallanlage (4x), Bergbau, Tempel, Weinkeller (je 2x), Lagerkeller, Grabmäler, (Kult-)höhle und Straße (je 1x).

Hieraus fällt es schwer, für den Lorsbacher Heidenkeller einen Schluss zu ziehen.

Es war am 19.09.2013, als ich mehrfach versuchte, mit dem Vorsitzenden des Heimat- und Geschichtsvereines e. V. Lorsbach/Ts. Telefonkontakt aufzunehmen, was aber misslang. Ich erreichte jedoch am selben Tage seinen Stellvertreter Heinz Koch. Ihn fragte ich, ob der Heidenkeller in den Veröffentlichungen seines Vereines erwähnt werde, was dieser mir zu klären versprach. Am 21.09. rief er mich, wie vereinbart, an und sagte, dass er Spuren des Heidenkellers in den Publikationen des Vereines gefunden habe und mir diese per Post zukommen lassen werde. Zwei Tage später erhielt eine Postsendung mit den Vereinsheften 2, 4, 6, 7 und dem Buch des im November 2012 mit etwa 90 Jahren verstorbenen Dr. Georg Neseemann: *„Die Gemarkung Lorsbach. Versuch einer Rekonstruktion ihrer Geschichte“*⁴⁴. Für diese großzügige Ausstattung mit entsprechender Literatur sei Herrn Koch und dem Verein an dieser Stelle sehr herzlich gedankt.

Ich verschaffte mir ziemlich rasch einen Überblick hinsichtlich dieser Literatur und der ganze Zusammenhang begann in mir zu arbeiten, so dass mir bereits am frühen Morgen des 24.09.13 das Gesamtbild einer Lösung der Heidenkeller-Frage vorschwebte. Diesen Ansatz zur Lösung des Problemes möchte ich hier aber ganz allmählich entwickeln.

Römer westlich Lorsbachs

Um es gleich vorweg zu nehmen: Wir haben bisher keine römischen Funde aus Lorsbach. Hans Thiel veröffentlichte 1986 einen Artikel über *„Die Römer in Hessen, Hofheim, Langenhain“*⁴⁵. Dort stellte er auch Überlegungen zum Straßenverlauf durch Hofheim und seine Stadtteile Richtung Limes an. Er betonte, *„daß seit der prähistorischen Zeit die Wege im Gebirge nicht in den Tälern, sondern als ‚Höhenstraßen‘ auf den Wasserscheiden verliefen. Die Gebirgstäler waren bewaldet und infolge von Überschwemmungen versumpft.“*

⁴⁴ Hofheim-Lorsbach 2010; 172 Seiten.

⁴⁵ Langenhainer Chronik-Hefte Nr. 11, 6. Jg., März 1986, S. 342-374.

Sie wurden erst, nachdem sich die Bevölkerung im hohen Mittelalter stark vermehrt hatte, gerodet und dem Verkehr erschlossen. Das gilt z. B. auch für das Schwarzbachtal. ... (Es) war eine Verschlechterung des Klimas eingetreten. Einstmals im Taunus besiedelte Gebiete wurden schon vor der Römerzeit verlassen und bedeckten sich wieder mit Wald. ... Es hat ... eine alte zum Teil noch erhaltene Fernstraße gegeben, die in der Römerzeit folgenden Verlauf hatte: Sie ging aus von Okriftel ... und führte am rechten (d. h. westlichen) (366) Ufer des Schwarzbachs entlang nach Hofheim. Von dort verlief sie vom Ausgang des Lorsbacher Tals in westlicher Richtung durch den Wald, wahrscheinlich in demselben Verlauf wie der alte Hofheimer Weg. Am Bahnholz, 1 km südlich von Langenhain, bog sie nach Nord-Nordwesten in Richtung Judenkopf. ‚Das 3,5 km lange Stück vom Bahnholz bis zum Judenkopf zeigt die für römische Straßen charakteristische Geradlinigkeit und könnte von den Römern ausgebaut worden sein.‘ (E. Fabricius, nach G. Wolff, ORL 1936, S. 241)

Von dieser Straße, die Richtung Idstein weiterführt, trennt sich ein anderer, ursprünglich wohl auch vorrömischer Weg nach Norden ab. Sein Verlauf bis zum Daisbach und sein Übergang über das Daisbachtal sind nicht sicher. ‚Aber von Hof Häusel auf der Nordseite des Tales ab ist der Weg 4,5 km weit auf dem Kamm zwischen dem Dais- und dem Dattenbachtal über Forsthaus Ober-Josbach in der schon von Diedenbergen her eingehaltenen Richtung erhalten, zuletzt die Grenze bildend zwischen den Gemarkungen Ober-Josbach und Ehlhalten.‘ (Ebenda S. 242). Der vorrömische Verlauf des Weges scheint nach Nordwesten gezogen zu sein.“⁴⁶

Damit hätten wir die direkt westlich von Lorsbach liegenden, vermuteten Verkehrswege der Römerzeit beschrieben.

Aus Hofheim-Langenhain erwähnte Thiel einen einzigen, vielleicht römischen Fund: ‚Im Museum Wiesbaden gibt es einen Bodenfund aus Langenhain, der auch dafür spricht, daß zur Römerzeit durch Langenhain zumindest eine Straße führte. Es ist ein Bronzeußklumpen mit Meißelspuren, beim Pflügen gefunden, vom Landesmuseum angekauft und als ‚wahrscheinlich römisch‘ bezeichnet (Abb. 12). Leider ist der Fund noch nicht genauer untersucht worden.“⁴⁷

In „Der ehemalige Landkreis Wiesbaden“ schrieb der Wiesbadener Museumsdirektor Ferdinand Kutsch über „Die Vor- und Frühgeschichte“⁴⁸; dabei sei der Ringwall „**Schlingswald** bei Lorsbach ... vielleicht erst dem Mittelalter zuzuweisen“⁴⁹; direkt anschließend folgt „**Die römische Zeit**“⁵⁰. Auf einer im Bildanhang beigefügten Fundkarte finden wir 750 m WNW von Langenhain ein römisches Gebäude eingezeichnet. In Nassauische Annalen 28⁵¹ heißt es dazu: „Auf Beobachtung und Untersuchung von Resten aus römischer

⁴⁶ Dasselbst, S. 366f.

⁴⁷ Das., Abb. 12 befindet sich auf S. 369.

⁴⁸ Hrg. Albert Henche, WI 1930, S. 42-84.

⁴⁹ Dasselbst, S. 63.

⁵⁰ Das., S. 63-77.

Zeit, Häuserfundamenten mit charakteristisch römischen Funden einer Strasse, eines Brunnens u. a. m., welche alle in der nächsten Umgegend von Langenhain liegen, konnte nicht näher eingegangen werden.“ Auch lesen wir im gleichen Band den Hinweis: *„Langenhain, an der Strasse nach Medenbach: Baureste; Schiefer und Randziegel dabei gefunden.“*⁵² Mir ist unbekannt, ob auch eine ausführlichere Veröffentlichung vorgenommen wurde.

Auch etwas südwestlich vom Langenhainer Bahnhof wurde kürzlich eine *„villa rustica vermutet“* kartiert⁵³.

Im Heft 7 des Lorsbacher Vereines über *„Die Alteburg bei Lorsbach“* erwog Rolf Kubon *„für das Lorsbachtal ... eine schon seit römischer Zeit in ihm entlangführende Straße (20)“*⁵⁴.

Es entsteht also der Eindruck, dass sich die Annahmen von H. Thiel und R. Kubon zur Beschaffenheit des Lorsbacher Tales in der Römerzeit widersprechen könnten.

Prähistorische Verkehrswege

Aus meiner Kartierung der Grabhügel und zugehöriger Funde von der Schnurkeramik bis zur Frühlatènezeit (ca. 2.500 – 450 v. Chr.) im Main-Taunus-Kreis ergaben sich z. T. gut sichtbare Verteilungs-Linien von Grabhügel-Gruppen, die auf prähistorische Straßen oder Wege hindeuten⁵⁵:

„a) Am deutlichsten ist eine Linie von Hofheim(-Marxheim?) nach Kelkheim-Hornau zu sehen, auf welcher 10 bis 16 Hügelgruppen liegen (über sieben Kilometer lang). ...

.b) Eine zweite (doppelte?) Linie ist zwischen Hofheim-Diedenbergen / -Marxheim und Eppstein-Bremthal / WI-Auringen erkennbar. Diese wird durch 10 bis 13 Gruppen angezeigt (etwa zehn Kilometer lang). ...

⁵¹ WI 1896, S. 312 (... *Bericht des Herrn Dr. Ritterling über die Hügelgräber von Langenhain ...*).

⁵² Daselbst, S. 351 (*D. Bericht über Funde im Regierungsbezirk Wiesbaden. ... II. Römische Periode.*).

⁵³ Daniel Burger, *Die Römer im Main-Taunus-Kreis. Römisches Militär und ländliche Besiedlung zwischen Taunus und Main vom 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr.* (= Themen der hessenArchäologie 3), WI 2011, S. 5.

⁵⁴ Gesine Weber und Rolf Kubon, Dez. 1993, S. 31. In der zugehörigen Anm. 20 führte er aus: *„Die Theorie über römische Besiedlung bzw. Straße im Lorsbachtal basiert auf dem Fund eines Denars von Vespasian beim Bau der Hessen-Ludwigsbahn bei Eppstein 1876. Näheres und weitere Literaturangaben: R. Kubon, Antike Fundmünzen aus Ffm.-Höchst/Nied und Umgegend, Höchster Geschichtshefte 20/21 (1973), S. 18 Nr.77“*. Hier ist zu korrigieren, dass die betreffende Münze auf S. 17 der angegebenen Quelle zu finden ist. Sie wurde in die Jahre 72/73 datiert; ausführlicher ist in dieser Quelle sogar ihre Beschreibung auf S. 80 (Nr. 46). Demnach kaufte der (Frankfurt-)Höchster Altertumsverein die Silbermünze aus der Sammlung Bastert an (so S. 53 unter 08); aber anscheinend ist sie derzeit verschollen.

⁵⁵ Michael Sturm(-Berger), *Grabhügel im Main-Taunus-Kreis und zugehörige Funde*, Hofheim/Taunus 1987, S. 57 (Erläuterungen zu Karte I).

.d) Eine vierte Linie kann zwischen WI-Naurod (-Heßloch) und Eppstein-Bremthal angenommen werden. Sie ist durch drei bis acht Gruppen angezeigt (etwa 3 km lang). Sie traf wahrscheinlich bei diesen Orten mit b) zusammen.

.e) Fünftens ist eine (doppelte) Linie von Bad Soden / Sulzbach über Kelkheim-Münster bis Hofheim-Langenhain nicht von der Hand zu weisen. Sie kann aus acht bis neun Gruppen erahnt werden (über 12 km lang). Grabhügel östlich von Hofheim-Langenhain, nördlich der Flur ‚Pfarrwälder‘, die aber nicht wiederzufinden waren, würden die Kette schließen.“

Die Linie e) „von Eschborn über Kelkheim-Münster und Hofheim-Lorsbach nach –Wildsachsen bis möglicherweise WI-Naurod“⁵⁶ fand auch in der Kartierung von Funden der älteren Eisenzeit (Ha B 3 bis Lt A, ca. 8. bis 5. Jh. v. Chr.) Unterstützung. In die Kartierung dieser Linie sind auch die entsprechenden Funde von der Alteburg im Schlingswald eingeflossen. Ergänzend ließ sich durch Fundkartierung der Grabhügelzeiten feststellen, dass sich die Linie d) anscheinend durch weitere Belege verlängern lässt, denn „fast 12 km nord-nordöstlich davon bei Glashütten-Oberems wurde der Ha D-Hortfund von Glashütten-Schloßborn geborgen. Auf dieser Linie liegt auch (außerhalb des Arbeitsbereiches), etwa 1 km südöstlich von Niedernhausen-Oberjosbach (Rheingau-Taunus-Krs.), eine Gruppe von drei Grabhügeln (im Distrikt ‚Saalbach‘). Der Schluß auf diese Linie, wenigstens für Ha D, erscheint mir daher möglich.“⁵⁷ Tatsächlich scheinen Funde aus der Mittel- und Spätlatènezeit (Lt B bis D, also 4.-1. Jh. v. Chr.) im betrachteten Gebiet bisher zu fehlen und könnten damit H. Thiels These von Klima-Verschlechterung und Versumpfung der Taunustäler bestätigen. Funde von den Rändern des Lorsbacher Tales, die Albert von Reinach erwähnte, wurden bisher in der Literatur nicht weiter aufgegriffen⁵⁸.

Alte Gewässernamen

Marieluise Petran-Belschner behandelte in Rad und Sparren⁵⁹ „Die Gewässernamen des Main-Taunus-Gebietes“. Dort heißt es⁶⁰:

„Nach der zahlenmäßig weit überwiegenden Gruppe von zusammengesetzten Gewässernamen (43 Namen auf –bach und 10 auf –graben) sollen nun die

⁵⁶ Das., S. 62 (Erläuterungen zu Karte 5).

⁵⁷ Das., S. 63: Erweiternde Beobachtungen.

⁵⁸ *Das Lorsbacher Thal. (Eine Lokalskizze)*, in: Jahrbücher des Nassauischen Vereins für Naturkunde 40, WI 1887, S. 264f.: „In prähistorischer Zeit scheinen die Höhen um das Lorsbachthal ziemlich dicht bevölkert gewesen zu sein, da die ganze Gegend eine reiche Ausbeute von Steinwaffen und Werkzeugen liefert. Dieselben sind zumeist aus Basalt, Hornblendediorit und seltener aus Taunusquarzit verfertigt. Ausgrabungen auf dem Eppsteiner Burgberge haben auch Bronzewaffen geliefert. Es befinden sich einige Bronzewaffen, deren Fundort nicht zu eruieren ist, bei den Bewohnern des Thales, von denen ich eine schöne Lanzenspitze und ein Beil mit Doppel- (264) flügeln kaufte.“

⁵⁹ RuS 18, Zeitschrift des Historischen Vereins Rhein-Main-Taunus e. V. 1990 (30 Seiten, mit herausnehmbarer Karte der Bachsysteme).

⁶⁰ Das., S. 15 (2. Einstämmige Namen).

restlichen fünf Gewässernamen behandelt werden, die sich wortbildungsmäßig deutlich von den vorangegangenen unterscheiden und sich einer leicht zugänglichen Deutung widersetzen. Sie wirken altertümlich, und wir können heute keine neuen Namen mehr nach ihrem Muster bilden. Sie sind die Namen der bedeutenderen Gewässer ... Sprachgeschichtlich führt uns dieser Namentyp in Zeiten zurück, aus denen wir sonst keine schriftlichen Quellen besitzen.“

Zu diesen Gewässern gehört auch der oben bereits erwähnte Daisbach, welcher sich zwischen Vockenhausen und Eppstein mit dem Datten-, und danach mit dem Fischbach zum Schwarz- (früher: Goldbach) vereinigt. Die frühen Namensbelege der „Dais“ sind: Duosna (1043), Dussina (1221), Dusche (!; 1479), dann Dause (undatiert) und bei W. Dilich 1607/09: Deuse (daselbst). M. Petran-Belschner fuhr fort⁶¹: *„In den beiden frühesten Belegen ist deutlich eine –n-Endung erkennbar, die unseren Bachnamen jener Gruppe auf –ina, –ana und ähnlich zuweist, die bis in nachrömische Zeit im Lahnggebiet produktiv gewesen ist ... (15) ... Mit Wilina, heute Weil ... liegt unsere Dusina am südlichen Rand dieser Namenslandschaft. Die Deutung wird erleichtert, wenn man unserer *Dúsina den Ortsnamen Dausenau, der auf den Namen eines in die Lahn gehenden Gewässers zurückgeht, zur Seite stellt und ihn mit Bach, Taunus, S. 124, aus ahd. diozan, mhd. diezen rauschen erklärt. Beiden Namen dürfte eine Vorstufe *Diuz-ina vorangegangen sein. ... Nachdem die politischen Grenzen, deren Verlauf unser Daisbach markiert hat, ihre Bedeutung verloren haben, schwand auch die Bindung unseres Namens an ein bestimmtes Gewässer. So bezeichnet Dilich auf seinen Landtafeln von 1607/09 den früheren Kriftelbach, heutigen Dattenbach, als Deuse. ... Erst mit den Landesbeschreibungen des 19. Jahrhunderts, z. B. bei Vogel S. 27, festigt sich wieder die alte Bezeichnung in der Form Daisbach auf dem eigentlichen Gewässer. ...*

Der Bach Kriftel ist auf keiner heutigen Karte mehr zu finden, statt dessen läuft er unter den Namen Dattenbach, Goldbach, Schwarzbach von den Taunushöhen bei Kröftel an Eppstein, Hofheim, Kriftel vorbei und bei Okriftel in den Main. Länger als ein Jahrtausend ist die Kriftel eine politische Grenze gewesen. In römischer Zeit trennte sie die Civitas Taunensium von der Civitas Mattiacorum und seit fränkischer Zeit die Gaue Niddagau und Königssondergau. Als diese Grenze im ausgehenden Mittelalter hinfällig wurde, verlor auch die Kriftel ihre Bedeutung.“ Frühe Namensbelege sind: Cruofdero (1043), Kruftelam und Cruftete (um 1250/60), Krüftel (1355); als zugehörige Ortsnamen sind belegt: Cruftera (780-802), Cruftera, Cruftere, Cruftero (um 800), Cruftero (890), Acruftele (Okriftel 1103), Cruftelo (1226). Dazu Petran-Belschner: *„Die alten Belege zeigen, dass man von einer Form Cruftera ausgehen muß ...“*⁶². Nach weiteren Vergleichen⁶³ erläuterte sie: *„Diese Namensformen erlauben die Verbindung mit einem Wort für Feld, im Englischen croft und im Mittelniederdeutschen krocht für Hügel, Acker in den Dünen. Gemeinsam lassen*

⁶¹ Das., S. 16.

⁶² Ebenda.

⁶³ Das., S. 16f.

*sich unsere Kruft-Namen auf ein germanisches *kruft- Feld, Hügel zurückführen, vgl. dazu Petran-Belschner, Kriftel-Goldbach-Schwarzbach. Die Cruftera läßt sich damit als Fluß in einer Landschaft mit Feldern und Hügeln deuten, die man im Germanischen als *krufta bezeichnen konnte. Der Name wird also von der Umgebung des Wasserlaufes her bestimmt, ähnlich wie bei der Lohr am Osthang des Spessarts, die auf Lara zurückgeht und mit *lar-Weideplatz erklärt wird.“⁶⁴*

Sie schloss: „... Die Bachnamen Dais, Kriftel und Wicker, die wir an germanisches bzw. frühdeutsches Sprachgut anlehnen könnten, erinnern daran, daß die Römer im Rhein-Main-Gebiet bereits Germanen angetroffen haben, z. B. die Matthiaker. Die germanische Gewässernamenbildung vor der Völkerwanderungszeit ist aber noch einstämmig.

*Die Namengebung zwischen Taunus und Main ist merkwürdig eintönig, wir vermissen die Vielfalt anderer Regionen. Es gibt zum Beispiel keinen –apa-Namen, eine Namenmode, die zwischen Rhein, Weser und Taunus (nach Norden hin) sehr produktiv gewesen ist⁶⁵ ... und auch in der benachbarten Wetterau auftritt ... Noch auffallender ist, daß sowohl im Untermain- als auch im Wetteraugebiet kein einziger alter –aha-Name zu finden ist, während sich im Kinzigtal die –aha-Namen für Gewässer nur so drängen ... Es scheint fast so, als ob der Limes entlang dem Taunuskamm und um die Wetterau herum das Eindringen der –aha-Mode und ihrer Träger verhindert hat. Südlich des Mains, im Odenwald, finden sich wieder einige -aha-Bäche ...; in diesem ausgedehnten Waldgebiet war möglicherweise der romanische Einfluß nicht so stark. Die gleiche Barriere hat wohl auch verhindert, dass die im Lahnggebiet und in Oberhessen so zahlreichen Gewässernamen mit einer –n-Endung jenseits des Taunus und in der Wetterau nicht Fuß fassen konnten, einzige Ausnahme ist die *Diuz-ina, die vom Gebirgskamm herunterkommt.“⁶⁶*

An dieser Stelle sei bemerkt, dass in Niedernhausen (Rheingau-Taunus-Kr.) der Theißbach (!) in den Daisbach mündet, was M. Petran-Belschner nicht erwähnte⁶⁷.

⁶⁴ Das. S. 17.

⁶⁵ An dieser Stelle möchte ich ergänzen, dass es in der heutigen Gemarkung von WI-Medenbach (früher Main-Taunus-Kreis) eine Ortswüstung namens Kostloff gab (1252 und 1257: Costolf; 1323: Kostorf; 1433: Costloff; 1457: Costolffe; 1592: Costlof; zuletzt bei W. Dilich 1607/09: Costloff), wozu Gerd S. Bethke schrieb: „... möglicherweise ein alter Bachname, von affa ‚Wasser‘. ... Kostloff ist der einzige Ort im Main-Taunus-Land, der im Dreißigjährigen Krieg wüst geworden ist; ... 1630 nicht mehr erwähnt ... Heute Flurname **Kosloff** 800 m SSO der ev. Kirche Medenbach.“ (Main-Taunus-Land. Historisches Ortslexikon = Rad und Sparren Nr. 26, Frankfurt am Main 1996, S. 107).

⁶⁶ RuS 18, S. 21 (3. **Die Namensschichten**).

⁶⁷ Albert Vollmer schrieb: „Wie kommt der Name ‚Theiß‘ in diese Taunus-Gegend? Sehr eigentümlich – die Hunnen/Awaren siedelten bekanntlich später in der Theiß-Gegend im heutigen Ungarn! Überhaupt ist die Namens-Verwandtschaft von Orts- und Flurnamen mit den Hunnen selbst im Hochtaunus mehr als auffallend.“ (Auf den Spuren Attilas. Hunnen=Sturm in Europa, Obernburg/Main 1998, Anm. auf S. 109).

Daisbach heißt laut LagIs auch ein Ortsteil der Gemeinde Aarbergen (Rheingau-Taunus-Kr.)⁶⁸. Ein Dausenbach existierte demnach auch in Dautphetal-Herzhausen (Ldkr. Marburg-Biedenkopf)⁶⁹. Dagegen liegt (Waibstadt-)Daisbach (Rhein-Neckar-Kr.) etwa 20 km südöstlich von Heidelberg im nördlichen Baden-Württemberg.

Ein von M. Petran-Belschner nicht diskutierter Bachname nördlich von Lorsbach ist „Die Donau“. Hier müssen wir erstmals G. Neseemanns Buch von 2010 über „Die Gemarkung Lorsbach ...“ zu Rate ziehen. Er schrieb dort⁷⁰:

„Mit diesem Namen wird das Tal und der Bach bezeichnet, die sich im heutigen ‚Staatsforst Hofheim‘, das früher der Herrschaft Eppstein zugehörige Waldgebiet ‚Neue Burg‘, vom Waldgebiet ‚Kalte Born‘ nach Osten zum Lorsbachtal zieht. Der Bach entspringt als Sickerquelle etwa 1 km oberhalb der Mündung. (147) Auf halber Höhe ist ein Stausee, unterhalb dessen ein weiteres kleines Bächlein aus einem von Süden nach Norden verlaufenden Tal mündet. Die Wasserführung der ‚Donau‘ ist sehr gering, aber konstant.

*Die Herkunft des Namens soll aus dem Keltischen kommen und die gleiche Wurzel wie ‚Düne‘ und ‚Taunus‘ haben und so viel wie ‚Anhöhe‘ bedeuten (153). Es kommt auch die Schreibweise ‚Donar‘ in Schreiben des Katasteramtes vor (1967).“⁷¹ Nun könnte man fragen, was der Name eines breiten europäischen Stromes in einem Seitentälchen bei Lorsbach zu suchen hat. – Dazu lässt sich antworten, dass eines der Ursprungsgewässer der Donau bei Donaueschingen als „Donaubach“ bezeichnet wird; der Name Donau haftete zunächst sogar nur am Oberlauf des Flusses! Wir lesen zur Bedeutung des Namens: „Donau ist wie auch die Flussnamen Dnepr, Dnister, Donez und Don möglicherweise iranischen oder keltischen Ursprungs. Die Namen könnten von den iranischsprachigen Skythen und Sarmaten, wie auch von den Kelten Osteuropas herkommen. Eine genaue sprachliche Zuordnung ist schwierig, da sowohl das Keltische wie auch das Iranische indogermanische Sprachen sind und das Wort „Fluss“ sowohl auf Altiranisch (Avestisch) wie auch auf Keltisch „Danu“ heißt (indogermanische Wurzel *danu ‚Fluss‘) und beide Volksstämme bis an den Don und die Donau vordrangen. Weitere Deutungen sind dona-aw für tiefes Wasser und Do-avv für zwei Wasser, was sich auf die zwei Quellflüsse beziehen könnte.*

Der germanische Wortbestandteil -ouwe, eine Bezeichnung für Aue oder Flusslandschaft, kann ebenfalls zum weiblichen Geschlecht des Namens

⁶⁸ LagIs = Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen unter: www.lagis.online.uni-marburg.de/de/subjects/gsform/sn/fln (Hessische Flurnamen - Einfache Suche), Ortslexikon „Daisbach“: Dailensbach 879?, Deispach 1560, Daußbach 1670, Daesbach 1679, Daißbach 1706, Daßbach 1720, Dasbach 1734.

⁶⁹ 1333 Dusinbach, 1421 Thosinbach, 1433 Tusenbach, 1448 Dusenbach, 1557 als Flurname Deussenbach.

⁷⁰ S. 147f. (**Donau**).

⁷¹ Als Quelle für die keltische Herleitung erwähnte Neseemann auf S. 169: „153. Michel, R.: Vortrag Hist. Ver. Rhein-Main-Taunus, 6.6.1998“.

beigetragen haben. Der deutsche Name gilt seit 1763. In früheren Urkunden wird die Donau Tonach genannt, später auch Donaw⁷².

Zumindest Do-avv für „zwei Wasser“ würde auf die Lorsbacher Donau ebenso zutreffen wie die „Anhöhenau“. Der Hk ist bei Dilich unmittelbar nördlich der Donau eingezeichnet.

Der Name Lorsbach und seine Verbindungen

Nach G. S. Bethke⁷³ ist der Ortsname wie folgt überliefert: Loirs- und Lairsbach (1280/85), Larysbach (1310), Lorpach (1592). Eine Deutung gab Bethke nicht, obwohl zwei Jahre zuvor M. Petran-Belschner dies versucht hatte⁷⁴: „*Loirsbach –i- ist als Dehnungszeichen in mittelalterlicher Schreibweise zu verstehen. Möglicherweise zu lar Weideplatz, das in mitteldeutschen Ortsnamen häufig vorkommt.*“ Wenn Frau Petran-Belschner mit ihrer Herleitung richtig läge, dann scheint mir dies ein interessantes Indiz zu sein: Weder Römer noch Franken kamen aus Mitteldeutschland, sondern Alamannen und Burgunder! Aber diese kamen ja durch chattisches Gebiet in die Main-Taunus-Gegend. Dort ist das –lar oft als Nachsilbe von Ortsnamen bezeugt, wie etwa in Aßlar (Lahn-Dill-Kreis), (Lahnau-)Dorlar (LDK), (Schmallenberg-)Dorlar (Hochsauerlandkreis), (Waldbrunn-)Ellar (Ldkr. Limburg-Weilburg), Fritzlar (Schwalm-Eder-Kreis), Goslar, Lollar (Landkreis Gießen), (Schmallenberg-)Mailar (Hskr.), (Staufenberg-)Mainzlar (Lkr. GI), Wetzlar (LDK). Die Nachsilbe –lar soll nach Heinrich Dittmaier ‚Einfriedung, Pferch‘ bedeuten⁷⁵. Von einigen Autoren wurde sie mit der keltischen Zeit (v. Chr.), von anderen mit den Chatten u. a. Stämmen bis zum 3. Jh. in Verbindung gebracht. Dieter Berger schrieb dazu in *Geographische Namen in Deutschland*⁷⁶: „*-lar, Grundwort von Siedlungs- und Flurnamen, das besonders im mittel- und niederdeutschen Raum, von Thüringen und Hessen, Westfalen bis zum Niederrhein und weiter in den Niederlanden vorkommt und zu den ältesten germanischen Ortsnamen-Wörtern gehört. Im deutschen Süden ist es selten, vgl. aber Ortsnamen wie Lahr am Schwarzwald und Lohr am Main. Oft ist –lar mit Flussnamen verbunden (Wetzlar, Goslar). ... Man hat althochdeutsch *(h)lár, *(h)lári zu indogermanischen Wurzel *klei-, ‚neigen, lehnen‘ gestellt und als ‚Gerüst, Gestell, Hürde‘ gedeutet. Dabei ist wohl an altertümliche Großhürden zur Viehhaltung zu denken; aber auch kultische Bezirke konnten durch solche Hürden geschützt werden, vgl. den Artikel Fritzlar.*“ Zu Fritzlar lesen wir dort⁷⁷: „... 8. Jh. *Frideslare* ist mit althochdeutsch *fridu* ‚Schutz, Sicherheit, Einfriedung‘ gebildet, er weist

⁷² http://de.wikipedia.org/wiki/Donau#Namen_und_Etymologie (19.05.2015).

⁷³ *Main-Taunus-Land ...*, S. 118.

⁷⁴ *Die Ortsnamen des Main-Taunus-Kreises*, in: *Zwischen Main und Taunus. Jahrbuch des Main-Taunus-Kreises 2*, 1994, Hofheim am Taunus 1993, S. 15.

⁷⁵ *Die (H)lar-Namen. Sichtung und Deutung*, Köln etc. 1963 = *Niederdeutsche Studien* 10, S. 68.

⁷⁶ *DUDEN. Herkunft und Bedeutung der Namen von Ländern, Städten, Bergen und Gewässern*, 2. Aufl. Mannheim usw. 1999, S. 175.

⁷⁷ *Das.*, S. 115.

vielleicht auf eine germanische Kultstätte hin ...“. Hans Wilhelm Hammerbacher schrieb hingegen angesichts einer Urkunde von 906, in welcher der Ort als Fricdeslar erwähnt wurde⁷⁸:

„Nach den Ergebnissen vieler Untersuchungen von Ortsnamen und der Umwandlung germanischer Heiligtümer in Stätten christlichen Wirkens müssen wir in Fritzlar ebenfalls eine Stätte der Frigga annehmen.“

Zum Teil bestätigte Jürgen Udolph diese Ansichten⁷⁹: *„Unstrittig gehören die (h)lar-Namen zu den ältesten germanischen Siedlungsbezeichnungen ..., so daß wir daraus schließen können, daß Teile des sich durch die –lar-Namen heraushebenden Bereiches früh von Germanen besiedelt sein müssen.“* - Andernteils zog er abweichende Folgerungen: *„Die Grundbedeutung von –lar wäre demnach etwa ‚Wald, lichter Wald, mit Bäumen bestandene Wiese‘ (496) ... Daraus muß man meines Erachtens den Schluß ziehen, dass eine exakte Bestimmung der ursprünglichen Bedeutung von –lar nicht mehr möglich ist ..., daß –lar ein Gebiet in Waldnähe oder bei sumpfigem Gelände bezeichnet haben dürfte ... ‚In Sachsen und England sind alte Namen mit **wald** selten.‘ Man möchte sagen: das überrascht nicht, denn hier hatte lar den Platz inne. Alte Wald-Namen treten häufiger im Süden und Südwesten des deutschen Sprachgebietes auf, gerade dort, wo –lar nicht bezeugt ist. Sollte nicht auch von hieraus ein kleines Argument zugunsten eines Bedeutungsansatzes lar ‚Wald, Waldwiese‘ zu gewinnen sein?“⁸⁰*

Namensmäßig anschließen könnte man auch (Waldbrunn-)Lahr/Westerwald (Lkr. Limburg-Weilburg), (Treis-Karden-)Lahr/Hunsrück (Lkr. Cochem-Zell), Lahr/Schwarzwald (Ortenaukreis) und eventuell Lohr am Main (Lkr. Main-Spessart). Letzteres ist offenkundig nach dem dort fließenden gleichnamigen Fluss benannt, was vielleicht aber auch von keltisch lār = ‚breit, flach‘ herzuleiten wäre. So existieren auch (Büdingen-)Lorbach (1289: Lorbach; im Wetteraukreis) und (Tann-)Lahrbach/Rhön (Lkr. Fulda); eine Wüstung namens Larebach (1325) lag in der Gemarkung Leun (Lahn-Dill-Kr.); „Am Lorbach“ heißt eine Straße, die in der Nähe des durch Grünberg (Ldkr. GI) verlaufenden Lardenbaches verläuft; (Wolnzach-)Larsbach liegt im Landkreis Pfaffenhofen/Oberbayern. Genau genommen käme also außer dem germanischen lar auch das keltische lār als Deutungsmuster für Lorbach in Frage.

Nun erhebt sich sogleich die Frage, ob es in der Umgebung von Lorbach, das ja dann doch einen recht altertümlichen Namen trüge, ähnlich alte Orts- oder Flurnamen gibt, die auf eine Zeit zwischen den Römern und Franken hindeuten

⁷⁸ *Die Donar=Eiche*, Heusenstamm (1968), 2. Auf. 1974, S. 63.

⁷⁹ *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem* = Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 9, Berlin / New York 1994, S. 495 (*Ortnamengrundwörter* 6. (h)lar).

⁸⁰ Das., S. 496f.

könnten, mithin auf die Zeit der Alamannen und Burgunden (ab 260 bis kurz vor 500). Zur Nachsilbe –bach schrieb M. Petran-Belschner⁸¹:

... Erst mit der fränkischen Landnahme setzt die Beliebtheit der zusammengesetzten Gewässernamen auf –bach ein, denen die –graben-Namen zur Seite stehen. Diese Namentypen dominieren in unserem Untersuchungsgebiet. Gegenüber den einstämmigen Namen hatten sie einen großen Vorteil: die neu entstehende fränkische Verwaltung brauchte viele Namen für das in Besitz genommene Land, ihre Ortschaften, Klöster und die umgebende Natur, nur die Namen von markanten Flüssen und Bergen wurden beibehalten.“

Dies macht den Eindruck, als hätten die Franken einen älteren germanischen Namen erweitert, woraus die merkwürdige Form Lorsbach entstand, obwohl dort kein Bach so zu heißen scheint. Anders ist dies bei Fischbach, Gimbach, Josbach, Liederbach, Medenbach, Schwalbach, Steinbach, Sulzbach und Weilbach, wo die Orts- und Bachnamen gleich lauten.

Aber gibt es im Main-Taunus-Gebiet überhaupt Ortsnamen aus vorfränkischer Zeit? – Wir lesen dazu bei M. Petran-Belschner 1993/94⁸²:

“Auringen 1252 Uringen

Dieser Name ist der einzige Vertreter der weit verbreiteten Gruppe von –ingen-Namen, die man älter einschätzen muß als die –heim-Namen. –ingen ist eine Endung, die auf Zugehörigkeit hinweist, kein sinntragendes Hauptwort. Mit Vorliebe wurde diese Endung an Personennamen angehängt, z. B. Sigmaringen: bei den Leuten des Sigmar. In Mode kam diese Namenbildung bereits in vorfränkischer Zeit, ist aber nicht nur auf alamannische Siedlungsgebiete begrenzt. In Ur- kann man sowohl einen Personennamen als auch einen alten Gewässernamen vermuten, liegt doch Auringen im Quellgebiet des Wickerbaches.“ Den Wickerbach (Wicker < germanisch *Wikro – ‚Biegung, Schleife‘) hatte die Autorin in dieselbe Namensschicht eingestuft⁸³ wie den oben besprochenen Dais(bach). Wiesbaden-Auringen liegt Luftlinie heute nur etwa 8 km westlich von Hofheim-Lorsbach. Die Ausführungen M. Petran-Belschners über Zugehörigkeit von –ingen-Namen zu Personen würden im Falle, dass ein Bach Namen gebend gewesen wäre, ja schon nicht mehr zutreffen. Selbst der Personennamen Uro hätte wohl am ehesten ‚Auerochse, Ur‘ bedeutet und damit wäre die Herleitung vom entsprechenden Tier ebenfalls möglich, also: ‚Leute, welche bei Auerochsen wohnen‘. Einen vergleichbaren Ortsnamen gibt es in SW-Baden: Ihringen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), 962 erwähnt als Uringa.

In Thüringen, wo die Alamannen durchzogen und herkamen; scheint für solche –ingen-Namen typisch zu sein, dass sie Menschengruppen mit Natur-Erscheinungen ihres Wohnortes verbanden⁸⁴. So lässt sich diesen im Taunus ein weiterer –ingen-Name hinzufügen, nämlich die „Flurwüstung“ Mellingen

⁸¹ Rad u. Sparren 18, S. 22 (3. *Die Namensschichten*).

⁸² *Die Ortsnamen ...*, S. 12: (*Weitere frühmittelalterliche Namentypen*).

⁸³ RuS 18, S. 20f..

zwischen Auringen, Bremthal, Medenbach und Wildsachsen (1303: Meylingen; 1592: Wellinger Wald⁸⁵); es lag etwa 6 km westlich von Lorsbach. Baron v. Galléra deutete „Mellungen“ (was ihm gemäß mit Mellingen gleich zu setzen wäre), wie folgt⁸⁶: *„In Mellungen saßen die Leute, bei denen die Melde (Atriplex), Ackerunkraut, wucherte.“* Ein thüringisches Mellingen (1137: Meldingen) liegt im Landkreis Weimar (SW von Frankendorf und W von Klein- bzw. Großschwabhausen); es hat im heutigen Wappen eine Meldenstaude, alte Siegel zeigten einen stilisierten Apfelbaum⁸⁷. Das alamannisch-schweizerische Mellingen an der Reuss hatten wir oben bereits erwähnt (Bezirk Baden, Kanton Aargau). Die „Flurwüstung“ Mellingen liegt heute in der Gemarkung von WI-Medenbach. Auf Dilichs Karte der nördlichen Herrschaft Eppstein von 1607/09 grenzt im O und SO des „Mellinger“ (Waldes) gleich „Jagen im Seugen“ an, anscheinend ein Jagdgebiet, was das Verschwinden des Ortes im 15./16. Jh. erklären könnte. (Pfronten-)Meilingen (Ldkr. Ostallgäu), (Waldbrunn-)Hintermeilingen/Westerwald (Lkr. Limburg-Weilburg), (Heidenrod-)Nieder- und Obermeilingen (Rheingau-Taunus-Kreis; 12./13. Jh.: Milingen) reihen sich an. Es sei noch erwähnt, dass es in der nordgermanischen Mythologie eine Gestalt namens Meili gab, welche als „Thors Bruder“ bezeichnet und von manchen mit Baldr gleich gesetzt wurde⁸⁸. Auffällig ist, dass sich nur wenige hundert Meter östlich der „Flurwüstung“ Mellingen im Taunus abbaubare Eisenerz-Vorkommen befunden haben (Waldflur: „Eisenkauten“), wie sie für alamannische Siedlungen zu erwarten sind: *„Metallhandwerk ist überall durch Schmiedeschlacken ... belegt. ... Wahrscheinlich gab es innerhalb einer Siedlungsgemeinschaft einen Grobschmied ... Im 4./5. Jh. ist sogar bescheidene Eisenverhüttung direkt bei den Siedlungen nachgewiesen ...“*⁸⁹. Ein dazu passendes Bild ergab auch eine unten zu besprechende, früh-alamannische Siedlung von Wiesbaden-Breckenheim⁹⁰. Schon um 1937 hatte man „bei

⁸⁴ Vgl. Erklärungen zu Ortsnamen auf -ungen und -ingen: Karl Siegmund Baron von Galléra, *Geschichte der Thüringer bis zum Untergang des Thüringer Königreichs im Jahre 531*, Flarchheim i. Th. 1931, S. 20-24.

⁸⁵ G. S. Bethke, *Main-Taunus-Land ...*, S. 131.

⁸⁶ *Geschichte der Thüringer ...*, S. 23.

⁸⁷ [http://de.wikipedia.org/wiki/Mellingen_\(Thüringen\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Mellingen_(Thüringen)) v. 09.09.2014.

⁸⁸ <http://topdefinitions.com/picture/?picture=Meili>

⁸⁹ *Die Alamannen. Begleitband zur Ausstellung ...*, hrg. v. Archäol. Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, S. 318.

⁹⁰ Hermann Ament auf <http://www.wiesbaden.de/microsite/stadtlexikon/a-z/Alemannen.php> - *„Dass außerhalb des engeren Wiesbadener Stadtgebietes, beim Bau der ICE-Trasse nahe Breckenheim nämlich, eine Siedlungsschicht der frühalemannischen Zeit festgestellt worden ist, sei nur am Rande erwähnt.“* - Am 25.07.2002 wurde die ICE-Trasse bei WI-Breckenheim eingeweiht. H. Ament fuhr fort: *„An die Zustände der (spätantiken bzw. völkerwanderungszeitlichen) frühalemannischen Zeit konnte die frühmittelalterliche Periode der Franken- bzw. Merowingerzeit vielfach nahtlos anknüpfen. Im Kerngebiet von Wiesbaden blieb nicht nur der Siedlungsbereich konstant, auch der Bestattungsplatz an der Schwalbacher Straße knüpft erkennbar an das zuvor benutzte Friedhofsareal an. Von den aus diesem Gebiet in Form von Einzelfunden vorliegenden frühchristlichen Grabsteinen, den*

Breckenheim einen Sammelfund spätrömischer Keramik“ bzw. „einen spätantiken Geschirrfund“ gemacht⁹¹.

Andere -ingen-Orte im weiteren Umkreis sind (Frankfurt-)Sindlingen, (Friedrichsdorf-)Dillingen (Hochtaunuskreis; 1229: Tulingen), Usingen (Hochtaunuskreis), Sprendlingen-Gensingen (Landkr. Mainz-Bingen) und (Dreieich-)Sprendlingen (Lkr. Offenbach). Von (F.-)Sindlingen, Usingen-Kransberg und (D.-)Sprendlingen liegen Bodenfunde der alamannischen Zeit vor⁹².

Schließlich muss auf den Ortsnamen Kelkheim hingewiesen werden, der eventuell aus vorfränkischer Zeit stammen könnte⁹³: *„Früh belegt, aber untypisch für einen -heim-Ort im Gebirge gelegen, erweist sich dieser Name als ein Rätsel. In -camf scheint -kamp zu stecken, ein am Niederrhein verbreitetes Namen-Grundwort. Ob in Kadel ein sonst nicht belegter Männername oder der Völkername der Quaden steckt oder ob sich darin ein Hinweis auf sumpfiges Gelände verbirgt, ist unter Namenforschern noch strittig. Jedenfalls gilt Kelkheim/Kadelcamf als unechter -heim-Name.“* Während Dietrich Kleipa von einer Datierung Kelkheims in vorfränkische Zeit mittlerweile abrückte, meinte Hajo Pickel: *„Zahlreiche Überlieferungen ... weisen jedoch eher auf die Chatten, denn auf einen Cadelo als Namengeber der Stadt hin.“⁹⁴*

Römisches östlich von Lorsbach

Der nächst gelegene, auf Grund von Maßen und Gewichten wahrscheinlich römische Fund östlich von Lorsbach wurde nur etwas über 100 m hinter der Grenze nach Kelkheim am 16.12.1976 von Horst Jost (Kelkheim) entdeckt. Er lag etwa 3,5 m nordöstlich vom Rand des – laut Ausweis einer von Rolf Kubon 1971/72 dort gefundenen Keramik-Randscherbe - vermutlich hallstatt-zeitlichen Grabhügels 9 der Gruppe „Gundelhard“ entfernt. Dieser diente wohl als Markierung für das Versteck von elf eisernen Doppelspitzbarren mit je etwa 5

ältesten Zeugnissen des Christentums in Wiesbaden, könnte der eine oder andere bereits in spätantik-alemannischer Zeit aufgestellt worden sein. Schließlich reichen einzelne der hauptsächlich im frühen Mittelalter belegten Reihengräberfelder im weiteren Umfeld der Wiesbadener Kernsiedlung mit ihren ältesten Bestattungen bis in die frühalemannische Zeit zurück (Schierstein und Kostheim).“

⁹¹ Helmut Schoppa, *Die Völkerwanderungszeit* = Schriften des Städtischen Museum Wiesbaden 7, 1969, S. 6 mit Beschreibung: *Gesamtfund spätrömischer Gefäße von der Autobahn zwischen Wallau und Breckenheim*. Vgl. Derselbe, *Die römische Zeit in Nassau*, in: *Vorgeschichte und römische Zeit zwischen Main und Lahn*, Bonn 1972, S. 71.

⁹² Vgl. die Kartierung „*Alamannische Gräberfelder des 4.-5. Jhs. im Taunusvorland und Untermaintal*“, in: *Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern* 21, S. 46. Für Usingen-Kransberg vgl. etwa FbaH 31, 1991, WI 1999, 1. Halbbd. (*Fundchronik f. d. Jahre 1986 bis 1990*), S. 357 (*Usingen-Kransberg*).

⁹³ M. Petran-Belschner, *Die Ortsnamen ...*, S. 11 (**Kelkheim** 880 Kadelcamf).

⁹⁴ Beide Positionen finden sich vertreten in: *Zwischen Main und Taunus. MTK-Jahrbuch 2005*, Hofheim 2004, S. 78 (Kleipa, *1225 Jahre Münster und Fischbach, 1125 Jahre Kelkheim. Zu den Ersterwähnungen der Kelkheimer Stadtteile*) und 84 (Pickel, *Die Deutung des Ortsnamens von Kelkheim (Taunus)*).

kg Gewicht⁹⁵. Auch knapp 2 km NNO vom Ostrand Lorsbachs bei Kelkheim-Münster, aber noch auf Hofheimer (früher: Niederhofheimer) Waldseite standen römische Funde mit einem Grabhügel der dortigen Gruppe „Halbehl“ in Verbindung: ein verzierter Gürtelbeschlag und ein langes eisernes Jagdmesser, beides offenkundig ehemalige Ausstattung eines Römers der claudisch-flavischen Zeit (1. Jh.), waren in Hügel 5 der Gruppe vergraben worden, so dass wir mit einem Kriminal- oder Unfall zu dieser Zeit rechnen müssen (Grabung C. A. v. Cohausen 1889)⁹⁶. Etwa 200 m nördlich dieses Hügel liegen im Gebiet von Kelkheim-Münster ehemalige Tongruben, die schon Georg Wolff 1893 als Ursprungsgebiet des Tones für die römischen Ziegeleien in (Frankfurt-)Nied ansah. Er war dieser Ansicht, weil Herr Schuckmann, der damalige Besitzer einer Dampfziegelei in (Kelkheim-)Münster, bei einem Besuch der Ausgrabungen in (Frankfurt-)Nied überzeugt war, dass es sich dort um Münsterer Ton handelte; außerdem boten von der Geologie her Münster und Kelkheim mächtige Tonlager⁹⁷. 1982 gruben Rolf Kubon, Andreas Christmann und ich im Auftrag des Frankfurter Museums f. Vor- und Frühgeschichte in solch einer alten Grube im Münsterer Wald Halbehl nach Tonproben, damit Brennversuche damit gemacht werden sollten⁹⁸. Noch kurz vor seinem Ableben berichtete R. Kubon mir in einem Telefongespräch, dass leider keine Übereinstimmung dieses Tones mit dem der römischen Ziegeleien in Nied festgestellt wurde⁹⁹. Dies hielt er aber nicht für einen Beweis dagegen, dass andere Tongruben in der Nähe jenen Ton geliefert haben könnten.

Der durch Grabhügel-Gruppen erschlossene prähistorische Verkehrsweg – oben unter a) von Hofheim(-Marxheim) nach Kelkheim-Hornau beschrieben – scheint demnach in römischer Zeit noch in Benutzung gewesen zu sein. Er führte östlich oberhalb Lorsbachs vom Hofheimer Kapellenberg her, an Lorsbacher Kopf und Gundelhard vorbei, weiter Richtung Norden.

Ungefähr 2 km nördlich der nordöstlichsten Lorsbacher Bebauung fand Baron Albert von Reinach in einer Höhle am Kleinen Mannstein (unterer Osthang des Staufens) „Scherben von *Terra sigillata*, die durch Feuer geschwärzt waren und Knochen“¹⁰⁰. A. v. Reinach war ein archäologisch und paläontologisch gebildeter Mensch, welcher *Terra sigillata* bestimmt erkennen konnte, weshalb es meinerseits keine prinzipiellen Zweifel an diesem Befund gibt. Was er über diesen Befund dachte, wissen wir leider nicht. Der damalige Landes-Konservator, Baron C. A. v. Cohausen, war anscheinend der Ansicht, dass dort

⁹⁵ *Grabhügel im MTK*, S. 104, 172 m. Anm. 245; FbaH 17/18, 1977/78 WI 1980, S. 183-194: Otto Kleemann / Friedrich B. Naber, *Das Eisenbarrendepot von Kelkheim, Main-Taunus-Kreis*.

⁹⁶ Vgl. *Grabhügel im MTK*, S. 43, 171f. m. Anm. 241f.

⁹⁷ *Die römischen Ziegeleien von Nied bei Höchst a.M. und ihre Stempel*, in: *Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst* 3. Folge, Bd. 4, Ff.M. 1893, S. 247-250.

⁹⁸ Vgl. *Grabhügel im MTK*, S. 43, 172 m. Anm. 243f.

⁹⁹ R. Kubon verstarb plötzlich und unerwartet am 14.03.2010; mein letztes Telefonat mit ihm führte ich am 11.02.2010.

¹⁰⁰ Carl August v. Cohausen, *XIV. Höhlen ... 5.*, in: *Nass. Ann.* 17, WI 1882, S. 114.

ein Römer campierte, denn der Fundort galt ihm als „zur Höhle erweiterter Felsspalt, in welcher wohl ein Mann liegen und stehen mag, da sie 1,40 m breit, 2 m tief und 1,25 m hoch ist. Es bleibt dabei Raum ein Feuer anzuzünden und ein Schlot den Rauch abzuziehen.“

Mir erscheint dies merkwürdig, denn jene feine, rötliche, glänzend rot überzogene Tonware war vom 1. Jh. v. Chr. bis in die Spätantike hinein gehobenes Tafelgeschirr. Auch die Alamannen verwendeten es, besonders in ihrer jüngeren Phase (5. Jh.), als Grabbeigabe¹⁰¹.

Dass man aber etwas so Edles in einer kleinen Höhle neben Knochen ins Feuer legte, stellte oder warf, wirkt auf mich eher unrömisch-barbarisch – es sei denn, dass es sich um Bestattung oder Opfergaben gehandelt hätte.

Eine mögliche, obgleich unbewusste Erklärung dafür bot schon A. C. v. Cohausen an, welcher am Schluss seiner Ausführungen über die Höhle am Kl. Mannstein schrieb: „200 Schritt davon quillt ein sparsamer Born“. Ein Quellopfert also? Könnte der gestalt- oder kopfförmige Felsen am Kleinen Mannstein (vgl. u.: „Fräuleinstein“) als Erscheinungsort einer dortigen (weiblich vorgestellten?) Macht betrachtet worden sein? Gab es eine Polarität zum Großen Mannstein, wo sich der größere („männliche“) Gestalt- oder Kopffelsen befindet? A. v. Reinach schrieb dazu 1887: „Auf dem Staufen befindet sich am Mannstein ein Ringwall mit Feuerstätte“¹⁰². Wurden in früheren Zeiten an beiden Mannsteinen kultisch-rituelle Feuer entzündet?

¹⁰¹ Dazu: Helmut Schoppa, *Alamannisches Kulturgut in Reihengräberfriedhöfen Nassaus*, in: Nassauische Annalen 62, WI 1951, S. 1-14, besonders S. 7 (Gräber aus WI und Frankfurt/Main um 400), 8f. (Grab 13 aus Weilbach, heute zu Flörsheim gehörig, ca. 400-420), 9f. (Grab v. Gonzenheim, heute zu Bad Homburg), 13f. (allgemein, unter 1. und 2.). Derselbe, *Die Besitzergreifung des Limesgebietes durch die Alamannen*, in: Nass. Ann. 67, WI 1956, S. 1-13, bes. S. 6-8: „Grabfunde der späten Periode“, worunter er die valentinianische Zeit zwischen etwa 370 und 400 verstand, die auch aus Gräbern zu Lorch (16), Eltville (17) und Flörsheim (20) Terra sigillata als Beigaben erbrachte. Vgl. auch Horst Wolfgang Böhme, *Der „Altkönig“ im Taunus als Höhenstation des 4./5. Jahrhunderts*, in: *Grosso Modo. Quellen und Funde aus Spätantike und Mittelalter* 1. Festschrift für Gerhard Fingerlin, hrsg. v. Niklot Krohn & Ursula Koch, Weinstadt 2012, S. 18f.: „Aufgrund der jüngsten Funde gewinnt man den Eindruck, dass vor allem die nördliche *Alamannia*, also der hessische Anteil, in besonders engem Kontakt mit den Gebieten links des Rheins gestanden hatte, wenn man die Verbreitung der rädchenverzierten Argonnensigillata betrachtet ..., die in das letzte Viertel des 4. und die 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts zu datieren ist ... Nirgendwo sonst östlich des Rheins scheint die Versorgung mit diesem qualitätvollen römischen Tafelgeschirr derart nachhaltig gewesen zu sein, wie hier im Vorfeld von Mainz, weshalb man nach einem Vorschlag Lothar Bakkers durchaus damit zu rechnen hat, den dort lebenden Alamannen seien besondere Aufgaben zugefallen, wie z. B. den wichtigen Schutz der Provinzhauptstadt *Mogontiacum* zu übernehmen.“

¹⁰² Jahrbücher d. Nass. Vereins f. Naturkunde, S. 265. Die Feuerstätte ist offenkundig eine Interpretation dessen, was v. Cohausen in Nass. Ann. 17, WI 1882, S. 108, wie folgt beschrieben hatte: „nur ein 60 a 60 cm grosses und 90 cm tiefes in den Felsen gemeisseltes Loch zeugt von der Thätigkeit des Steinmetzen.“ Tatsächlich ist dieses Felsloch am Großen Mannstein auch bis in jüngste Zeit als Feuerstätte verwendet worden.



Felskluft-Höhle im Kleinen Mannstein (eigene Aufnahme 05.08.2014)

Belege für eine Verkehrsverbindung der römischen Zeit bei Kelkheim könnten auch fünf Zähne eines ausgewachsenen, aber kleinwüchsigen Pferdes sein, wahrscheinlich aus römischer Zeit. Diese wurden um 1967 bei der Anlage eines Grabes durch den damaligen Stadtgärtner Josef Piecha auf dem alten Kelkheimer Friedhof, nahe des heutigen Postgebäudes am Ende der Breslauer Str. (früher „Judenhohl“), Nr. 42-46, gefunden¹⁰³. Er sagte während einer gemeinsamen Besichtigung des Fundortes¹⁰⁴ zu mir, dass die Zähne in einer Kiesschicht bei ca. 2 – 2,2 m Tiefe zusammenhängend im Bogen aufgereiht lagen, der sich an einer Seite verdickte. Meiner Erinnerung nach hatte der verstorbene Hobby-Paläontologe Heinz Zimmermann (Kelkheim) damals die Zähne, welche jetzt im Stadtarchiv Kelkheim lagern sollten, durch Dr. Franzen vom Senckenberg-Museum (Frankfurt/Main) bestimmen lassen. Ich legte sie am 15.07.85 im Naturhistorischen Museum Mainz auch Dr. Walter Igel vor, welcher „*anhaftenden Löß und humose Anteile*“ feststellte, mithin eine Umlagerung der Zähne. An der Fundstelle befand sich Lehm über Kies über Phyllit. Der Fund ist anscheinend bisher nicht veröffentlicht worden, zumal der bearbeitende Straßenforscher, Ludwig Uhlemann (Kelkheim-Fischbach), ebenfalls vor einigen Jahren verstarb. Die merkwürdige Aufreihung der Zähne

¹⁰³ Koordinaten auf TK 5816 (Königstein/Taunus): 61.300 / 55.350.

¹⁰⁴ Ortstermin am 23.06.1985, zwischen 10 und 10:30 Uhr.

dürfte wohl auf menschlichen Einfluss hindeuten, wobei ich an ein ästhetisch anordnendes Kinderspiel denke: Wir könnten annehmen, dass ein Kind, vermutlich in römischer Zeit, diese Reste eines Pferdes am Straßen- oder Wegerand gefunden hatte, damit spielte, vielleicht während einer Rast seiner Familie oder weil es in der Nähe wohnte, sie dann aber liegen lassen musste und vielleicht noch selber für ein künftiges Weiterspielen im Kies vergrub.

Auch etwa 1,5 km nordöstlich davon wurden zwischen 1987 und 1992 - östlich des Ortes, auf der Nordseite des „Kelkheimer Grabens“ (= Schmiehbaches) - römische Scherben aufgesammelt¹⁰⁵. Ungefähr 650 m westlich davon hatte ich um 1975 in der Kelkheimer Flur „Ruhebank“ einen römischen Wandverputzziegel gefunden¹⁰⁶ – in der Nähe eines rätselhaftes Basalt-Vorkommens, das auf der ersten Geologischen Karte des Gebietes angezeigt wurde¹⁰⁷ und vielleicht nicht natürlicher Herkunft war.

Bereits 1893 hatte G. Wolff im Hinblick auf eine mögliche Römerstraße in dieser Gegend geschrieben¹⁰⁸: *„Nun fiel mir schon beim ersten Besuche von Münster dicht östlich vom Dorfe, jenseits des Liederbaches, ein am rechten Ufer des letzteren z. T. als Hohlweg verlaufender Feldweg durch seine Geradlinigkeit und durch den Umstand auf, dass er, den Vizinalweg von Soden nach Münster kreuzend, ausserhalb des Dorfes bleibt und nördlich desselben sich so gabelt, dass der eine Arm nach den Thongruben, der andere nach Kelkheim zieht, wo ebenso wie dort sich alte Thongruben befinden und eine althergebrachte Töpferindustrie bestehen soll. Nach SO. zieht der Weg, z. T. durch den Liederbach, der sein Bett verändert zu haben scheint, zerrissen, an den Dörfern Nieder-Hofheim, Oberliederbach und Unterliederbach vorbei; er hält sich immer auf der rechten Seite des Baches, während die jetzige Strasse dem linken Ufer folgt, und ist bis in die Gemarkung Höchst zu verfolgen. Die Verlängerung des zuletzt erkennbaren Stückes würde nördlich von Höchst nach der Steinmühle und jenseits derselben auf unsere Ziegelstätte führen. Da, wo der Weg nahe dem (249) Dorfe Münster mir zuerst auffiel, glaubte ich in der Böschung noch Reste einer alten, höhergelegenen Pflasterung zu erkennen, eine Beobachtung, die mein treuer Gefährte bei allen Nieder Untersuchungen, Dr. Kuthe, bei einer späteren gemeinsamen Begehung bestätigte. ... Die Länge des Weges von den Thongruben zu den Ziegeleien beträgt 8 km.“*

Ansonsten wären wir schon beim römischen Wachturm auf dem Kapellenberg angekommen (ergraben 1896 durch G. Wolff), welcher knapp 2 km SSO der südlichsten Lorsbacher Bebauung lag¹⁰⁹. Die römischen Bauernhöfe (villae rusticae) im nördlichen Hofheim (Flur: Durch die Lache), im Grenzbereich

¹⁰⁵ FbaH 36, 1996, Teilband 1, WI 2001, S. 319 (*Fundchronik f. d. Jahre 1991 bis 1995*).

¹⁰⁶ FbaH 21, 1981, WI 1992, S. 171 (*Fundchronik f. d. Jahre 1975 bis 1980*).

¹⁰⁷ Carl Koch, Geologische Karte von Preussen und den Thüringischen Staaten, Blatt 49 (Königstein am Taunus), Berlin 1879.

¹⁰⁸ Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 3. Folge, 4. Band, FfM., S. 249f.

¹⁰⁹ Zuletzt: Markus Scholz und Thomas Becker, *Ein Auge Roms - der Wachturm auf dem Kapellenberg*, in: *Jade und Salz. Der Hofheimer Kapellenberg und seine Geschichte*, Hofheim 2013, S. 33-43)

zwischen Kelkheim-Münster und Frankfurt-Zeilsheim (Flur: Hundert Morgen) und in Liederbach-Oberliederbach nahe dem Wäldchen „Kleine Haide“ (Flur: Neben der Tanne / Am Saalbusch) lagen schon etwas weiter entfernt von Lorsbach; sie weisen Bezüge zur so genannten Elisabethenstraße auf¹¹⁰.

Lorsbacher Flurnamen

Der 2011 in hohem Alter verstorbene Biologe und Heimatforscher Dr. Georg Nesemann hatte noch ein Jahr zuvor sein Buch *„Die Gemarkung Lorsbach. Versuch einer Rekonstruktion ihrer Geschichte“* im Rahmen des Heimat- und Geschichtsvereines e. V. Lorsbach/Ts veröffentlichen können¹¹¹.

- Den Hk behandelte er kurz - ohne eine Deutung oder Erklärung des Namens zu versuchen¹¹². Auch eine Sage von dort scheint nicht zu existieren.

- Eine *„Felswand am Heidenkeller“* wird *„ortsüblich als ‚Uhufelsen‘“* bezeichnet¹¹³.

- Der Staufen fiel Nesemann auf als *„oberdeutsches Bergwort ... Es kommt vor allem in Schwaben vor, ist also für unser Gebiet ungewöhnlich und seine Herkunft nicht erklärlich.“*¹¹⁴

- (Am) Essberg¹¹⁵ grenzt südlich an Walterstein und Hahnenkopf an. *„Die Herkunft des Namens ist nicht bekannt.“*¹¹⁶ - *„Die Herkunft des Namens ist unklar.“*¹¹⁷

- Den Namen des süd-südöstlichen Staufen-Vorgipfels Hahnenkopf vermutete er *„von den dort einmal balzenden Auer- oder Birkhähnen“*¹¹⁸. Im Nachlass von Ernst Jungmann sei eine Herleitung von *„Hanen“ (Dornhecken)* angegeben worden¹¹⁹.

- Für Kreuzgrund und -weg zwischen Hahnenkopf und Gundelhard gab Nesemann die Erklärungs-Möglichkeiten: *„Wegkreuzung ... oder ... Stein mit Holz- oder Steinkreuz“* bzw.: *„Es ist auch von einem ‚Mahlbaum, mit 3 Creutzen gezeichnet‘ die Rede.“*¹²⁰

¹¹⁰ vgl. Michael Sturm(-Berger), *Römische Siedlungsspuren im Taunusvorland*, in: Rad u. Sparren 2. Jg., Frankfurt/Main 1976, Heft 2 (= H. 3 der Gesamtreihe), S. 3-6. Vgl. die Kartierungen bei D. Burger, *Die Römer im Main-Taunus-Kreis*, S. 5, wobei die nordwestlichen Belege allerdings weitgehend fehlen.

¹¹¹ 172 Seiten plus Faltkarte.

¹¹² Nesemann 2010, S. 6f. (1.), 135 und 138 (4.).

¹¹³ Das., S. 7 (1.).

¹¹⁴ Das., S. 45(1.); weiterhin: S. 6f. (1.), 14 (2.), 30 (4.), 54f. (18.), 74 (20.), 99 (3., 15.), 107 (7.), 111, 136 (4.), 148 (7f.), 153f. (3.).

¹¹⁵ Auch als E(e)sberg überliefert; W. Dilich 1607/09: Essigberg.

¹¹⁶ Nesemann, S. 45f. (2.).

¹¹⁷ Das., S. 63 (34.); weiterhin: 16 (2.), 86 (56.), 99 (1.), 101 (49.), 121 (1.), 136 und 138 (4.), 151 und 154 (3.), 160 (F.: „grauer Stein“?).

¹¹⁸ Das., S. 46 (3.); siehe auch: S. 14 (2.), 28 (4.), 87 (61.), 99 (2.), 103 (20.), 136-139 (4.), 148 (7.), 153 (3.), 160f. (F.).

¹¹⁹ Das., S. 125 (115. m. Anm. 37).

¹²⁰ Das., S. 46f. (4.); weiterhin: 14 und 16 (2.), 74 (18.), 99 (4.), 122 (1.), 155 (3.), 160f.

- Das Frankenthal (bei W. Dilich: Frauenthall od. -stall?) ist „*der Osthang des vom Kreuzgrund zum Speßbach ziehenden Tals*“¹²¹, der anschließende Frankenthalsberg „*eine vorwiegend bewaldete Höhe am Ostrand*“ des Frankenthales¹²². „*Da nicht anzunehmen ist, dass der Name mit dem Volksstamm der Franken oder mit der heute so bezeichneten Landschaft zu tun hat, muss die Herkunft des Namens offen bleiben.*“¹²³

- (Oberer / Unterer) Speßbach (Dilich: Specksbach; Schäfervertrag von 1584: Spegsbach) leitete bereits M. Petran-Belschner „*von dem mittelhochdeutschen ‚specke‘ ab, was soviel wie Knüppelbrücke oder Knüppeldamm bedeutet*“¹²⁴.

- Hasenberg „*am Nordausgang von Lorsbach ... Vielleicht waren ja auch ursprünglich mehr Haselsträucher als Hasen dort, worauf die Anmerkung ‚sind Hecken‘ hindeutet. Auch ‚Haselhühner‘ können dem Berg seinen Namen gegeben haben.*“¹²⁵ Schon jetzt sei bemerkt, dass auch östlich von Eppstein und nördlich des Heidenkellers ein Westhang des Staufens von W. Dilich „*Im Hasenberge*“ beschriftet wurde. Hier sei erwähnt, dass Carl August von Cohausen in den über den westlich von Eppstein gelegenen Hof Häusel und die dort einst stehende Gerichtslinde schrieb¹²⁶:

„*Der Weg von da ins Daisthal führt durch den heiligen Wald, nicht Hasenwald, oder wie die Anwohner wollen Heissen Wald; dieser liegt zwischen den Einflüssen der Dais und der Fischbach.*“

Dr. Bertold Picard aus Eppstein sagte bei unserer Hk-Begehung am 02.11.2013 zu mir, dass der Wald östlich von Hof Häusel, wie auf einigen Karten beschriftet, zwar „Heiligen Wald“ heiße¹²⁷, der Wald westlich des Hofes aber Hasenwald genannt werde. W. Dilich bezeichnete die Flur am „Heiligen Wald“ auf seiner Karte der nördlichen Herrschaft Eppstein als „Niclausberg“, was laut B. Picard aber auf den Namen eines Waldbesitzers zurück gehen könnte.

- „Eichen“ oder „Am Eichbaum“ hieß vielleicht „*das Gebiet südlich Krifteler Wald und Hahnenkopf*“ oder östlich davon „*auf der weißen Erde beim Eichbaum ... Der Name bezieht sich sicher auf einen markanten Baum, der vielleicht sogar die Grenze markiert hat.*“¹²⁸

„Eichen“ scheint als Flurname laut LagIs in Hessen nicht weiter zu existieren, jedoch gibt es den Ortsnamen (Nidderau-)Eichen (Main-Kinzig-Kr.), im Jahr

¹²¹ Das., S. 48 (7.); siehe auch: 73 (16.), 99 (8., 12.), 108 (11.), 138 und 140 (4.), 146 (4.), 154 (3.).

¹²² Das., S. 54 (17.).

¹²³ Das. S. 48.

¹²⁴ Das., S. 49f. (9.); weiterhin: S. 5 (Speßbach im 10. Jh. noch Buchbach genannt), 11 (4.), 20-24 (4.), 53f. (16.), 73 (13.), 99 (9., 14.), 100 (18.), 111 (9.), 146f. (4.), 151f. und 156 (3.: ohne Brücke!), 158 (F.).

¹²⁵ Das., S. 52 (13.); weiterhin: 73 (14/14a.), 100 (17.), 111, 121 (1.), 138 und 140 (4.), 153f. (3.).

¹²⁶ Nassauische Annalen 21, WI 1889, S. 5.

¹²⁷ Vgl. Karte 1 bei Nesemann auf S. 15.

¹²⁸ Das., S. 74 (19.).

1035 *Eichine* genannt; ebenso (Flammersfeld-)Eichen (Lkr. Altenkirchen/Westerwald) in Rheinland-Pfalz.

- Hinter(st)e und Vorder(st)e Wann, auch „hinterste Gewann“, dazu Dilich: „Hinderte/Forderste Wande“ bzw. das Wan(n)feld südlich des Ess(ig)berges¹²⁹; nach Nesemann herzuleiten von „Gewann“ oder der Wand des Waltersteines.

- Walterstein, auch Walderstein, zwischen Frauengrund, Hahnenkopf und Ess(ig)berg, „eine Felswand ... Die Herkunft des Namens ist unklar.“¹³⁰. Dies schrieb Nesemann, obwohl es ja die Sage vom „Ritter Walter“ gibt, welcher sich von dort wegen Liebeskummer in geistiger Umnachtung herab gestürzt haben soll¹³¹.

- Helgenacker und -baum lagen anscheinend westlich des Kreuzgrundes; vielleicht gab es sogar zwei verschiedene Helgenäcker, einer davon bei der Alteburg. Beim Helgenbaum „hat es sich um einen markanten Baum gehandelt. Welcher Art der Baum war, ist nicht festzustellen. ... ‚Helge‘ ...am ehesten ein Personennamen ... als Besitzer 2er Äcker ...“¹³².

- „Auf der Gick“ lag „als Teilflur auf dem 1. Berg in der ‚Langstatt‘“¹³³, östlich der Flur Entenpfuhl: „Er hätte mit dem ‚Gickelstein‘ nichts zu tun, denn ähnliche Namen kämen in andren Weinbaugebieten auch vor. Die Bedeutung des Namens muss offen bleiben.“

- Judenborn: „Er ist in alten Urkunden nicht vorhanden und wird auch heute nicht gebraucht. ... Der Bezug zum jüdischen Volk ist unklar.“¹³⁴

- Frauenborn und -grund (1592: -gront; Dilich: Frauenbron): „Quelle mit Tälchen und etwas Wiese an der Grenze gegen Eppstein am Staufen ... von der Nordseite des Hahnenkopfs nach Westen zum Schwarzbach. ... Der Name ist nicht erklärbar.“¹³⁵ Die Frauenbornslach war „wohl ... die Grenze des ‚Frauengrunds‘ ...“¹³⁶. Doch ist eine Sage überliefert, dass sich am „Fräuleinborn“ ein Eppsteiner Burgfräulein öfters heimlich mit einem Falkensteiner Ritter getroffen habe¹³⁷ (vgl. u!).

¹²⁹ Das., S. 9 (2.) 52f. (14.), 73 (15.)75 (24.), 79 (37.), 93f. (3.), 99 (16.), 108 (8.), 111, 138 und 140 (4.), 153 (3.).

¹³⁰ Das., S. 96 (11.); weiterhin: 79 (37.), 87 (61.), 102 (6.), 125 (116f.), 137f. (4.), 148 (7.), 160 (F.: „grauer Stein“?) .

¹³¹ Älteste mir bekannte schriftliche Fassung bei: Johann Isaak von Gerning, *Die Lahn= und Main=Gegenden von Embs bis Frankfurt; antiquarisch und historisch*, Wiesbaden 1821, S. 75f. (*Epstein*). Ausführlicher: Alois Henninger, *Nassau in seinen Sagen, Geschichten und Liedern fremder und eigener Dichtung*. Erster Band: *Der Taunus und der Main*, WI 1845, S. 162f. (Der Waltherstein), vgl. bei www.archive.org

¹³² Nesemann, S. 84f. (51.), 94 (5.).

¹³³ Das., S. 88 (64.).

¹³⁴ Das., S. 88f. (65.).

¹³⁵ Das., S. 102 (1.); weiterhin: 16 (2.), 29f. (4.), 122 (1.), 148 (7f.), 160 (F.).

¹³⁶ Das., S. 126 (118f.).

¹³⁷ Älteste mir bekannte schriftl. Fassung: J. I. v. Gerning, *Die Lahn= und Main=Gegenden ...*, S. 76 m. Anm. (*Epstein*): **Fräuleinborn**.

- Judengarten: „Die nicht erklärbare Herkunft der ‚Juden‘-Namen wurde schon bei Selzer ... erörtert“¹³⁸.
- Katzenlück: „... schließt sich nördlich an die im Norden von Langenhain liegende Ackerflur gleichen Namens an. Der Name muss sicher in Zusammenhang mit dem Namen des dort fließenden ‚Kassernbachs‘ gesehen werden. Becker ... meint den Namen als Durchgang durch ein Gebück an der Gemarkungsgrenze erklären zu können.“¹³⁹
- Donau: Auf den anscheinend keltischen Namen dieses Baches direkt südlich vom Hk wurde oben bereits eingegangen¹⁴⁰
- Judenkopf: der „mit 410,6 m höchste Berg der Lorsbacher Gemarkung ... Die Herkunft des Namens des früher ‚Judenküppel‘ genannten Berges ist nicht erklärlich.“¹⁴¹ Bei unserer gemeinsamen Begehung am 02.11.13 meinte B. Huckriede eine gewisse Formähnlichkeit des Judenkopfes mit mittelalterlichen Judenhüten feststellen zu können.
- Rabenstein: „Dass auf der zwischen Daisbachtal und Lorsbachtal vorspringende Bergnase Raben nisteten, ist möglich. Mit einer alten Hinrichtungsstätte hat der Name nichts zu tun. Möglicherweise stammt er aus vorchristlicher Überlieferung.“¹⁴²
 Hatte Nesemann dabei Goethes vorletzte Szene des ersten Faust-Teiles im Sinne? Diese spielt am ehemaligen Hochgericht Rabenstein bei (Oberharz am Brocken)-Elbingerode und -Hasselfelde bzw. -Trautenstein (Lkr. Harz/Sachsen-Anhalt)¹⁴³.
- Auf Dilichs Karte finden wir außerdem nördlich von (Hofheim-)Langenhain die Bezeichnung „Leiters (?) Creutz“, östlich davon „Weiße Eiche“¹⁴⁴, südlich davon „Emmesberg“, „Maipurgisch Wäldtgen“, „In Tieffen Gründen“ und „Krafteborn“; westlich davon „Thöngeswaldt“¹⁴⁵.

¹³⁸ Nesemann, S. 115 (10.); gemeint ist laut S. 68 die Chronik eines Lehrers von 1938 mit dem Titel „Das Dorf“.

¹³⁹ Das., S. 127 (13.), weiterhin 138 (4.), 147 (5.). C. A. v. Cohausen hatte 1889 dazu geschrieben: „Man könnte da ‚Chattenlücke‘ etymologisieren.“ (Nass. Ann. 21, S. 6).

¹⁴⁰ Vgl. Nesemann, S. 31 (4.), 128 (22f.), 135 (4.), 140 (4.), 147f. (6.).

¹⁴¹ Das., S. 128 (25); weiterhin: 37f. (4.), 123 (1.: „Juden Köpfe“ im Eppsteiner Salbuch, 1592), 134 (4.: „Juden Küppel“ 1609 bei W. Dilich). Vgl. jedoch oben dazu den Verlauf der römischen Verkehrsverbindung über Langenhain Richtung Kastell Alteburg bei Heftrich.

¹⁴² Das., S. 129 (26f.), weiterhin 33 (4.), 135 und 138 (4.).

¹⁴³ „Nacht. Offen Feld; Faust, Mephistopheles, auf schwarzen Pferden daherbrausend. F: Was weben die dort um den Rabenstein? – M: Weiß nicht, was sie kochen und schaffen. – F: Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich. – M: Eine Hexenzunft. – F: Sie streuen und weihen. – M: Vorbei! Vorbei!“ Vgl. auch Georg von Gynz-Rekowski, Brocken. Historie, Heimat, Humor, Königstein/Taunus 1991, S. 43.

¹⁴⁴ „Weiße Eiche“ scheint in Hessen ein seltener Flurname zu sein, welcher laut LagIs nur in Greifenstein-Arborn (Lahn-Dill-Kr.) seit 1769 belegt ist (Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abteilung 360, Arbourn Nr. 40, fol. 11). Die Weißeiche ist eigentlich ein amerikanischer Baum, der erst ab etwa 1500 nach Europa gelangt sein kann.

¹⁴⁵ Nesemann, S. 135.



Felskluft-Höhle am Rabenstein bei Eppstein (eigene Aufnahme 11.10.2014)

Deutungsversuche zu Ungedeutetem

G. Neumann hatte am Ende seiner Ausführungen geschrieben¹⁴⁶: „*Vermutlich lässt sich noch vieles ergänzen. Es würde mich freuen, wenn eines Tages ein Nachtrag zu den vorliegenden Unterlagen notwendig würde.*“

Wir erkennen leicht, das nicht nur der Hk, sondern auch die Bezeichnungen Staufeu, Essberg, Frankenthal, Walterstein, Judenkopf, -born und -garten, Frauenborn und -grund, Katzenlück, Donau, Rabenstein usw. zu denken geben.

Mit der **Donau** haben wir uns bereits beschäftigt. Der Flurname ist nicht selten in Hessen, denn die LagIs-Suche zeigt insgesamt 30 Treffer für 21 Orte, wovon die für Frankfurt-Nieder-Eschbach bis vor 1333 zurück gehen („*in der Dunauwe*“) – allerdings fehlt bei LagIs eine ähnliche Bezeichnung für Lorsbach! Wie kam nun ein mutmaßlich keltischer Name in jenes Tal, das während der Römerzeit eventuell wegen Versumpfung unbewohnt war? - Wer hat diesen Namen dort überliefern können?

Gewiss gab es in römischer Zeit Kelten/Gallier, welche mit den Römern kamen. Wie stand es aber um eine einheimische keltische Bevölkerung? - Bereits vor den Römern hatten Germanen die keltische Vorbevölkerung im Main-Taunus-

¹⁴⁶ Das., S. 163 (G. Danksagung).

Gebiet überlagert, vielleicht aber sprachlich nicht zum Verschwinden gebracht. Es wäre demnach möglich, dass der einst vor Ort lebende „chattische“ Teilstamm der Mattiaker keltische Bevölkerungs- und Sprach-Elemente übernommen hatte und weiter überlieferte. Ein Hinweis darauf könnte z. B. auch „Hessisch Halloween“ sein, das „Rübengeistern“ mit „Dickwurzköpp“, wie es im Vordertaunus heißt: Es ist über große Teile der germanisch sprechenden Gebiete Deutschlands, der Schweiz und Österreichs verbreitet und liegt zeitlich in der Nähe des keltischen Samhainfestes (01.11.), ist inhaltlich offenkundig auch verwandt damit (Verbindung mit den Verstorbenen)¹⁴⁷. Da nun die Alamannen anscheinend auch einen Teil der Chatten im 3. Jh. wieder mit über den Limes zogen¹⁴⁸, wäre es denkbar, dass zumindest diese chattischen Anteile auch keltisches Sprachgut mitbrachten und bewahrten. Jenes Brauchtum hat allerdings keinen festlichen Hintergrund mehr, erinnert aber auch an das „Wilde Heer“ oder die „Wilde Jagd“, zu welcher es wenigstens „in den Feldberg-Dörfern“ Sagenbelege gibt¹⁴⁹. Auf dem Feldberg heißt zumindest seit 1043 ein Felsen „Brunhildenbett/-felsen/-stein“¹⁵⁰. Auch an der Hohen Kanzel zwischen Niedernhausen-Königshofen und -Engenhahn sind Reste eines Brunhildensteines vorhanden, dort in Nachbarschaft zu einer Sage von Frau

¹⁴⁷ Wikipedia-Artikel „Rübengeistern“ (15.11.2014).

¹⁴⁸ Vgl. dazu etwa Helmut Roth / Egon Wamers, *Hessen im Frühmittelalter – Archäologie und Kunst*, Sigmaringen 1984, S. 32 (Chatten – Alamannen – Franken – Hessen); E. Wamers, *Frankfurt und das Unterraingebiet im frühen Mittelalter – Alamannen*, in: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 19 (Frankfurt am Main und Umgebung), Stuttgart 1989, S. 96f.; Dieter Alt/Jürgen Reuss, *Nieder-Florstadt: aus der Geschichte einer Gemeinde in der Wetterau*, 2005, S. 16 (200 n. Chr.); Martina Kania, *Der Anfang vom Ende: der Limes fällt* = www.hessen-limes.de/sites/artikel/anfangvomende.htm

¹⁴⁹ *Taunus-Sagenschatz*. 190 Sagen erzählt von Helmut Bode, Frankfurt am Main 1986, S. 13 („Der wilde Jäger“).

¹⁵⁰ Eine Urkunde des Mainzer Erzbischofes Bardo von 1043, veröffentlicht bei Wilhelm Sauer, *Nassauisches Urkundenbuch* I.1, WI 1886, S. 61 (Nr. 117), beschrieb die Grenze des Schlossborner Pfarrsprengels „*inde usque in medium montem veltberc ad eum lapidem, qui vulgo dicitur lectulus Brunhilde ...*“ = „von dort bis zur Mitte des Berges Veltberc zu diesem Stein, der gewöhnlich Brunhildenbett genannt wird ...“ (eigene Übersetzung).

Holle und einem Riesen¹⁵¹. Nördlich der Hohen Kanzel entspringt und fließt der Dais-, südlich davon der Theißbach!

Die "**Katzenlück(e)**" findet man bei LagIs 1570: als „*gehn der Katzluckenn*“, 1592: „*gehn der Catzluckenn*“, 1592: „*vff die Katzenluck*“.

Zu meiner Überraschung gibt es auch in Flörsheim-Weilbach, wo man sowohl alamannische als auch fränkische Gräber entdeckte, eine Katzenlück-Wiese¹⁵². Sonst scheint dieser Name aber nirgends belegt zu sein! Die Bezeichnung der Stadt Katzenelnbogen (Rhein-Lahn-Kr.) könnte damit verwandt sein und wird durch manche von den C(h)atti – Chatten abgeleitet¹⁵³. Verbreiteter ist die Ortsbezeichnung Katzenlohe, wie in Thurnau-K. (Lkr. Kulmbach/Oberfranken) und Kutzenhausen-K. (Lkr. Augsburg); ein alter Gerichtsplatz Katzenlohe – zuerst 1413 erwähnt - liegt nördlich Meißner-Weidenhausen (Werra-M.-Kr.). Laut Inge Resch-Reuter seien Bezeichnungen mit „Katz“ usw. aber oft vom keltischen cad(do) bzw. lateinischen cadere – ‚fallen, stürzen‘ herzuleiten, also von Steilabhängen. Sie würden im Süden vermutlich aus gallo-romanischem Zusammenhang stammen¹⁵⁴. Andererseits ist das im chattischen und alamannischen Gebiet häufige, im Althochdeutschen bezeugte Wort loh – ‚Hain, bewachsene Lichtung, niedriges Gebüsch, Gehölz‘ offenkundig mit lateinischem lúcus verwandt. J. Udolph schrieb dazu¹⁵⁵: „*Es kann keinerlei Zweifel geben, daß die –lo(h)-Namen zu den älteren Schichten der germanischen Benennungen gehören. Ursprünglich nur auf eine Flur oder ein Stück Wald bezogen, setzten sie noch keine Siedlung voraus. Die sichere Etymologie und die unstrittigen außermanischen Entsprechungen machen die –lo(h)-Namen zu wichtigen Zeugnissen für frühe germanische Siedlung.*“

¹⁵¹ W. Sauer, Nass. Urk. I.1, S. 14f. (Nr. 46) v. 812 (?; Abschrift 975-1011) - „*Beschreibung der Terminei des Klosters Bleidenstatt*“: „*Inde ad Brunhildenstein. Inde ad Brunforst. Inde ad Bockenduneych. ... Inde ad Eichenberg. Inde ad sancti Martini Winckele. Inde in Rossenberg.*“ Also jeweils „*Von dort*“ zu den jeweiligen Fluren mit im Übrigen „*verdächtigen*“ Namen. Helmut Bode erwähnte im *Taunus-Sagenschatz*, S. 24: „*Bei uns haben wir ... den leider zerschlagenen Brunhildenstein auf der Hohen Kanzel ...*“. Auf S. 92 fuhr er fort: „*Auf dem Gipfel lag früher ein mächtiger Block Grauwacke und Taunusquarzit, der bei Erbauung des Aussichturms um die Jahrhundertwende arg beschädigt und verschlagen wurde. Der Stein bot einen hübschen Rundblick nach Osten und hätte erhalten werden können. Er kommt 1226 in der Bierstadter Pfarr- und Zehntgrenze vor und heißt darin der Brunhildenstein, angeblich benannt nach der westgotischen Prinzessin Brunhildis, die ihn auf der Flucht erklimmen und nach Hilfe gegen Chlothar II. ausgespäht hatte. ... Unser Stein hat aber mit jener Brunhildis nichts zu tun. Er ist der Stein der braunen Holden oder Frau Holle ...*“. Es folgt die Erzählung der hiermit verbundenen Sage (S. 92f.).

¹⁵² Nach LagIs: Hsta WI, Abt. 106, Akten Nr. 4109 von 1700.

¹⁵³ Wikipedia-Artikel „Katzenelnbogen“, 2.2 Etymologie (30.04.2015).

¹⁵⁴ *Unser keltisches Erbe. Flurnamen, Sagen, Märchen und Brauchtum als Brücken in die Vergangenheit*, Wien 4. Aufl. 2007, S. 210-212 und 473 = 1.P.

¹⁵⁵ *Namenskundliche Studien zum Germanenproblem*, S. 516.

Judenkopf heißen außerdem nicht nur Erhebungen zwischen Bad Soden-Neuenhain und -Altenhain (MTK) - direkt östlich vom „*Heidenfeld*“, überquert vom „*Wolfspfad*“ (vgl. auch unten bei Rabenstein!) und west-südwestlich Schmitten (Hochtaunuskrr.; 614 m üNN; direkt östlich der „*Teufelslai*“) ¹⁵⁶. Der Name Judenkopf kommt in Hessen auch vor bei Altstadt-Lindheim (Wetteraukr.), Mücke-Sellnrod (Vogelsbergkr.), Ebsdorfergrund-Ilschhausen (Lkr. Marburg-Biedenkopf), Bad Hersfeld (Lkr. Hersfeld-Rotenburg), Meinhard-Jestädt, Hessisch-Lichtenau-Hollstein und Wanfried (alle Werra-Meißner-Kr.). Auf W. Dilichs Karte von 1609 hieß der Berg noch „*Juden Küppell*“ und im „*Salbuch der Herrschaft Eppstein anno 1592*“ war er das „*Juden Köpfl*“ ¹⁵⁷. Der Flurname Judenköppel existiert laut LagIs in Hessen in Staufenberg-Mainzlar (Lkr. Gießen), Sinntal-Oberzell (Main-Kinzig-Kr.), Schwalmstadt-Niedergrenzebach, Oberaula, Knüllwald-Schellbach (alle Schwalm-Eder-Kr.); ein Juden Keppel ist 1788 von Wetzlar-Blasbach (Lahn-Dill-Kr.) belegt, ein Judenkippel aus Büdingen (Wetteraukr.). Judenküppel gibt es in Cölbe, Lahntal-Sterzhausen und Wetter (alle Lkr. Marburg-Biedenkopf), ebenso bei Hosenfeld-Schletzenhausen (Lkr. Fulda) ¹⁵⁸.

¹⁵⁶ Im Wikipedia-Artikel „Judenkopf (Schmitten) v. 15.06.2015 heißt es: „*Auf der Nordostflanke des Judenkopfs liegt etwa 1 km westlich von Schmitten der Jüdische Friedhof Schmitten. Er wurde 1820 angelegt, ungefähr 1935 erfolgte die letzte Beisetzung.*“ Leider ist mir nicht bekannt, seit wann dieser Flurname dort existiert, ob er also zuerst vorhanden war und den Friedhof anregte oder umgekehrt. Die jüdische Gemeinde zu Schmitten entstand anscheinend erst um 1800: Wolfgang Zink, *Die Geschichte der Juden und die Judenverfolgung im Dritten Reich*, in: *Heimat Hochtaunus*, Frankfurt am Main 1988, S. 516. Bei Nordheim-Neustädtles, Richtung Ostheim-Willmars (beide Lkr. Rhön-Grabfeld/Unterfranken) befindet sich ein anscheinend seit dem 18. Jh. ein bis 1938 belegter jüdischer Bezirksfriedhof am Judenkopf, wozu noch die Flurnamen Judenbrunnen und Judenloch kommen. Dazu: Mainpost v. 22.01.2015, „*Letzte Ruhestätte am Judenkopf*“, (auf: www.mainpost.de/regional/rhoengrabfeld/Beerdigungen-Friedhoeefe-Grabsteine-Graeber-Juden-Judentum-Neustaedtles;art777,8537738). Die östlich angrenzende Teufelslai, welche zur Gemarkung Schmitten-Seelenberg zählt, ist laut LagIs seit 1751 schriftlich belegt, zuerst als „*ahn der teufels lay*“. Zum Thema auch: Reinhard Michel, *Flurnamen von A bis Z. Ein kleiner kulturhistorischer Streifzug durch den Hochtaunuskreis*, in: *Heimat Hochtaunus*, S. 561: „*Hexen-platz, und -tisch, Teufels-lai und -quartier und Walters Tanzplatz (von Walpurgis! – Nacht zum 1.5., Walpurgisfest) erinnern an alte, geheimnisträchtige Stellen, meist in abgelegenen Waldteilen.*“ Im selben Aufsatz, S. 564, finden wir: „*Valder oder Falter bedeutet hochdeutsch Falltor, also ein Fallgatter an der Weide. - Warum der schon genannte Brunhildisfelsen auch einmal Venusstein genannt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis.*“ Das Teufelsquartier schließt sich nördlich an den Brunhildisstein auf dem Großen Feldberg an. Es mag hier erwähnt werden, dass in Bad Soden (MTK) eine „*Teufelskanzel*“ existiert, die H. Vohl für „*den Opferstein der ehemaligen Malstatt*“ hielt, in: *Zur Vor- und Frühgeschichte von Bad Soden a. Ts. u. seiner Umgebung* (= Nassauer Jahreshefte 2), Bad Soden 1923, S. 16 (Kap. II. *Die Sodener altgermanische Malstatt m. Anlage 2 = Karte*).

¹⁵⁷ G. Neemann, *Die Gemarkung Lorsbach*, S. 123: „*In diesem Wald hats Berge und Grunde oder Graben, die ihren unterschiedlichen Namen haben als nemblich das Juden Köpfl, der Heuselsbusch, der Wallpersgraben, das Amselthal, der Rieddelberg und desgleichen*“.

¹⁵⁸ LagIs, Flurnamen mit „Juden“.

G. Wolff schrieb 1913 über solche Flurnamen¹⁵⁹: „**Juden** scheint in manchen Ortsbezeichnungen in gleicher Weise wie Heiden stammfremde Bewohner zu bezeichnen.“

Ein Beispiel dafür wäre meines Erachtens die Flur „Judenstein“ (1510: Judensteyn) bei Eschborn (MTK), wo 1910 ein Steinkistengrab der Zeit um 1.000 v. Chr. entdeckt wurde¹⁶⁰. Auch könnte der Judenkopf (515 m üNN) zwischen Kell am See - Greimerath (Lkr. Trier-Saarburg/Rheinland-Pfalz) und Losheim am See - Britten (Lkr. Merzig-Wadern/Saarland) ein Hinweis sein: Nördlich von diesem, im Neunhäuser Wald zwischen Kell-Greimerath, -Vierherrenborn und Saarburg-Serrig (Lkr. Trier-Saarburg), ergrub man ab 1930 einen gallo-römischen Tempelbezirk, der anscheinend auch Diana geweiht war und bis ins 4. Jh. hinein betrieben worden sein dürfte¹⁶¹. Über den Judenkopf bei Bad Sobernheim – Lauschied (Lkr. Bad Kreuznach/Rheinland-Pf.) führte anscheinend eine schon für vorrömische Zeit erschlossene Fernstraße¹⁶². Ein weiterer Judenkopf (712,2 m üNN) liegt im Thüringer Wald, etwa 1,5 km westlich von Brotterode(-Trusetal) (Lkr. Schmalkalden-Meiningen); wenig nordwestlich dieser Erhebung befindet sich in der Gemarkung von Bad Liebenstein (Wartburgkreis) der Porphyrfelsen Questenstein (725 m üNN) mit weitem Ausblick¹⁶³ - beide am Breitunger Rennsteig.

Dies macht den Eindruck, dass es eine Umbenennung als heidnisch angesehener Orte in angeblich ehemals jüdische gegeben haben könnte. Am wahrscheinlichsten erscheint mir dafür die Zeit der Judenpogrome im 13./14. Jh.: Man hätte dann auf diese Weise versucht, die damaligen Juden als die einzig verbliebenen „Heiden“ zu diffamieren und so die Ausrottung ihrer Religion voran zu treiben¹⁶⁴. Hinzu kommt, dass die Einschätzung des „Heidentums“

¹⁵⁹ *Die südl. Wetterau ...*, S. 186.

¹⁶⁰ *Eschborn ... Grabfunde der Urnenfelderkultur*, in: Führer zu arch. Denkm. in Deutschl. 19, S. 205-209 m. Abb. 63f.; LagIs „Judenstein“ - nach Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abteilung 332, Urkunde 128 von 1510.

¹⁶¹ www.pronatur-hochwald.de/greimerath/ - vgl. Heinz Cüppers (Hrg.), *Die Römer in Rheinland-Pfalz*, Stuttgart 1990 / Hamburg 2002, S. 552 m Abb. 480f. und Wolfgang Binsfeld, *Das römische Heiligtum im Neunhäuser Wald bei Serrig*, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 34, Mainz 1977, S. 283-286.

¹⁶² Winfried Dotzauer, *Geschichte des Nahe-Hunsrück-Raumes von den Anfängen bis zur Französischen Revolution*, Stuttgart 2001, S. 27.

¹⁶³ www.froebelhof.de/fileadmin/Dateien/Wandervorschlaege.pdf – Dort heißt es: „Auf Questenbergen oder -steinen wurden früher aus germanischer Zeit stammende Frühlingsfeste gefeiert. Dabei wurden Laubwedel („Questen“), Laubbüschel und –kränze verbrannt. (Diese alte Tradition wird heute noch, allerdings zur Wintersonnenwende, in den Orten Schweina 24.12. und Steinbach 30.12. durch Abbrennen von Fackeln bzw. Reisighaufen gepflegt.)“

¹⁶⁴ „Gottfried von Eppstein erhielt 1335 von Ludwig dem Bayern ein Ansiedlungsprivileg für jeweils zehn Juden in Steinheim am Main, Homburg und Eppstein“, schrieb Bernhard Kreutz in „Juden und Herrschaft am Mittelrhein am Vorabend der Pestpogrome“, in: Alfred Haverkamp (Hrg.), *Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen*. Kommentiertes Kartenwerk, Teil 1: Kommentarband (= Forschungen zur Geschichte der Juden, Abt. A: Abhandlungen, Bd. 14/1), Hannover 2002, S. 258. Gemeint war Gottfried V.; bis etwa 1400 jedoch gibt es in Eppstein keinen Nachweis für jüdische Einwohner. Danach

durch jüdische Gelehrte im Verhältnis zur Einstellung der damaligen Kirche sehr positiv wirkt¹⁶⁵. Der Lorsbacher Judenkopf könnte demnach zuvor ein „Heidenkopf“, „Heidenküppel“ o. ä. gewesen sein! Alternativ wäre vielleicht auch ein Wodens- bzw. Gode(n)skopf anzunehmen. Von diesem fließt nicht nur der Hollerbach in den Klingenbach zu einer ehemaligen früh-alamannischen Siedlung bei Wiesbaden-Breckenheim (s. u.) herab, sondern auch Donau, Heilbach (Heilwacht), Walpergraben - und letztlich auch der Pfingstborn bei Eppstein-Bremthal - entspringen seinem lang gestreckten Rücken¹⁶⁶. Ein ähnlich wasserreiches, lang gezogenes Plateau stellt der Judenkopf bei Bad Soden-

aber bis 1520 schon, wie es im Bd. 3: Karten (= Forschungen ..., Bd. 14/3), Karten A 2.7-9 dargestellt wurde. Nach Karte A 2.4 waren 1251-1300 Juden in Frankfurt und Königstein, nach A 2.5 zusätzlich 1301-50 in Kronberg/Taunus, Eltville/Rhein, wohl auch Wiesbaden und Flörsheim/Main nachweisen, dazu kommt ein Judenpogrom in (Taunusstein-)Bleidenstadt. Nach A 2.6 lässt sich 1351-1400 auch für Hofheim/Taunus jüdische Besiedlung nachweisen. Nach Klaus-Dieter Aliche, *Lexikon der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum*, Gütersloh / München 2008, Bd. 1, Sp. 1241, ist für Flörsheim/Main bereits 1290 der urkundliche Beleg für einen jüdischen Einwohner vorhanden.

¹⁶⁵ *Jüdisches Lexikon*. Ein enzyklopädisches Handbuch jüdischen Wissens in vier Bänden, Bd. II, (Berlin 1927; Nachdruck: Königstein/Ts. 1982), Nachdruck: Frankfurt/Main 1987 (Artikel „Heiden, Heidentum“), Spalte 1511: *„Im einzelnen seien noch folgende talmudische Aussprüche angeführt: ‚Wer ein Weisheitswort spricht, verdient, sollte er auch ein Heide sein, ‚Lehrer‘ genannt zu werden.‘ ... ‚Wenn man einem heidnischen Weisen, auch wenn man einem heidnischen König begegnet, soll man einen Segensspruch sprechen.‘ ... ‚Ein Heide, der sich mit der Gotteslehre beschäftigt, ist dem Hohepriester gleichzuachten.‘ ... ‚Die Gerechtigkeit ist kein besonderes Erbe, sie beruht nicht auf Abstammung, sondern alle, auch Heiden, können gerecht sein.‘ ... ‚Auch die Gerechten unter den Heiden haben Anteil am jenseitigen Leben.‘ ... ‚Sowohl der Heide wie der Israelit ... können nach Maßgabe ihrer Handlungen in den Besitz des *heiligen Geistes (ruach hakodesch) kommen.‘ ...“.*

¹⁶⁶ Obwohl 1937 ausgegrabene Kultbefunde erst 1997/98 als alamannisch eingeordnet und erweitert werden konnten (s. u.), schrieb Karl Hermann Bohrmann bereits 1949/50:

„In der Nähe Breckenheims scheint sich auch eine germanische Kultstätte befunden zu haben, wie die im Wallauer Wald befindlichen Gräben bezeugen. Heute sind diese Gräben unter dem Namen Schwalbachsgräben bekannt. In Aull bei Diez befinden sich die gleichen Gräben. In alten Stockbüchern heißen sie noch Walbertsgräben, was wohl eine Verstümmelung des Wortes Walburgisgräben ist. Die Gräben sind, da sie gleich weit von einander entfernt sind und hier wie dort die gleiche Richtung haben, künstlich angelegt. Sie schützen die hinter ihnen liegende Kultstätte, in diesem Falle den Odinsberg, vor bösen Geistern. In ihrem Bereich wurden auch in der Walburgisnacht die Walburgisfeuer angezündet. Im Schatten der alten Gräben, westlich des Waldes sprudelt wohl schon seit Jahrtausenden die klare Quelle des Pfingstborns (Pfingstborn).“ („Pfingstbrauch in Breckenheim“, in: Main=Taunus=Kalender 1950, hrg. v. Landrat Dr. Wagenbach, Frankfurt/Main-Höchst 1949, S. 97). Dieses Thema griff er nochmals auf im MTKalender 1958 (1957), S. 103f. („Am Eschenborn“): *„Wenn auch ich heute Vogel trotzdem zustimme, daß das Gaumal bei Eschborn war, so deshalb, weil ich der Meinung bin, dass der Name Thietborn in Verbindung mit den drei Gräben, wie sie auch bei Breckenheim und bei Aull an der Lahn zu finden sind und stets das Vorhandensein einer alten Kultstätte voraussetzen, meine Annahme rechtfertigen. Interessant ist, daß bei diesen künstlich angelegten Gräben, die die Opferstätte vor bösen Geistern schützen sollten, in jedem Falle auch der Name Schwalbach auftaucht. In Breckenheim haben die drei Gräben den Namen Schwalbachsgräben. In Aull heißt der tiefste*

Neuenhain/Altenhain dar. Otto Raven schrieb dazu¹⁶⁷: „Den Namen weiß ich nicht zu erklären. Manche Forscher vermuten bei diesem Namen eine Entstellung aus ‚Wodan-Kopf‘. Aber diese Erklärung erscheint reichlich gewagt.“

Auf die Grabhügel „Heidenkippel“ bei Hofheim-Diedenbergen, Langenselbold und Lich-Langsdorf hatte ich schon früher hingewiesen, ebenso auf „Heidenkoppel“ bei WI-Auringen¹⁶⁸. Auch „die Heideküppel“ bei (Großenlüder-)Unterbimbach (Lkr. Fulda) scheinen sich auf dortige Bodendenkmäler zu beziehen. Der Heidenküppel zwischen (Kassel-)Heckershausen und (Ahnatal-)Harleshausen (Lkr. Kassel) liegt in der Umgebung weiterer auffälliger Namen, unter denen (Ahnatal-)Weimar (= ‚heiliges Gewässer‘, vielleicht „Weihemoor“) der offensichtlichste ist¹⁶⁹.

Schließlich seien die Judenköpfe (2.021 m), Großer Judenkopf (2.173 m) und Judentörl (1.935 m) im Mieminger Gebirge (Tirol/Österreich) erwähnt. Judenstein heißt eine Erhebung im SSO von Frielendorf-Großopperhausen (Schwalm-Eder-Kr.)¹⁷⁰; „Hinter dem Judenberg“ und „am Judenkirchhof“ hießen 1792 anscheinend Fluren bei Kelkheim-Hornau (MTK)¹⁷¹.

und längste Graben ebenfalls Schwalbachsgraben, ... (103) ... Da der Schwalbachsgraben bei Aull in alten Urkunden aber Walberts= oder Walburgisgraben heißt, ist die Bedeutung der Gräben, die böse Geister vom Opferplatz der Götter fernhalten sollten, erwiesen.“

¹⁶⁷ *Neuenhain im Taunus. Geschichte eines Dorfes*, hrg v. Gemeinde Neuenhain im Taunus 1971, S. 398. Leider gab Raven nicht an, wer diese Theorie aufgestellt hatte.

¹⁶⁸ *Befunde und Funde vom Staufen ...*, S. 4, auf: <http://sturmberger.jimdo.com/veroeffentlichungen-archaologisch/staufen-bei-kelkheim-fundberichte/>

¹⁶⁹ In deren weiterer Umgebung finden wir laut Topographischer Karte 1:25.000 des Kurfürstenthumes Hessen, Blatt „Wilhelmshöhe“, von 1859 auch je einen Staufen- und Essigberg (vgl. beide unten); ebenso interessante Flurnamen wie *Bei den sieben Brunnen, Bei der Eiche, Franken-Berg, Gudenbreite, Hasenwinkel, Hohlestein, Hölle, Hühner-Berg, Hühnerbergswiesen, Hühnerkampsgraben, 2 x Katzenstein, Kopfsteine, Kreuzfeld, daneben der Kreuzweg, Das Lohr, Lohrfeld, An der Opferheide, Oster-Berg und Pfanne*. Weiterhin liegen in der Nähe: *Großer bzw. Kleiner Gudenberg* und der Ort *Zierenberg* (vgl. u.). Südwestlich und südlich der beiden Gudenberge liegen *Alten-, Wenigen- und Burghausungen*; südöstlich von Zierenberg: *Heilerbach* und *Helfenstein*, östlich davon (Ahnatal-)Weimar. Aus Zierenberg und von den Gudenbergen wird zudem eine Sage vom „Wilden Jäger“ überliefert; vgl. z. B. Gerd Bauer, *Das unsichtbare Land. Hessische Sagen – neu erzählt*, 2. Aufl. 2005 Frankfurt/Main, S. 215 (*Wo der Gaul des wilden Jägers weidet*). Ob es sich dabei um eine ehemals als heilig angesehene Landschaft handelt, sollten spätere Untersuchungen überprüfen. Solche „heiligen Landschaften“ waren wahrscheinlich weit in der Welt verbreitet. Georg Schuppener schrieb 2007 dazu: „Eine systematische Untersuchung für den gesamten deutschsprachigen Raum fehlt bislang und kann auch hier nicht geboten werden.“ (*Spuren germanischer Mythologie in der deutschen Sprache. Namen, Phraseologismen und aktueller Rechtsextremismus*, o. O., S. 46f.).

¹⁷⁰ LagIs „Judenstein“.

¹⁷¹ LagIs „Judenberg“ und „Judenkirchhof“ – beide nach Hsta WI, Abt. 331, Akten Nr. IX, 501., fol. 95’ – aber beide Namen scheinen zu fehlen bei: G. S. Bethke, *Die Flurnamen von Hornau (Main-Taunus-Kreis)* = Rad u. Sparren 38, Kelkheim 2008 (S. 18). Andererseits hatte derselbe Autor bereits in RuS 30 (= *Die Flurnamen von Fischbach (Main-Taunus-Kreis)*, Kelkheim und Frankfurt a. M. 2002), S. 23, auf einen Acker „am Judenkirchhof im

Es sei hier erwähnt, dass knapp 400 m WSW vom Lorsbacher Judenkopf-Gipfel der Hollerbach entspringt, welcher Richtung (Hofheim-)Wildsachsen abfließt und dort in den Klingenbach fließt. Aus dem alten Bett des Letzteren bei Wiesbaden-Breckenheim stammen u. a. früh-alamannische Funde, welche zum Teil als Opfergaben gedeutet worden sind (s. u.). Bemerkenswert erscheint mir, dass es anscheinend eine Sage gibt, die vom Hirtenborn, der Quelle des Hollerbaches berichtet¹⁷²: Dort habe ein räuberischer, geldgieriger König residiert, welcher durch einen anderen König „vom Rhein“ besiegt worden sei. Dabei könnte man eventuell an einen Nachhall der Auseinandersetzung zwischen Frankenkönig Chlodwig und dem letzten Alamannen-König denken.

Zum Thema **Hasenberg**:

Hasen selber erscheinen heute vor allem für Kinder durch Ostern bedeutsam. Johannes Maringer arbeitete heraus, dass dies nicht immer so gewesen sein dürfte und schrieb über den Hasen¹⁷³: „*Er wurde besonders der Göttin Aphrodite geopfert und sein Fleisch galt als beliebtes Aphrodisiakum. Im Aphrodite-Tempel in Paphos gab es ein berühmtes Würfelorakel. Was liegt näher, als wie bei den Hethitern dem Hasen beim Orakel eine gewichtige Rolle zuzuweisen. Der römische Schriftsteller Plinius (h. n. XXVIII, 77) weiß zu berichten, dass der Hase bei den Frauen sich größter Beliebtheit erfreute (magnus est leporis usus mulieribus). ... Aber auch in Germanien war der Hase ein heiliges, beziehungsweise unheiliges Tier. Bei den alten Friesen war er der Nehalennis, der Göttin der ländlichen Fruchtbarkeit geweiht. Wegen seiner erotischen Bedeutung wurde der Genuß von Hasenfleisch durch die ersten Glaubensboten (Bonifatius) und von höchster kirchlicher Stelle (Papst Zacharias, 755) verboten. Damit dürfte zusammenhängen, dass die Klöster den Hasenbraten in ein Hasengebäck umwandelten. Zweifellos rührt daher, in unseren Tagen an Ostern den Kindern Hasen in Gebäckform, in Schokolade oder Marzipan zu schenken.*“

I. Resch-Reuter formulierte zu den Hasenflurnamen Folgendes¹⁷⁴:

„... *Daß es sinnlos ist, sie auf Hasen zu beziehen, welche ja überall in Wald und Feld vorkommen, oder auf Haselnußsträucher, die zwar sehr geschätzt waren und im Sakralbereich maßgeblich angewendet wurden, aber als ‚Allerweltpflanzen‘ in jedem Gebiet wild wachsen, braucht nicht besonders betont zu werden. ... Es muß weiters befremdlich wirken, dass überall im Land*

Schellroth“ hingewiesen: „*Von einem jüdischen Friedhof in dieser Gegend ist nichts bekannt. Manchmal werden vorgeschichtliche Fundstätten so genannt ...*“ – mit Verweis auf Heinrich Dittmaier, *Rheinische Flurnamen*, Bonn 1963, S. 123.

¹⁷² Fr. Metzger, *Die Sage vom Hirtenborn bei Wildsachsen*, in: Main=Taunus=Kalender 1953, hrg v. Landrat Dr. Wagenbach, Frankfurt/Main-Höchst o. J. (1952), S. 91. Allerdings wurde dort die Sage in Form einer Überlieferung durch das Bachrauschen erzählt, könnte demnach auch schriftstellerischer Phantasie entsprungen sein!

¹⁷³ *Der Hase in Kunst und Mythe der vor- und frühgeschichtlichen Menschen*, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte XXX, Köln 1978, S. 227f.

¹⁷⁴ *Unser keltisches Erbe*, S. 339f. (**Die Hasel- und Hasen-Fluren**).

für uns aussagelose Hasen- und Hasel-Fluren anzutreffen sind, dass es aber keine Flurnamen gibt, die auf Brandopfer hinweisen, sowie auf die jahrhundertlange, archäologisch bestätigte Kremation von Leichen. ... Die Verwandlung der uralten Silbe AS zu HAS im Zusammenhang mit Feuer und Brand kann einfach nachgewiesen werden: der mittlere Pfosten des Kohlenmeilers, um welchen man das Holz aufschichtet, wird bis heute von den Bauern noch als ‚Has‘ bezeichnet! Sofern es sich bei den überaus häufigen Flurnamen, welche mit Has-, Hasen- oder Hasel- kombiniert sind, um jüngere Wortbildungen handelt (anstatt des älteren AS/ASA/ASCA), könnten sie auch vom mittelhochdeutschen HASELUNG abstammen, mit der Grundsilbe HASC. Sie weisen in diesem Fall auf den Rechts- und Opferplatz hin.“

Jakob Amstadt hingegen brachte die Hasenflurnamen mit dem noch heute im bayerisch-österreichischen Has'n in Verbindung, einem Wort für Fohlen, das – ähnlich wie das Wort Hase – mit althochdeutsch hasan (aschgrau, grauglänzend) zusammenhinge¹⁷⁵.

Hasenberge sind laut LagIs an 45 Orten in Hessen belegt: Der nächst gelegene bei Glashütten-Schlossborn (Hochtaunuskra.) mit der Hasen-Mühle am Dattenbach zwischen Butznickel und dem Totenberg (südöstl. von Idstein-Heftrich) am Limes; etwa 1,5 km im NO davon die Anhöhe „Hasenmarsch“ südlich Idstein-Kröftel (Rheingau-Taunus-Kra.). Weitere Hasenberge im Taunusgebiet sind bei Idstein-Walsdorf, Waldems-Bermbach, Hünstetten-Wallrabenstein, Heidenrod-Martenroth und Morschen-Neumorschen (alle Rheing.-Taun.-Kra.) verzeichnet; im Hochtaunuskreis in Ortsteilen von Neu-Anspach: Hausen-Arnsbach und Rod am Berg, weiterhin bei Frankfurt-Berkersheim (vgl. unten!). Auffällig sind die Vorkommen im Schwalm-Eder-Kra. (Fritzlar-Haddamar und -Lohne¹⁷⁶; Borken-Kerstenhausen und Melsungen-Obermelsungen).

Ob auch der Lorsbacher **Essberg** sich hier anschließen lässt? Wir lesen dazu¹⁷⁷: „Das althochdeutsche Wort ASCA, ‚Asche‘, ist aus der indoeuropäischen Silbe ASS, die ‚heiß sein‘ bedeutet, hervorgegangen. ... Eng verwandt mit dem althochdeutschen Wort ASCA ist das ebenfalls althochdeutsche ESSA für ‚Esse, Feuerherd‘ ... Als weitere Grundsilbe ... kommt das althochdeutsche Wort ASZ in Frage, aus dem das Wort Aas ... hervorgegangen ist und das mit Essen und etwas Essbarem zusammenhängt. Noch ein Begriff wäre hier einzufügen: der des nordischen Göttergeschlechtes der ASEN, der der gleichen indogermanischen Grundsilbe AS entstammt, wie das Wort Asche; es könnte mit Asperg demnach auch ein ‚Asen-Berg‘ genannt sein. Die Einzahlform der Asen-

¹⁷⁵ *Südgermanische Religion seit der Völkerwanderungszeit*, Stuttgart / Berlin / Köln 1991, S. 66f.

¹⁷⁶ Vom Hasenberg bei Fritzlar-Lohne liegt – ähnlich wie vom Odenberg bei Gudensberg – eine Siedlung der kupfer-steinzeitlichen Wartberg-Kultur vor; dazu: Winrich Schwellnuss, *Wartberg-Gruppe und hessische Megalithik* (= Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 4), WI 1979, S. 54f. m. Abb. 23f., S. 58 m. Abb. 26.

¹⁷⁷ Resch-Reuter, S. 337 (*AS in den germanischen Sprachen*).

Götter lautete altnordisch ‚der ASS‘. Diesem entsprach das gotische ANS, keltisch ASS-EDO, das Wort für Speer. Es bezeichnete im allgemeinen eine Stange oder Latte, ehe es speziell für die Wurfstange verwendet worden ist. Ursprünglich war damit aber die Stele bezeichnet worden, ein uraltes Gottessymbol, die man auch zur Ehrung des verstorbenen göttlichen Herrschers und der Ahnen auf den Grabhügeln aufgerichtet hat. Der ASS weist daher auf den Ahnenkult hin.“ Der Plural von ASS lautet AESIR (Asen), was ähnlich nahe an der in Lorsbach auch überlieferten Form Eesberg läge wie: „Das keltische Wort AIS(OS) weist auf Opferung und ‚Götterhügel‘ hin; das altirische AES bezeichnete die Götter der Hügelgräber; ...“¹⁷⁸.

Bei „Esse“ könnten wir natürlich auch an den Ort denken, an welchem jene elf wahrscheinlich römischen Doppelspitzbarren, gefunden bei einem Grabhügel an der Gundelhard (s. o.), produziert worden sein könnten, denn der Abstand vom Essberg dorthin beträgt weniger als 2 km. Auf die Bedeutung von Eisenerz-Vorkommen in der Nähe alamannischer Siedlungen wird noch einzugehen sein. Einen weiteren Essberg gibt es bei Frankfurt-Berkersheim (1743: Eßberg), wo es ja auch einen Hasenberg gibt (s. o.)! Essigberg (etwa 597,5 m üNN) heißt der NW-Ausläufer des Berges „Hohes Gras“ im Hohen Habichtswald, Teil des Habichtswalder Berglandes (Gemeinde Habichtswald-Ehlen, Lkr. Kassel; NO v. Wolfhagen-Altenhasungen!); ein anderer Essigberg (etwa 300 m üNN) liegt bei Keltern-Dietlingen (Enzkr./Baden); weitere Essigberge scheint es bei Baunatal-Großenritte (Lkr. Kassel) und Ronshausen (Kr. Hersfeld-Rotenburg) zu geben. „An der Aesig“ (heute: Stadtteil Oesig) wurde eine Flur bei Blankenburg (Lkr. Harz/Sachsen-Anhalt) - nahe dem Staufenberg - bezeichnet. Ein As(s)berg (1661: Aßbergk) liegt bei Wartenberg-Landenhausen (Vogelsbergkr.)¹⁷⁹; „Im Asberg“ heißt eine Flur in Braunfels-Altenkirchen bei Wetzlar (Lahn-Dill-Kr.).

Hahnenkopf heißen auch Erhebungen bei Idstein-Wörsdorf (Rheingau-Taunus-Kr.), Grünberg-Weickartshain, Linden-Großen-Linden, Lollar-Salzböden (alle Lkr. Gießen), Lichtenfels-Sachsenberg (Lkr. Waldeck-Frankenberg) und ein 1.736 m hoher Berg in den Allgäuer Alpen.

Georg Wolff schrieb¹⁸⁰: „Über **Hühner, Hinkel, Hahnen** ... vgl. oben bei ‚Gickel‘“. Und dazu vorher¹⁸¹: „**Gickel** ebenso wie **Glucken**, durch Volksetymologie auf dem Wege über ‚Hühner‘ an die Stelle von ‚Hünen‘

¹⁷⁸ Das., S. 338.

¹⁷⁹ LagIs „as“.

¹⁸⁰ Die südl. Wetterau, S. 185 (Anhang. Alphabetisches Verzeichnis beachtenswerter Orts- und Flurnamen. Erkannt wurde so: Der Hühnerberg – eine vorgeschichtliche Fundstelle bei Kelkheim, in: Kelkheim im Taunus. Beiträge zur Geschichte seiner Stadtteile, hrg v. Magistrat der Stadt Kelkheim, Kelkheim 1980, S. 13-19, verfasst v. M. Sturm(-Berger). Alle drei Hühnerberge im MTK erbrachten prähistorische Funde: M. Sturm(-Berger), Grabhügel im MTK ..., S. 44.

¹⁸¹ Die südl. Wetterau, S. 184.

getreten, wie das häufigere ‚Hinkel‘ und ‚Hahnen‘, findet sich mehrfach an Stellen mit vorgeschichtlichen Resten oder Erinnerungen an solche.“

Jetzt sind wir beim **Walterstein** angekommen, der einer Sage nach durch den Freitod eines geistig umnachteten Ritters Walter seinen Namen erhalten haben soll. Es gab tatsächlich einen Eppsteiner Ritter dieses Namens, welcher am 05.02.1459 in Ortenberg/Wetteraukreis verstarb, in der dortigen Kirche beerdigt wurde und dessen Grabmal noch erhalten zu sein scheint¹⁸². Er scheidet als Namensgeber eigentlich aus, weil er höchst wahrscheinlich in Königstein, nicht in Eppstein aufgewachsen war und dann das Taunusgebiet verließ. In Eschborn gab es vom 12. bis 15. Jh. vier Ritter dieses Namens, in Kronberg vom 14. bis 16. Jh. sogar fünf. Zwar kaufte Frank von Kronberg(-Flügelstamm) 1364 Rechte in Lorsbach¹⁸³, doch gerade dieser hatte bis 1617 keine Nachkommen mit dem Namen Walt(h)er. Die beiden etwa gleichzeitigen Walter aus seiner Verwandtschaft gehörten zum Kronen- bzw. Ohrenstamm (+ vor 1436 bzw. +1400)¹⁸⁴. Erst nach dem Tode des letzten Kronberger Ritters namens Walter (1558) ertauschte dessen Bruder Hartmut XIII. 1587 ein Hofgut in (Kelkheim-)Münster. Der Name Walterstein ist etwa ab 1600 belegt¹⁸⁵, also keine späte Benennung durch eine romantische Sage, die aller Wahrscheinlichkeit nach eher aus dem Geländenamen ersonnen wurde. Ein historisch bezeugter Walter, nach dem die Felswand benannt worden sein könnte, war der französische Philosophie-Professor, Mönch und Abt, dann 1170 vom Papst heilig gesprochene Walter (Gualterius) von Rebais-Pontoise (um 1030 – 1099)¹⁸⁶, welcher neben St. Cyriak, St. Goar und St. Urban v. Langres als Schutzpatron der Winzer angesehen wurde. Ob er als Namengeber in Frage kommt, lässt sich weder nachweisen noch widerlegen, obwohl in Lorsbach bis Anfang des 19. Jh.s Wein angebaut wurde, insbesondere auch „*In den Weinbergen*“ am Südhang des Lorsbacher Hasenberges¹⁸⁷, knapp 1 km SSO vom Walterstein. Minnesänger Walther von der Vogelweide (um 1170 – um 1230) gilt als bedeutendster Dichter des deutschsprachigen Mittelalters. Er soll um 1224/25 zu Graf Dieter (III.?) von Katzenelnbogen im Taunus (Rhein-Lahn-Kr.) in Verbindung gestanden haben und wurde vermutlich in Würzburg begraben. Sein bekannter gedichteter „erster Reichsspruch/-ton“ (um 1198) begann immerhin mit seinem Sitzen auf einem Stein: „*Ich saz ūf eime steine*“¹⁸⁸. Wer

¹⁸² Freundliche telefonische und briefliche Mitteilungen v. Dr. B. Picard, Eppstein, 27.02. und 01.03.2014.

¹⁸³ [LagIs-Ortslexikon](#): „Lorsbach“ (unter „Besitz“).

¹⁸⁴ G. S. Bethke, *Main-Taunus-Land*, S. 114f. (Stammtafel der Herren von Eschborn und Kronberg).

¹⁸⁵ Beleg laut LagIs: Hauptstaatsarchiv WI, Abt. 331, Akten Nr. III c, 8. fol. 1’.

¹⁸⁶ Vgl. etwa den Wikipedia-Artikel „Walter von Pontoise“ v. 22.04.2014 bzw. http://www.heiligenlexikon.de/BiographienW/Walter_von_Rebais_von_Pontoise.htm

¹⁸⁷ G. Neseemann, *Die Gemarkung Lorsbach*, S. 53 (15.).

¹⁸⁸ <http://www.pinselpark.org/literatur/w/walthervogelweide/poem/ichsazuf.html>

aber könnte darum auf die Idee gekommen sein, einen markanten Felsen nach ihm zu benennen?? Auf den legendären „Walther von Aquitanien“ (Waltharius) werde ich erst weiter unten eingehen. Sollte es aber kein historischer Walter gewesen sein, an welchen das Gedenken bewahrt werden sollte bzw. in dessen Besitz sich die Felswand befand – worauf könnte ihre Bezeichnung dann zurück gehen? - In Hessen scheint dieser Flur- bzw. Felsname nicht weiter vorzukommen! Andererseits kommt „Walter-“ als vorderer Bestandteil von Flurnamen in Hessen ziemlich häufig vor¹⁸⁹, wobei die am ehesten vergleichbaren Flurnamen Walt(h)er(s)berg (10 x), Walt(h)er(s)grund (3 x) und Walter(s)born (2 x) sein dürften. Es gibt aber bei Kolbingen (Lkr. Tuttlingen/Schwäbische Alb) eine 850 m hoch gelegene Burgruine Walterstein (auch: Waltin Stein – aus Balduinstein?), die anscheinend im 12./13. Jh. von den Herren von Walterstein erbaut und um 1485 zerstört wurde¹⁹⁰. Auch der Vorname Balduin ist weder bei den Eppsteiner, noch bei den Falkensteiner oder Kronberger Rittern belegt. Walderstein heißt ein Schloss in Racice-Racizze, eine Burgruine dieses Namens gibt es bei Paz-Passo, beides in Istrien/Kroatien. Zwei andere Deutungen von Walter oder Valter hatte, wie oben erwähnt, zu anderen Flurnamen Reinhard Michel gegeben: von Walpurgis oder von Falltor (Fallgitter einer Weide)¹⁹¹. Oben hatte ich auch bereits den Konsonanten-Wechsel von B nach W beschrieben: So gab es in Nordhessen auch eine Wüstung namens Weldrichshausen bei Sontra-Wichmannshausen (Werra-Meißner-Kr.); 1141 hieß sie noch Balderichshusen - ähnlich wie der thüringische Teilkönig Balderich (ca. 485 – 530) auch Walderich genannt wurde. Umgekehrt wurde das erst 1699 von Wal(l)densern gegründete (Wallfelden-)Walldorf (Lkr. Groß-Gerau) 1715 zwar Walldorf, 1739 jedoch auch als Baldorf genannt.

Der Ort (Mittenaar-)Ballersbach (Lahn-Dill-Kr.) wurde erstmals 1270 erwähnt: *„Ballersbach wuchs im Laufe der Zeit aus dem nördlich gelegenen älteren Siedlungskern um den „Baalerstaa“ (Balder- oder Baldurstein) mit dem südlich gelegenen Ortsteil zusammen.“*¹⁹² Diese scheinbar unspektakuläre Mitteilung enthält eine vielleicht bedeutsame Komponente: Sie könnte eine Erklärung für die Lorsbacher Bezeichnung Walterstein beinhalten. Eine Flur „auf / vor dem Stein“ ist in Ballersbach seit 1542 belegt, der Balderßbach seit 1490, ab 1530 balderspach, 1553 Baldersbach¹⁹³.

Überdies existiert auch ein Stadtteil von Mittenaar namens Bellersdorf.

¹⁸⁹ Zu Flurnamen mit Walter u. ä. gibt es 109 Treffer bei LagIs „Walter“, darunter aus Wiesbaden-Delkenheim den singulären Flurnamen „Walter-Stay“.

¹⁹⁰ Wikipedia „Burg Walterstein“ v. 22.11.2014.

¹⁹¹ Flurnamen mit Valter („Falltor“) sind auf LagIs für Hessen an elf Orten belegt. „Walters Tanzplatz“, was Michel in *Heimat Hochtaunus*, S. 561, von Walpurgis-Tanzplatz ableitete, ist aus Bad Homburg belegt; LagIs leitet aber von Walter-Tanz-Platz ab. Für 1483 erwähnt LagIs dort auch „walthers wiesen“, ein Flurname, der demnach noch an sieben weiteren hessischen Orten zu existieren scheint.

¹⁹² Wikipedia „Ballersbach“ v. 16.04.2014.

¹⁹³ LagIs-Ortslexikon, „Ballersbach“.

Die Familiennamen Walterstein, Walderstein, Balterstein und Balderstein sind heute noch weit verstreut vorhanden.

An dieser Stelle möchte ich ausführlichere religions-kundliche Kommentare noch etwas zurückhalten, lediglich andeuten, dass es in dieser Bezeichnung um eine vermutlich auch bei den Südgermanen verehrte Gottheit gehen würde, welche u. a. „*die Ortsnamen Beldersborn, jetzt Behältersborn (!), und Baldersborn, jetzt Balzersborn, beide in Niederhessen, samt Baldereswang im Allgäu südöstlich von Immenstadt*“ geprägt haben könnte¹⁹⁴.

Anzuführen wären dann wohl auch (Dabo- = Dagsburg-)Ballerstein (Dep. Moselle / Lorraine = Lothringen; dort eine heutige Straße: Grand Ballerstein), (Bodnegg-)Balter(s)berg (Kr. Ravensburg/Württemberg) und eventuell noch (Neunkirchen-)Baltersbach(er Hof) im Saarland, wo der Bach auch so heißt. Balderscheid kommt als Flur- und Straßennamen vor zwischen Ebsdorfergrund-Beltershausen¹⁹⁵ (Am Balderscheid und Balderscheidweg) und -Ebsdorf; Marburg bzw. auch seinen Stadtteilen –Bortshausen und -Cappel (alle Lkr. Marburg-Biedenkopf). Ob sich Grünberg-Beltershain (Lkr. Gießen; 1357: Beltirshayn) anschließen lässt? Bei den drei Ortsnamen „Ballersdorf“ (zu Cadolzburg, Lkr. Fürth/Mittelfranken; zu Rohrenfels, Lkr. Neuburg-Schrobenhausen/Oberbayern, einst: Baldersdorf; zu Porte d’Alsace, Dep. Haut-Rhin/Alsace-Elsass - vielleicht 823 als Balderisdorff) würde man eher an einen historischen Gründer mit Namen Balder/Baldur o. ä. denken. Nahe dem letzteren Ort liegt auch Baldersheim (um 800: Balteresheim), das früher zu Odilienberg gehörte. In Großbritannien gibt es den „*Ortsnamen Bolsterstone zwischen Sheffield und Manchester*“¹⁹⁶ - und für Skandinavien lesen wir: „*Der Name Balders kommt nur selten in Ortsnamen vor*“¹⁹⁷. „*Die Hinweise auf Balder-Kultplätze sind in Norwegen am zahlreichsten: Ballehol, Basberg, Ballesheim, Baldrsnes. In Dänemark begegnen Ballesager und Baldersbrønd, in Schweden Ballersberg und ein verschwundenes Baldershammar, in Island Baldursheimur.*“¹⁹⁸ Ergänzt werden kann in Dänemark noch Baldersbæk NNW von Bollesager (= Ballesager?)¹⁹⁹. In Lancashire/NW-England (Ribble Valley

¹⁹⁴ Åke V. Ström, *Germanische Religion*, in: *Religionen der Menschheit*, hrsg. v. C. M. Schröder, Bd. 19,1, Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz 1975, S. 93f. Die ersten beiden Namen sind aber keine Orts-, sondern offenkundig Quellbachnamen: Behältersborn und -kopf liegen SSW v. (Witzenhausen-)Wendershausen (Werra-Meißner-Kr.); der Balzer(s)born liegt SSO v. Bad Sooden(-Allendorf), knapp 10 km SO der ersteren Bezeichnungen (ebenfalls Werra-M.-Kr.); Baldereswang meint offenkundig die Gemeinde Balderschwang/Schwaben (Kr. Oberallgäu).

¹⁹⁵ Die Umgebung von Beltershausen, das östlich von Weimar-Niederweimar, auf der anderen Lahnseite liegt, bietet ansonsten noch folgende interessante Flurnamen: Auf dem Götz, Aufm Teufelskopf, Die Ruhstatt, Frauenberg, Heidenkopf, Heiligenberg und Heiligenwald.

¹⁹⁶ Å. V. Ström, S. 108f.

¹⁹⁷ Das., S. 159.

¹⁹⁸ Das., S. 219.

¹⁹⁹ Karte „*Zwischenbilanz zu den sakralen Ortsnamen Südskandinaviens*“ nach John Kousgård Sørensen bei: Heinrich Beck, *Probleme einer völkerwanderungszeitlichen Religionsgeschichte*, in: Dieter Geuenich (Hrg.), *Die Franken und die Alemannen bis zur*

District) gibt es einen Ort Balderstone, in Cumbria existiert ein auffälliger Felsblock namens Bowderstone²⁰⁰, der auch mit Balder in Verbindung gebracht wird. Im County Durham heißt der aus dem Balder Beck hervor gehende Fluss River Balder, welcher das Balderhead Reservoir und Baldersdale durchfließt²⁰¹, südlich davon liegen Beldoo Moss und Beldoo Hill (477 m üNN). Auch das englische Balderton/Nottighamshire wurde mit Balder/Baldur in Verbindung gebracht²⁰². Allerdings existiert in Herefordshire/West-England an der Grenze nach Wales auch ein kleines Dorf namens Walterstone mit beachtlicher archäologischer Vergangenheit²⁰³. In Västergötland/Schweden ist bei Falköping noch ein so genannter Schalenstein vorhanden, welcher Baller- oder Baldersten genannt wird²⁰⁴. Norwegens höchster Bautastein (7,8 m) „auf Husabø bei Leikanger“ (Provinz Sogn og Fjordane) heißt Baldersteinen²⁰⁵.

Zu **Frauenborn und -grund** (1570: „Frauen Born“; 1592: „frauwen Bornn“) existiert eine Sage, die Johann Issak von Gerning - zusammen mit der vom Walterstein - anscheinend als Erster überlieferte: *„Näher dem Lorsbacher Thal am hohen Felsen Walterstein, von welchem sich ein Ritter Walter einst hinabgestürzt haben soll, ist der **Fräuleinborn**, *) wo, nach einer andern süßen Erzählung die reizende Gisela von Eppenstein mit ihrem Buhlen und nachherigen Gemahle Philipp von Falkenstein, oft heimlich zusammen kam. Verschiedene Pflanzen und Blumen auf den Wiesen umher, deuten an, daß hier ein Garten der Dynasten von Eppstein lag. ...*

**) Dieser Brunnen hat etwas Mineralartiges und veranlaßte, daß im Sommer 1816 Schaaren von Krüppeln und Lahmen dahinzogen, um an der Wunderquelle geheilt zu werden! Doch bald ging auch diese Schwärmerei des Aberglaubens vorüber.“²⁰⁶*

Andere Überlieferung besagt, dass jene Wunderquelle direkt „unter dem Fels-Massiv des ‚Wallerstein‘ lag“²⁰⁷: *„Etwa 200 Meter oberhalb der Stelle, wo ein anderes Gewässer diesen Weg kreuzt, lag links in einer Mulde die Heilquelle.“*

Mit diesem anderen Gewässer dürfte wieder der Frauenborn gemeint gewesen sein, während die nahe gelegene, mutmaßliche Heilquelle erst Ende Februar

„Schlacht bei Zülpich“ 496/97 = Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 19, Berlin / New York 1998, zw. S. 482 und 483. Im Dänischen bedeutet -bæk, -bach, hingegen -brønd, -brunnen’.

²⁰⁰ <http://www.visitcumbria.com/kes/the-bowder-stone/>

²⁰¹ http://en.wikipedia.org/wiki/River_Balder (29.10.2012)

²⁰² <http://en.wikipedia.org/wiki/Balderton#History> (04.12.2014)

²⁰³ <http://en.wikipedia.org/wiki/Walterstone> (11.05.2014)

²⁰⁴ <http://www.megalithic.co.uk/article.php?sid=30103>

²⁰⁵ http://www.nrk.no/nyheter/distrikt/nrk_sogn_og_fjordane/fylkesleksikon/2489747.html - Im nahen „Baldershagen auf Husabø“ wurden in den 1990er Jahren bronzezeitliche Grab- und Wohnstätten untersucht:

http://www.nrk.no/nyheter/distrikt/nrk_sogn_og_fjordane/fylkesleksikon/2489711.html

²⁰⁶ *Die Lahn= und Main=Gegenden ...*, S. 75f.

²⁰⁷ (Unbekannter Verfasser), Lorsbacher Heilquelle, in: Main=Taunus=Kalender 1951, hrg. v. Landrat Dr. Wagenbach, Frankfurt-Höchst 1950, S. 145f.; Zitate aus S. 146. Der ‚Wallerstein‘ muss den Walterstein gemeint haben!

1728 durch eine Art Erdbeben (Erdrutsch?) freigelegt worden war, danach wieder verschwand, 1803 oder Ende Februar 1816 wieder entdeckt wurde und um 1860 versiegt zu sein scheint.

Im 13./14. Jh. war Philipp II. von Falkenstein (1234-93/97) anscheinend mit einer Gisela (1265-1313) verheiratet, welche aber als Tochter eines Grafen von Kyrburg gilt. Eine Gisela von Eppstein scheint es nicht gegeben zu haben. Flurnamen mit „Frauen“ könnten im Allgemeinen auf Besitz von Frauenklöstern oder auf Maria, die Mutter Jesu, hinweisen. Für beides gibt es im Lorsbacher Falle bisher keine Hinweise. Man kann aber davon ausgehen, dass Maria in christlicher Zeit bisweilen an die Stelle von Frija (Frigg) trat, deren südgermanisch-althochdeutscher Name ‚Frau‘ bzw. ‚Herrin‘ bedeutete. Diese galt als Gattin von Odin-Wotan und Mutter Balder-Baldurs. Nach ihr wurde – in Übersetzung des römischen Venustages (Dies Veneris) - anscheinend zwischen dem 2. und 4. Jh. der Freitag benannt (althochdeutsch: frîatac). Eine Gestalt, welche mit Brunnen, Quellen und Teichen verbunden wurde, war „Frau Holle“ – auch: die ‚holde Frau‘ also (ursprünglich vielleicht u. a. der gute Geist des heilenden Holunders), womöglich eine Erscheinung Frijas²⁰⁸. Wir finden entsprechende Namen, wie so manch andere Bezeichnung unserer Gegend in Hessen, Unterfranken und Thüringen wieder: an Ortsnamen (Herleshausen-)Frauenborn (Werra-M.-Kr.) und (Bessenbach-)Frauengrund (Lkr. Aschaffenburg); weitere Frauenborne gibt es in Babenhausen (Lkr. Darmstadt-Dieburg), Korbach (Lkr. Waldeck-Frankenberg) und (Hessisch Lichtenau-)Reichenbach (Werra-M.-Kr.). In Niedenstein-Metze (Schwalm-Eder-Kr.) existiert ein Frauenbrunnen, in Ebern (Lkr. Haßberge/Unterfranken)

²⁰⁸ Günter Behm-Blancke schrieb dazu: *„Daß die Thüringer eine Fruchtbarkeitsgöttin verehrten, bezeugen uns weder literarische Quellen noch archäologische Nachweise; aber es gibt in ihrem Siedlungsgebiet eigentümliche Überlieferungen über die ‚Frau Holle‘. Nach dem jüngeren Volksglauben führt sie eine Schar von Geistern an, sie empfing die Seelen der Toten, ihrem Brunnen entstiegen aber auch die Seelen der Neugeborenen. Faule Mädchen, die die Spinnarbeit vernachlässigten, bestrafte sie hart, die Fleißigen wurden belohnt. ‚Frau Holle‘ gehörte sonach, bevor sie dämonisiert wurde, wie bereits die kleine Göttin und die älteren weiblichen Astgabelidole von Oberdorla, zu den Muttergottheiten, denen alle Geschöpfe in ihrem Leben, Wachsen und Gedeihen, aber auch im Tode untertan waren.“* (Gesellschaft und Kunst der Germanen, Dresden 1973, S. 153).

Einen Schritt weiter gingen Erika Timm / Gustav Adolf Beckmann, *Frau Holle, Frau Percht und verwandte Gestalten. 160 Jahre nach Jacob Grimm aus germanistischer Sicht betrachtet*, Stuttgart 2003, S. 232: *„Im breiten thüringisch-niedersächsischen Interferenzraum ergaben sich Wahrscheinlichkeitsargumente dafür, daß Holle dort in die Zeit des Thüringerreiches (vor 531), Herke in die Zeit der sächsischen Vorstöße (6.-10. Jh.) zurückreicht. Und am Meißner ergaben sich sogar (nicht-sprachgeographische Wahrscheinlichkeitsargumente dafür, daß das heute Holle genannte Numen dort in den ersten Jahrhunderten n. Chr. bekannt war. Insgesamt kamen wir zu dem Schluß, daß sich unsere Gestalten in christlicher Zeit im Raum nur noch dadurch bewegten, daß sich ihre ‚Gläubigen‘ bewegten – und das heißt eben, daß unsere Gestalten heidnischen Ursprungs sind.“* Herke ist neben Percht, Frick, Gode usw. eine andere Bezeichnung für ein Äquivalent zu „Frau Holle“.

die Straße „Im Frauengrund“. Hollenborne²⁰⁹ finden wir in Bad Homburg (Hochtaunuskrr.) - 1536 „*Bey dem Hollen Born*“²¹⁰, Hünstetten-Strinz-Trinitatis (Rheingau-Taunus-Kr.) - 15. Jh. „*zu holder born*“ - und eine Fischzucht des Namens Hollenborn bei Albersdorf (Kr. Dithmarschen/Holstein); in (Zeven-)Heeslingen/Niedersachsen (Lkr. Rotenburg/Wümme) heißt nördlich eines Teiches ein Hotel „Zum Hollengrund“. Insbesondere gibt es die von Sagen umwobenen Bezeichnungen Hollenteich (jetzt: Frau-Holle-Teich) mit dem Godesborn auf dem Meißner bei Helsa-St. Ottilien (Lkr. Kassel)²¹¹ und das Frau Hollen-Loch bei Lauterbach-Frischborn (Vogelsbergkr.)²¹². Aus der Karsthöhle Hollenloch bei Brilon-Rösebeck (Hochsauerlandkr./NRW) wurden Fundstücke der Stein- bis Eisenzeit geborgen²¹³; in Attendorn (Lkr. Olpe/NRW) existiert eine Straßenbezeichnung *Am Hollenloch*. Bei Volkmarsen-Lütersheim (Lkr. Waldeck-Frankenberg/Hessen) heißt eine von Sagen umwobene Höhle

²⁰⁹ Frau Holle wird auch mit dem Bringen (und Abholen) der Kinder in Verbindung gebracht. Dazu E. Timm / G. A. Beckmann, *Frau Holle ...*, S. 259-268. Daher könnten auch die Pfingstborne Verbindungen zu ihr aufweisen.

²¹⁰ Dasselbst, S. 133, als Frau Holle-Beleg „*für Oberursel oder die Wetterau schon Erasmus Alberus (1550) mit dem Zweitdruck seiner Fabeln*“, ohne dass die Literatur-Stelle genau bezeichnet wäre. Diese Stelle (Verse 93-96) der 16. Fabel - „*Von der Berge geburt*“ - lautet: „*Es kamen auch in diesem heer / Viel Weiber, die sich forchten sehr, / Und trugen sicheln in der handt, / Fraw Hulda hatt sie außgesandt.*“ In der Erstausgabe von 1534 stand noch: „*Uns liebe frawe hatt sie ausgesandt*“ – also doch wohl Maria! Diese „Fabel“ bezog sich jedoch auf einen „*Berg bey Grimmenthal*“ (V. 4). Der Text ist nachlesbar in: „*Die Fabeln des Erasmus Alberus. Abdruck der Ausgabe von 1550 mit den Abweichungen der ursprünglichen Fassung*“, hrg. von Wilhelm Braune, Halle a. S. 1892, S. 67 u. 70. Obermaßfeld-Grimmenthal liegt im thüringischen Lkr. Schmalkalden-Meiningen und war 1498-1544 ein Marien-Wallfahrtsort, dessen Heiligkeit offenkundig durch die Reformation verneint und ideologisch bekämpft wurde (vgl. Martin Luthers Tischrede auf: www.meiningen.de/media/custom/1226_103_1.PDF). E. Alberus hatte bei M. Luther in Wittenberg Theologie studiert und setzte dessen Polemik höchst wahrscheinlich fort. Dazu auch Timm / Beckmann, *Frau Holle ...*, S. 269f. Anm. 391: „*Alberus' sicher individuelle Erfindung*“ - allerdings offenkundig in Unkenntnis der Erasmus-Erstausgabe v. 1534! Außerdem wurde 1960 „*die 1000jährige Linde*“ zu Grimmenthal beseitigt (www.gaststaette-papperla-pub.de/Grimmenthal.pdf auf S. 2). Linden scheinen im germanischen Glauben Frigg-Freya geweiht gewesen zu sein (vgl. www.uni-goettingen.de/de/41688.html), so dass sie auch noch im christlichen Mittelalter Liebe und Ehe symbolisierten. Dazu etwa die Minnelieder „*Unter der Linde*“ und „*Die verschwiegene Nachtigall*“ Walthers von der Vogelweide (www.deutsche-liebeslyrik.de/minnesang/minnesang_walther6.htm).

²¹¹ <http://www.sagen.at/texte/sagen/grimm/frauhollenteich.html> und <http://de.wikipedia.org/wiki/Frau-Holle-Teich> v. 10.01.2015.

²¹² Hermann Knodt, *Die Sagen des Kreises Lauterbach*, in: *Geschichtsblätter für den Kreis Lauterbach*, Bd. 9, Lauterbach 1921, S. 168f. (***Der Frau Holle Loch bei Frischborn***).

²¹³ Wikipedia-Artikel „Hollenloch“ v. 27.08.2014.

Hollenkammer²¹⁴. Eine Frau Holle-Geschichte vom Berg Hohe Kanzel bei Niedernhausen (Rheingau-Taunus-Kr.) vgl. oben und unten!

Marienborn heißen ein Stadtteil von Mainz (bis ins 17. Jh. nur: Born)²¹⁵, ebenso einer von Sommersdorf (Lkr. Börde/Sachsen-Anhalt), wo um 1000 eine Marien-Erscheinung aufgetreten („ältester Wallfahrtsort Deutschlands“) und „am Ende des 12. Jahrhunderts ein Quell (,Marienborn‘) mit heilender Wirkung“ entsprungen sein soll²¹⁶. Wie man erkennt, sind diese Namen nicht allzu häufig, scheinen also etwas Besonderes zu bedeuten.

Südlich des Lorsbacher Frauengrundes liegt der Walterstein, nördlich des Frauenbornes heißt auf Dilichs Karte der Abhang „Im Hasenberge“. Friija-Frigg entsprach in etwa Juno und Venus, weshalb in diesem Zusammenhang auch das oben zum Thema Hasen Geschriebene von Bedeutung gewesen sein könnte²¹⁷.

Rabenstein ist ein recht häufiger Name (Berge, Burgen, Ortsnamen) in Hessen, Bayern, Sachsen, Österreich, Tschechien, welcher auch in Nordrhein-Westfalen und Brandenburg vorkommt²¹⁸. Der zum Lorsbacher Rabenstein am nächsten liegende dieses Namens ist ein auffälliger Nadelfelsen in der Johanniswald-Siedlung in Königstein-Schneidhain²¹⁹; SSO davon liegt ein weiterer Judenkopf.

²¹⁴ G. Bauer, *Das unsichtbare Land*, S. 212 (*Die Waldecker Hollen*) m. Anm. 81 auf S. 261. Im Waldeckischen sah man in den „Hollen“ anscheinend eine Art weibliche Zwerge oder Berggeister. Vgl. auch: www.myheimat.de/volkmarsen/natur/mystische-orte-die-hollenkammer-d545165.html u. den Wikipedia-Artikel „Hollenkammer“ (01.02.2015).

²¹⁵ Vgl. Wilhelm Hoffmann, *Rheinhessische Volkskunde* (Bonn / Köln 1932), Nachdruck: Frankfurt/Main 1980, S. 101f.

²¹⁶ Wikipedia-Art. „Marienborn“ (12.10.2014).

²¹⁷ Vgl. E. Timm / G. A. Beckmann, *Frau Holle ...*, S. 248, über das Holle-Äquivalent Herke: „Herke ... hat außerdem ‚die Waldtiere als Herde‘, nimmt sie nachts schützend in ihre Höhle, vor allem die Hasen ...“.

²¹⁸ Wikipedia-Übersicht „Rabenstein“ (21.02.2015).

²¹⁹ Ecke Drosselweg/Am Rabenstein; vgl. Otto Katzer, *Schneidhainer Straßennamen*, auf www.schneidhain.com/geschichte/schneidhainer_strassennamen.htm - **Am Rabenstein**: „Im Stadtplan von Königstein M. 1:5000 o.J. (ca. 1951) sind im Johanniswald der **Ravenstein** und ein Baum als ND (Naturdenkmal) vermerkt; in der Flurkarte von Schneidhain M. 1:5000 Ausg. 1961 ist daraus **Rabenstein** geworden. ... Piepenbring nennt ihn in seiner Skizze **Hunnenstein**. ‚In dem genannten Wald war ein interessanter hoch ragender Felsen, darauf quer noch ein mächtiger schwerer Felsen lag. Es war das eine seltene Naturerscheinung, wie eine gleiche im ganzen Taunus nicht mehr vorhanden war. Der Gemeindevorstand beschloß jedoch vor Jahren, weil in der Nähe Stücksteine zu einem Weg gebraucht wurden, den oben liegenden Felsen durch Sprengen herabzustürzen, welches auch mit großer Mühe und Lebensgefahr ausgeführt wurde. Man wollte auch den jetzt noch emporragenden Felsen sprengen, doch die Forstbehörde gebot Einhalt...‘ Bei einem Grenzgang 1582 wird der ‚hangende Stein‘ genannt ... Die Oberfläche des Felsens war brüchig, was spielende Kinder gefährdet. Dies und die Lage abseits der Bebauung bewog die Gemeinde in den 60er Jahren, ihn und die nahebei stehende, als Naturdenkmal geschützte Eiche einem Grundstück zuzuschlagen. Der Felsen ist nun, durch die Entfernung brüchiger Stellen verkleinert, Teil der Wand eines Büros.“ Ein anscheinend vergleichbarer Felsen, der „Todstein“ oder „Bär“, befindet sich bei Meißner-Abterode (Werra-Meißner-Kr.), am „Fuß des Meißners, östlich von Abterode auf einem kleinen Hügel ... Der Sage nach soll ihn Frau Holle auf dem Daumen



Rest des Rabensteines im ehemaligen Johanniswald
bei Königstein-Schneidhain (eigene Aufnahme 08.06.2014)

Auch eine Felsengruppe bei Bad Homburg - Kirberg (Hochtaunuskr.) trägt diesen Namen²²⁰. Bei Rauschenberg (nördl. Kirchhain; Lkr. Marburg-Biedenkopf) wird am Rabenstein von „*Schälchen und Rinnen*“ berichtet, welche dessen Ruf als Opferplatz begründen²²¹. Ansonsten scheint Rabenstein ein alter

dorthin geworfen haben. Er war eine vorchristliche Stätte, an der im Frühjahr zu Ehren von Frau Holle das Ende des Winters und der Beginn des Frühjahrs zeremoniell begangen wurde. Das Abbrennen des Osterfeuers auf der Anhöhe über dem Felsen ist ein Beleg dafür, dass diese Tradition heute noch lebendig ist.“ (Nach www.stonehenge.brain-jogging.com/hessen.htm von Johannes Groht) - Laut Wikipedia auch Bärenstein genannt.

²²⁰ Wikipedia-Artikel „Rabenstein (Bad_Homburg)“ v. 09.02.2015.: „*Die Felsengruppe befindet sich oberhalb der Höllsteinstraße und unterhalb der Straße Am Rabenstein an einem steilen Hang in einer Grünanlage.*“

²²¹ <http://www.stonehenge.brain-jogging.com/hessen.htm>

Justiz-Begriff für Richtstätten zu sein²²², was für den Lorsbacher Rabenstein jedoch nicht nachweisbar ist. Kultische Rabensteine würden der Mythologie nach mit Odin-Wotan in Verbindung gestanden haben. Darüber wird auch bezüglich des Lorsbacher Exemplares unten noch zu reflektieren sein. Es sei hier bemerkt, dass die in römischen Diensten stehenden Mattiaker auf ihren Schilden zwei Rabenvögel über konzentrischen Kreisen (Sonne?) abbildeten; die wahrscheinlich alamannisch-chattischen Bucinobanten hatten nur konzentrische Kreise darauf²²³.

Bei Neuhaus/Pegnitz-Krottensee (Lkr. Nürnberger Land/Mittelfranken-Oberpfalz) befindet sich ein 34 m hoher, turmartiger Steilfelsen namens Rabenfels, um den herum Ferdinand Leja „*zahlreiche Scherben von prähistorischen Tongefäßen*“ auflas, „*deren älteste noch in die Bronzezeit datieren, während die Masse aus frühkeltischer Zeit stammt.*“²²⁴

In der Steiermark fand man an der Rabenwand seit Mitte der 1990er Jahre mehrere Depotfunde der Spätbronze- und Urnenfelderzeit²²⁵. Im Rabensteiner Wald, westlich von Chemnitz, liegt der Totenstein (483 m üNN), in dem manche einen slawischen Opferplatz erblicken.

An dieser Stelle möchte ich auch auf das halbovale, von Felsen umgebene Plateau des Hohlen Steines bei Kelkheim-Ruppertshain hinweisen²²⁶. 1853 gab es eine Fragebogen-Aktion durch Wilhelm Ludwig v. Preuschen und C. A. v.

²²² Vgl. Wikipedia-Artikel „Richtstätte“ (03.04.2015).

²²³ *Die Alamannen*, S. 123, Abb. 121.

²²⁴ Martin Kuckenbug, *Kultstätten und Opferplätze in Deutschland*, (Stuttgart 2007), Neuaufl. Köln 2014, S. 83 (Zitat) m. Abb. und S. 148; vgl. auch Wikipedia „Rabenfels (Krottensee)“ v. 30.03.2015.

²²⁵ Maria Windholz-Konrad, *Das Deponierungsareal bei der Rabenwand im steirischen Kainischtal in Österreich. Zum ausgeprägten Hortphänomen entlang der Traun im Alpendurchgang zwischen Zinkenkogel und Hohem Sarstein*, in: Svend Hansen, Daniel Neumann und Tilmann Vachta (Hrg.), *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*, Berlin / Boston 2012, S. 117-150.

²²⁶ Fotos: www.atzelberg.de/HohleStein1-.jpg und www.atzelberg.de/HohleStein2-.jpg - vgl. www.kelkheim.de/conpresso4/_rubric/detail.php?rubric=Stadt+%7C+Stadtteile+%7C+Ruppertshainundnr=685

Cohausen²²⁷, wobei Frage 15 lautete: „Sind Felsen oder künstlich aufgerichtete Steine mit besonderem Namen bekannt? und welche?“ Darauf antwortete Oberförster Wohmann zu Königstein: „Unterhalb des Dorfes Eppenhain ... befindet sich der s.g. Höllenstein, welcher den alten Deutschen der Volkssage nach zum Opferplatze gedient haben soll.“ Leider scheint diese „Volkssage“ nicht erhalten zu sein und Ausgrabungen sind dort bisher nicht erfolgt.

Westlich und nördlich des Lorsbacher Rabensteines - im Unterlauf schon zu Eppstein gehörig - wurde offenkundig aus dem (der) **Heilbach** „die **Heilwacht**“. Bei W. Dilich hieß das in ONO-Richtung nach „Im Hasenberge“ abfließende Bächlein noch „In der Helbach“. Ob nun in dem Namen – wie Nesemann meinte – ein früherer Eigentümer steckt²²⁸, das Wort „Helle“ für ‚Hang‘ oder gar „Hel“, die ‚Verborgene‘ - das stelle ich vorerst dahin. Darüber hinaus seien früher die „,heiligen Quellen‘ ... als ‚heilawác‘ und ‚heilwaege‘, ‚iuncprunno‘ und ‚quecprunno“ bezeichnet worden²²⁹. Für SW-Deutschland wurde Folgendes festgehalten²³⁰: „Heiliwog, mhd. heilawác ist das zu gesegneter Stunde, besonders in der Christnacht geschöpfte Wasser, dem heilkräftige Wirkung

²²⁷ „Fragen behufs der Erforschung des limes imperii Romani ...“ an die nassauischen Oberförstereien – im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden unter Abt. 1018 (Nachlass v. Preuschen), Nr. 10,I,3 (Königstein); zitiert nach meinem unveröffentlichten Manuskript: *Vor- und frühgeschichtliche Bodendenkmäler im Gebiet Liederbach / Kelkheim / Fischbach / Rossert*, Teil 3: *Römische und nachrömische Zeit, unbestimmte Zeitstellung*; verfasst am 17.04.1976, S. 6 und 10 m. Anm. 38f. Dort schrieb ich auf S. 6: „... Felsgruppe am heutigen Ruppertshainer Ortsrand (39) bei 57.275 : 59.450 ...“; dazu in Anm. 39: „Am NO-Hang des Rossert ist der Felsen als ‚Hellestein‘ im ‚Hellewald‘ bekannt. In der Nähe heißt eine Ruppertshainer Straße ‚Am Helleberg‘.“

Es mag hier noch die Frage 17 dieser Aktion von 1853 zitiert werden: „Kommen unter den Wald= und Flur=Districten, Thälern, Bergkuppen, Hügeln, Wegen u. s. w. eine oder die andere der folgenden oder ähnlicher Benennungen vor? Namentlich: Alte Burg, Alte Haag, Alte Höfe, Alte Mauer, Alte Schanz, Alte Schlag, Brandbuche, Calmut, Cassel, Damm, Diebspfad, Eiserne Hand, Eisern Schlag, Eselspfad, Am Gatter, Gebüch, Gerhecke, Gerloh, Gickelsberg, Grenzgraben, Haingraben, Hainhaus, Heidenburg, Heidengraben, Heidenkeller, Hünengräber, Hünkerkirche, Hünnerstraße, Hünnerweg, Kessel, Kestert, Am Lärmbaum, Landgraben, Landwehr, Pohl, Pohlfeld, Pohlgraben, Pohlhecke, Pohlwiese, Rennweg, Rentmauer, Am Riegel, Römergraben, Römerstraße, Scheid, Schelmengräber, Am Schlag, Schlaggraben, Steinkaut, Steinmauer, Steinrausch, Steinrossel, Ungrischer=Graben, An der Warthe, Wehrholz u. a. m.“. Es war unter diesen 55 Bezeichnungen demnach anscheinend auch die erste Nachfrage zum Heidenkeller! Dieser wurde damals jedoch noch nicht erörtert.

²²⁸ *Die Gemarkung Lorsbach*, S. 129 (28. Heilwacht): Heilmanus und Heilebecher im 13.Jh.; Heilwacht weiterhin: 31 (4.), 138 (4.).

²²⁹ G. Behm-Blancke und andere, *Heiligtümer der Germanen und ihrer Vorgänger in Thüringen. Die Kultstätte Oberdorla. Forschungen zum alteuropäischen Religions- und Kultwesen*, Teil 1: Text u. Fototafeln, Stuttgart 2003 = Weimarer Monographien zur Ur- u. Frühgeschichte 38,1, hrg. v. Thüringischen Landesamt f. archäolog. Denkmalpflege, S.83.

²³⁰ Dieter Lutz, *Volksbrauch und Sprache. Die Benennung von Phänomenen der Winter- und Frühlingsbräuche Südwestdeutschlands*, Stuttgart 1966, S. 209 m. Anm. 332: ...“heila- und heilwác = heilbringendes, heiliges Wasser, zu gesegneter Stunde geschöpft“.

zugesprochen wird. Das Läuten des Heiliwog gilt als Zeichen dafür, von Brunnen und Quellen das segenbringende Wasser zu holen ...“. Ulrich Jahn berichtete 1884 auch von einem Kuhopfer gegen Viehseuche²³¹ „in den Grund eines heilkräftigen Springs, d. i. in einer solchen Quelle, die der aufgehenden Sonne entgegenspringt.“ Hel(1)bach ist nach LagIs in Hessen noch weitere 9 x belegt, Heilbach weitere 2 x, wobei der Eppsteiner Name bereits um 1470 als „In der heilbach“ erwähnt sein soll²³².

Diesen Namen als ursprünglichen vorausgesetzt, würde Heilbach sich vielleicht auch mit dem Eppstein-Bremthaler **Pfingstborn** nördlich des Pan(nen)berges vergleichen lassen. Dieser wurde um 1600 als „auff den Brembdaler pfingst Bronnen“ erwähnt²³³. Es handelt sich dabei um den Quell eines westlich und annähernd parallel zum Walpergsgraben (dazu unten) fließenden Bächleins²³⁴. Pfingstborne sind in Hessen an mindestens 71 weiteren Orten belegt²³⁵. In der näheren Umgebung sind sie bei zahlreichen Orten bekannt²³⁶. In solchen und

²³¹ *Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Ein Beitrag zur Deutschen Mythologie und Alterthumskunde*, Breslau (= Germanistische Abhandlungen III, hrg. v. Karl Weinhold), S. 15 m. Anm. 4 als Verweis auf: Fr. Woeste in Wolfs Zeitschrift I, S. 393ff. = Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, Göttingen 1853. Die angegebene Quelle passt jedoch nicht zum Thema, so dass von einer Verwechslung auszugehen ist!

²³² LagIs „helbach“, „hellbach“ und „heilbach“.

²³³ Laut LagIs erwähnt in: Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abteilung 331, Akten Nr. III c, 8., fol. 1'. Vgl. G. Neseemann, S. 36 (4.).

²³⁴ Vgl. den Artikel von Karl Hermann Bohrmann, *Der Pfingsteborn in Bremthal*, in: Main=Tauanus=Kalender 1952, hrg. v. Landrat Dr. Wagenbach, Frankfurt/Main-Höchst o. J. (1951), S. 135f. Auf der Vereinsseite www.liederkranz-bremthal.de/heimat.htm finden wir: „1581 kam Bremthal nach Kurmainz, als Kaiser Rudolf II. die Herrschaft Eppstein dorthin zu Lehen gab. In jener Zeit fand alljährlich der Flurbegang in unserer Gemeinde statt. Er ging nach dem Amstertal, dann über die Pfingstwiese zum Pfingstborn, der schon mehrere Generationen in einer selbsttätigen Wasserleitung mit ganz vorzüglichem Wasser versorgte. Zum letzten Male fand der Flurbegang im Jahre 1614 statt.“ (Aus: *Der Heimat-Bote um Rossert und Staufen* 37 v. 10.06.1950). In der Eppsteiner Zeitung vom 15.04.2014 auf http://www.eppsteiner-zeitung.de/eppsteiner/geschichte/ostern-frueher-gefeiert-wurde-id5401.html?vdt=popular_all_tabs%7Cblock_1 lesen wir unter „Ostern wie es früher gefeiert wurde“: „Vom Bornberg wurde früher das Osterwasser in einem 30 oder gar 40 Liter fassenden Tongefäß geholt. Das Wasser wurde an Ostern geweiht und an die Gläubigen aus dem kleinen Hähnchen am Gefäß ausgeschenkt. Es landete zumeist in den winzigen, privaten Weihwasserschalen in den Schlafzimmern der Menschen. Drei dieser Miniaturschalen hingen in der Ausstellung. Auch an Pfingsten wurde Wasser vom Pfingstborn im Königsbachtal geholt. Die jungen Mädchen trugen das kostbare Nass im Pfingstkrüglein nach Hause, wie Antonia Dambmann erzählte. ‚Wasser vom Pfingstborn zu holen, war keine reine Frauensache‘, ergänzte Richard Kaus mit Blick auf ein Bild aus dem Jahr 1937, auf dem eine reine Männergruppe des Gesangsvereins gemeinsam mit den Kindern Wasser holte.“

²³⁵ LagIs „Pfingstborn“.

²³⁶ Belege aus: (Neu-Anspach-)Anspach und -Hausen-Arnshausen, Bad Homburg, (Bad Soden-)Altenhain und -Neuenhain, (Wiesbaden-)Bierstadt und -Breckenheim, (Hofheim-)Diedensbergen, (WI-)Dotzheim, (Eppstein-)Ehlhalten, Eschborn, (Kelkheim-)Fischbach, (WI-)Frauenstein, Glashütten, (Idstein-)Heftrich, (WI-)Hessloch, Hofheim/Ts., Idstein, (WI-)Igstadt, Kelkheim, (HG-)Kirdorf, Königstein/Ts., (Idst.-)Kröftel,

ähnlichen Quellen und Brunnen wurde im März oder Mai, am Gründonnerstag, Karfreitag/–samstag, zu Ostern, Walpurgis oder eben Pfingsten Wasser geschöpft, dem bei „richtiger“ Anwendung Glück und Heilung zugeschrieben wurden²³⁷: „Oft findet zu Pfingsten ein Umwandeln, Umreiten oder Umtanzen der Brunnen statt“. Diese Bräuche wirken im Ursprung vorchristlich. Darüber hinaus erzählte man Kindern, dass Babys aus diesen Quellen kämen, wie im „Bierstadter Lied“ (WI) enthalten: „Dort komme die Kinn aus em Pfingsteborn“²³⁸. In der Flur „Pfingstborn“ (heute auch Wohngebiet) bei Rockenhausen (Donnersbergkr.) wurden 1898/99 sogar ein bis ins 4. Jh. datierbares Mithräum und eine „Kybele“-Figur ausgegraben²³⁹. Bei (F.-)Sindlingen wurden 1892-97 alamannische Gräberfunde des 5. Jh.s geborgen, welche dort „am rechten Hochufer des Pfingstborngrabens“ angelegt

(Hofh.-)Marxheim, (Usingen-)Merzhausen, (Bad Soden-)Neuenhain, (Eschborn-)Niederhöchstadt, (Liederbach-)Niederhofheim, (WI-)Nordenstadt, (HG-)Obereschbach, (Oberursel-)Oberstedten, (WI-)Ramstadt, (Glash.-)Schlossborn, Schwalbach, (HG-)Seulberg, (Frankfurt-)Sindlingen, Steinbach, (Oberur.-)Stierstadt, Sulzbach, (F-)Unterland, (Taunusstein-)Wehen, (Flörsheim-)Weilbach und in der Landeshauptstadt WI. Letzterer wurde bereits im 14. Jh. als „bi den pingst borne“ erwähnt; in (Nidderau-)Heldenbergen (Main-Kinzig-Kreis) scheint die Ersterwähnung „by dem phingst borne“ von 1371 zu stammen.

²³⁷ *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli, 3. Aufl. Berlin /New York 2000, Bd. 6, Sp. 1702f. (*Pfingstwasser*). Vgl. http://www.historisches-breckenheim.de/ges_nge_nkz.php u. Karl Hermann Bohrmann, *Pfingstbrauch in Breckenheim*, in: Main=Taunus=Kalender 1950, hrsg. v. Landrat Dr. Wagenbach, Frankfurt/Main-Höchst 1949, S. 97f.; Karl Baeumerth, *Pfingstbrunnen in Homburg und in den Taunusdörfern*, in: Hessische Heimat 32. Jg., Heft 1/2 (= Sonderheft Bad Homburg vor der Höhe), Marburg im Frühjahr 1982, S. 67-70, stellte besonders die Verbindung dieser Pfingstbräuche zum Christentum heraus.

²³⁸ Das „Bierstadter Lied“ siehe: https://www.wiesbaden.de/medien-zentral/dok/leben/stadtteile/ngeschichte_bierstadter_lied_1_.pdf - Im Handwörterbuch des dt. Aberglaubens, Bd. 6, Sp. 1702f. lesen wir über einen Pfingstborn: „In den Reinhardsbrunnen bei Göttingen warfen die Kinder früher besonders zu Pfingsten Kuchen oder Zwieback, und die Mütter oder Mägde sagten ihnen dabei, das sei für die ungeborenen Kinder, die in dem Brunnen säßen.“ Dort Weiteres zum Thema: „Da aus den Pfingstbornen – einem alten Ammenmärchen zufolge – auch die kleinen Kinder kommen sollen, war es mancherorts üblich, dass bislang kinderlos gebliebene Frauen dem jeweiligen Pfingstborn einen Besuch abstatteten.“ Vgl. auch http://www.livenet.de/news/vermischtes/134717-traditionelle_braeuche_rund_um_das_pfingstfest.html) oder Hermann Knodt, *Die Sagen des Kreises Lauterbach*, in: *Geschichtsblätter für den Kreis Lauterbach*, Bd. 9, Lauterbach 1921, S. 169f. (*Der Pfingstborn*). Zur Gesamtthematik vgl. G. Bauer, *Geheimnisvolles Hessen*, S. 201 (*Über Kinderbrunnen*). Außerdem: W. Hoffmann, *Rhein Hess. Volkskunde*, S. 101: „... und selbst in die Stadt Mainz kommen die neugeborenen Kinder aus dem Pankratius-Brünnchen.“ Das., S. 252: „Am Pfingstborn in Gau-Bickelheim gabs bis in die 1880er Jahre ein Kinderfest, Reste von Speisen und Wein überließ man dem Brunnen für die noch ungeborenen Kinder, die er barg, und nahm sich dafür ein Fläschchen Pfingstwasser mit.“

²³⁹ Elmar Schwertheim, *Die Denkmäler orientalischer Gottheiten im römischen Deutschland. Mit Ausnahme der ägyptischen Gottheiten* (= *Études préliminaires aux religions orientales dans l'empire romain*. 40), Leiden 1974 (Diss. Univ. Münster 1972/73), S. 174-177.

worden waren²⁴⁰! Bei Eschborn (MTK) wurde 1880 „*unweit des Pfingstborns*“ ein Steinkistengrab des 10. Jh.s v. Chr. (Urnenfelderzeit) entdeckt²⁴¹.

Nun ist auf die Bezeichnung **Staufen** einzugehen: Nach Gerd S. Bethke wurde der Staufen zwischen Lorsbach, Eppstein, Fischbach und Kelkheim um 1300 "*stoyf*" und 1487 bereits als "*stauffen*" genannt²⁴². Wie schon G. Neseemann schrieb (s. o.), scheint diese Bergbezeichnung in Hessen selten zu sein; es existiert(e) jedoch in Fuldabrück-Bergshausen (Lkr. Kassel) laut LagIs noch ein weiterer Bergname „Stauf(f)en“.

In den Chiemgauer Alpen gibt es einen Gebirgsstock namens Staufen, aus dem u. a. Berge namens Hochstaufen (1.771 m üNN; früher Grenze zwischen Bayern und Salzburg), Mittelstaufen (1.610 m) und Vorderstaufen (1.350 m) ragen: „*Der Name Staufen kommt aus dem Mittelhochdeutschen („stouf“) und bedeutet „steil aufragender Fels“*“²⁴³. Auf einem weiteren Berg dieses Staufenmassives gibt es eine Felsformation - wie auch am Staufen im Taunus²⁴⁴ - mit Versteinerungs-Sage („Steinerne Jäger“)²⁴⁵. Dazu existiert dort „*am fusse des Staufen ... dem Falkenstein gegenüber*“ eine Felshöhle namens „Frauenloch“, in der nach überlieferten Sagen „*in frühesten zeiten drei ... wilde frauen*“ gelebt haben sollen²⁴⁶. Ein 1.456 m hoher Berg namens Staufen erhebt sich auch in

²⁴⁰ Ulrich Fischer, *Aus Frankfurts Vorgeschichte*, Frankfurt a. M. 1971, S. 222; Führer zu vor- u. frühgeschichtl. Denkmälern 21, 2. Aufl. Mainz 1972, S. 47 (Kartierung); Führer zu archäolog. Denkmälern in Deutschl. 19 (Frankfurt a. M. u. Umgebung), S. 108.

²⁴¹ *Eschborn ... Grabfunde der Urnenfelderkultur*, in: Führer zu arch. Denkm. in Deutschl. 19, S. 206.

²⁴² *Die Flurnamen von Fischbach (Main-Taunus-Kreis)* = Rad und Sparren. Zeitschrift des Historischen Vereins Rhein-Main-Taunus e. V., Heft 30, Kelkheim (Taunus) und Frankfurt am Main 2002, S. 41: „*am Staufen*“.

²⁴³ Wikipedia „Hochstaufen“ (15.02.2015).

²⁴⁴ Die Staufen-Mannstein-Sagen findet man bei verschiedenen Autor/inn/en dokumentiert; Literatur dazu in: M. Sturm-Berger, *Befunde und Funde vom Staufen bei Kelkheim (Taunus)*, (Erfurt-Hochheim 2013), S. 11f., auf: <http://sturm-berger.jimdo.com/veroeffentlichungen-archaologisch/staufen-bei-kelkheim-fundberichte/> - dazu noch: Helmut Bode, *Taunus-Sagenschatz*, S. 79f. (*Burg Eppstein*), 85 (*Die beiden Mannsteine*); Uta Franck, *Sagenhafter Main-Taunus*, Frankfurt/Main 2014, S. 102f. (*Die Sage vom Riesen am Mannstein*), 104 (*Die beiden Mannsteine*).

²⁴⁵ www.sagen.at/texte/sagen/deutschland/bayern/div/steinerne_jaeger.html

²⁴⁶ Vgl. untersberg.org/html/frauenloecher.html – mit Verweis auf: Friedrich Panzer, *Bayerische Sagen und Bräuche: Beitrag zur deutschen Mythologie* 1848, S. 11; ähnlich: www.sagen.at/texte/sagen/deutschland/bayern/div/frauenloch.html - mit Hinweis auf andere Quellen. Die Thematik scheint an Matronenkulte anzuschließen. Dazu etwa: Rudolf Simek, *Religion und Mythologie der Germanen*, 2. Aufl. Darmstadt 2014, S. 117-128. Weitere „Frauenloch“-Höhlen befinden sich laut <http://lochstein.de/themen/loch/loch.html> nahe Abtenau/Tennengebirge bei Salzburg, bei Schnellenbach/Ründeroth im Oberbergischen Land/NRW, im Wallingwinkl b. Lammeröfen und im Gaisberg – beide Salzburger Land. „Wilde Weiber, Hollen und Ellerchen“ in „Löchern“, Quellen, Felsspalten und Höhlen sind auch aus dem hessischen Vogelsberg überliefert, wie sich nachlesen lässt etwa bei: G. Bauer, *Das unsichtbare Land*, S. 112-115. Bemerkenswert ist vielleicht auch das Vorkommen des Falkensteines, da sowohl die Sage vom Frauenborn bei Lorsbach (s. o.), als auch die

Vorarlberg/Österreich, im Bregenzerwaldgebirge zwischen Dornbirn und Hohenems (Bezirk Dornbirn); in Dornbirn hat man römische und alamannische Funde geborgen²⁴⁷. In Baden gibt es eine Stadt namens Staufen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), wo vom dortigen Schlossberg auch römische und alamannische Funde vorliegen: *„Urkundlich wird Staufen erstmals im Lorscher Codex mit der am 16. April 770 erfolgten Schenkung von Gütern in der villa Staufen in pago Brisigawo an das Kloster Lorsch genannt. ... Das Stadtwappen der Stadt Staufen beruht auf dem Wappen der Freiherren von Staufen, das in Rot drei goldene, mit Patenen gedeckte Kelche (2:1) führte. Die Wappen beziehen sich auf die beherrschende Stellung des Schlossbergs über der Rheinebene und gehen auf die Doppelbedeutung des germanischen Substantivs stauf zurück, das sowohl für Becher als auch für kegelförmiger Berg stehen kann und in alemannischer Zeit namensgebend für die Siedlung wurde.“*²⁴⁸ Demnach wäre das Wort doch erheblich älter als „mittelhochdeutsch“, wie es für die Chiemgauer Alpen behauptet wurde! Ich weiß aber nicht, ob man einst am Staufen im Taunus irgendwo eine Kelchform erkennen konnte. Staufen heißt auch ein Ortsteil von Syrgenstein (Lkr. Dillingen/Bayerisch-Schwaben); die dortige St. Martins-Kirche wird uns unten noch beschäftigen. Im Kanton Aargau gibt es einen weiteren Ort Staufen (Bez. Lenzburg), welcher 1036 als *Stouffen* erwähnt wurde, im *„auslaufenden Seetal, zu Füßen des weithin sichtbaren Staufberges, ... 420 Meter über Meer. ... Die Ursprünge der heutigen Kirche sind in der Zeit um die Jahre 800 bis 1000 anzusiedeln, aber man kann als sicher annehmen, dass bereits zu heidnischen Zeiten auf dem Staufberg eine Kultstätte bestand. Das kirchliche Zentrum auf dem Staufberg ist eine der ehemaligen Urfarreien. Seit ungefähr 850 dürfte auf dem Berg eine christliche Kirche stehen, die mehrmals vergrößert worden ist.“*²⁴⁹

In Hessen gibt es eine Stadt namens Staufenberg (Lkr. GI) im Vorderen Vogelsberg. Diese entstand anscheinend aus der gleichnamigen Burg, heute Ruine und vermutlich am Anfang des 12. Jh.s in 268 m Höhe erbaut *„auf dem Gipfel der Felskuppe“*²⁵⁰. Weitere hessische Staufenberge finden wir im Reinhardswald bei Reinhardshagen bzw. bei Vellmar-Obervellmar, wobei letzterer gleichzeitig nördlich Ahnatal-Heckershausen, unweit von A.-Weimar (!) liegt (472,2 bzw. 361,2 m üNN; alle Lkr. Kassel). Nicht weit von der hessischen Nordgrenze, im heutigen Niedersachsen existiert im Naturpark Münden bei Hann. Münden-Wiershausen (Lkr. Göttingen) ein Staufenberg (342,8 m üNN); auch gibt es im Kaufunger Wald bei Staufenberg-Lutterberg

Mannsteinsage vom Staufen zu Falkenstein Bezug nahm; letztere kürzlich bei: Uta Franck, *Sagenhafter Main-Taunus*, illustriert von Barbara Heier-Rainer, Frankfurt/Main 2014, S. 102.

²⁴⁷ Wikipedia „Dornbirn“ (07.05.2015) u. „Geschichte Dornbirns“ (11.06.2014).

²⁴⁸ Wikipedia „Staufen im Breisgau“ (28.05.2015).

²⁴⁹ http://www.staufen.ch/xml_1/internet/de/application/d2/f15.cfm

²⁵⁰ Wikipedia „Staufenberg (Hessen)“ (21.05.2015). Ihre Namensentwicklung wurde so beschrieben: *Stophinberg* (1226), *Stouphenberch* (1233), *Staufinberg* (1315), *Stoffenberg* (1336), *Stoyfenberg* (1349), *Staufenburg* (1369), *Stauffenberg* (1409): *LagIs-Ortslexikon: „Staufenberg“*.

(Lkr. Göttingen) den Großen und Kleinen Staufenberg (427 bzw. 370,5 m üNN), desgleichen solche im Harz bei Zorge (Lkr. Osterode: 554 bzw. 420 m). Im Harz lässt sich noch ein einfacher Staufenberg und auch eine Straße „Am Staufenberg“ bei Blankenburg (Lkr. Harz/Sachsen-Anhalt) feststellen (433,8 m). Im süddeutschen Raum gibt es im Schwarzwald bei Baden-Baden einen weiteren Großen Staufenberg (668,3 m) und einen gewöhnlichen Staufenberg (Stauffersberg) bei Augsburg/Bayern (575 m). Ein anderer Staufenberg gehörte zur Hohkönigsburg (1147: Castrum Estufin) im Kt. Schlettstadt/Sélestat (Dep. Bas-Rhin/Elsass) und wurde zuerst 774 als Stophanberch erwähnt²⁵¹. Auch eine Ruine nördlich von Stromberg (Lkr. Bad Kreuznach) am Hunsrück/Rheinland-Pfalz scheint Staufenberg zu heißen. Ein Staufenküppel (333,8 m üNN) existiert im Reinhardswald bei Immenhausen-Holzhausen (Lkr. Kassel).

In der Schwäbischen Alb befindet sich bei Göppingen der Hohenstaufen (684,1 m), auf dem sich die gleich benannte Burgruine jener gleichnamigen, ehemals königlich-kaiserlichen Familie befindet²⁵²: *„Der Name des Berges leitet sich aus seiner Form ab, die an einen umgedrehten Kelch (Stauf) erinnert.“* - In dessen Nähe liegt auch der Berg Stuifen (757,4 m). Eine Burg Staufenberg steht bei Durbach-Staufenberg (Ortenaukr./Baden), ein gleichnamiger „Burgstall“ ist bei Fichtenberg (Lkr. Schwäbisch Hall/Württemberg) zu finden. Ein anderes Staufenberg ist Ortsteil der Stadt Gernsbach (Lkr. Rastatt/Baden); dort fand man auf dem gleichnamigen Berg bereits vor Jahrhunderten Altar und Relief für Merkur²⁵³, der nach römischer Auffassung Odin-Wotan entsprach. In Rheinland-Pfalz ist der Name einer Wüstung im Ldkr. Birkenfeld Staufenberg. Stauf heißt ein Stadtteil der Kreisstadt Neumarkt in der Oberpfalz *„am Fuß des 512 Meter hohen Staufer Bergs ... Auf dem Staufer Berg befinden sich die Reste eines Burgstalls, der zum Besitz der Familie Stauff von Stauffenberg gehörte, über die jedoch nur wenig bekannt ist. ... Hans Staff von Stauffenberg ist 1424 Beisitzer beim Landgericht Hirschberg...“*²⁵⁴.

Weiterhin gibt es *„am Nordrand des Naturparks Altmühltal im Südwestteil der Fränkischen Alb“* den Ort Thalmässing-Stauf (Lkr. Roth/Mittelfranken) und auf dem darüber befindlichen Burgberg die Burgruine Stauf²⁵⁵. Eine gleichnamige Burgruine findet man bei Eisenberg-Stauf (Donnersbergkr./Pfalz)²⁵⁶: *„Die Burg ist wohl noch vor dem Jahr 1000 entstanden und als ‚castellum Stoufenburc‘ die älteste urkundlich nachgewiesene Anlage ihrer Art in der Pfalz. Als erster Bewohner urkundlich erwähnt wurde um das Jahr 1000 Herzog Konrad I. von Kärnten aus dem Geschlecht der Salier. Im 12. Jahrhundert war die Burg als*

²⁵¹ Wikipedia „Hout-Koenigsbourg“ (05.04.2015).

²⁵² Wikipedia „Hohenstaufen (Berg)“ (25.01.2015).

²⁵³ Michael J. Klein, *Mercur in Bergheiligtümern der östlichen Gallia Belgica und der nördlichen Germania superior*, in: Eckart Olshausen / Vera Sauer (Hg.), *Die Landschaft und die Religion. Stuttgarter Kolloquium zur Historischen Geographie des Altertums 9*, 2005, Stuttgart 2009, S. 116.

²⁵⁴ Wikipedia „Stauf (Neumarkt in der Oberpfalz)“ v. 29.12.2013.

²⁵⁵ Wikipedia „Thalmässing“ (05.06.2015).

²⁵⁶ Wikipedia „Burg Stauf (Pfalz)“ v. 22.03.2015.

*Reichslehen der Staufer, von denen auch der Name stammt, im Besitz der Familie **Gottfried von Stauf**.“ - Über die Vorfahren des bekannten Hitler-Attentäters lesen wir²⁵⁷:*

„Die Schenken von Stauffenberg sind urkundlich erstmals 1262 bereits als Adelige erwähnt (Uradel). Sie sind nach der abgegangenen Burg Stauffenberg in Sichtweite der Burg Hohenzollern bei Hechingen benannt. Von der Ministerialienburg über der Starzel zwischen Stein und Rangendingen besteht heute nur noch der Wirtschaftshof. Von der nahe gelegenen kleinen Burg am steilen Abhang zur Starzel (Stauffenberg = staufer Berg = steiler Berg) in Sichtweite des Hohenzollern sind heute nur noch einige Erdbewegungen im Wald für den Fachmann erkennbar.“

Auch in Oberösterreich existiert Stauf (536 m üNN) als Ortsteil der Gemeinde Frankenmarkt (Bez. Vöcklabruck; anscheinend 748 zuerst als *Stuophe* erwähnt!). Donaustauf heißt ein Marktort in der bayerischen Oberpfalz (Lkr. Regensburg); darüber befindet sich die Burgruine Stauf: „*Castellum Stufo*“ wurde vermutlich zur Zeit der Ungarneinfälle zwischen 914 und 930 ... auf einem Bergkegel (Althochdeutsch „*stouf*“²⁵⁸) über einer keltischen Anlage erbaut²⁵⁸. Nicht weit davon liegt Regenstauf (Lkr. Regensb.) mit seinen „verdächtigen“ Ortsteilen Asing und Diesenbach.

Schließlich finden wir in den Hassbergen bei Baunach-Godelhof (Lkr. Bamberg/Oberfranken) noch eine Ruine Stufenburg (auch: Stiefenburg, Burg Stufenberg) aus dem 10. Jh. (396 üNN)²⁵⁹: „*Georg Ludwig Lehnes sah im Namen der Burg einen Hinweis auf einen germanischen Trinkgott ‚Stufo‘. Tatsächlich dürfte sich der Burg- und Bergname allerdings von der Form des Bergmassives ableiten. Die Haßberge sind ein reich zergliedertes Waldgebirge, das hier in ‚Stufen‘ bis auf über 400 Meter ansteigt.“*

Ruth Kunz stellte kürzlich „*Bergwörter, die in oberdeutschen Zusammenhängen stehen*“, zusammen²⁶⁰; darin behandelte sie auch den Bergnamen Stauf(en): Das westgermanische Wort *staupa- habe ‚aufragend‘ bedeutet, woraus u. a. althochdeutsch *stoufi* – ‚steil, abschüssig‘ geworden sei (390); die gleiche Wurzel habe ein altes Wort für (fußlose) Becher: altnordisch *staup*, alt- und mittelhochdeutsch *stouf* (391). Besonders im Altpfälzischen scheint es sich um ein Trinkgefäß mit bestimmtem Maß gehandelt zu haben (392). Den Flurnamen *Staufenberg* fand R. Kunz auch in den rheinland-pfälzischen Orten Bad Kreuznach, Berschweiler (bei Kirn, Lkr. Birkenfeld; *Staufenberg*, seit 1635-43 Wüstung) und (Altenahr-)Kreuzberg (Kr. Ahrweiler; auch Straßename) belegt, „*das Simplex in Hochheim am Main (Main-Taunus-Kreis) und Königstein*

²⁵⁷ Wikipedia „Stauffenberg (Adelsgeschlecht)“ v. 24.01.2015.

²⁵⁸ Wikipedia „Donaustauf“ (21.05.2015).

²⁵⁹ Wikipedia „Stufenburg“ (20.02.2014).

²⁶⁰ Kap. 4.2 des Aufsatzes „*Bergnamen im lexikalischen und onomastischen Interferenzraum an Saar und Mosel*“, in: Studien zu Literatur, Sprache und Geschichte in Europa. Wolfgang Haubrichs zum 65. Geburtstag gewidmet, hrg. v. Albrecht Greule u. a., St. Ingbert 2008, S. 390-393.

(Hochtaunuskreis)“ (393)²⁶¹. Die mutmaßlichen „Staufberge“ von Hochheim und Königstein kann ich aber bisher nicht bestätigen. Das genannte Hohlmaß Stauf (Humpen) scheint etwa 1,5 Liter gefasst zu haben. In Kluges Wörterbuch finden wir noch die Bemerkung, dass germanisches „*staupa- ... ,Becher ohne Fuß“ bedeute – „Wohl ursprünglich ,Baumstumpf“ und damit eine ... Form von *Stump(en)*.“²⁶²

Die Verbreitung des Wortes Staufen usw., für das wir jetzt einige verschiedene Erklärungen bekommen haben (s. o.), spricht wohl für seine Herkunft aus dem alamannisch-chattischen Kulturgebiet, was durch eine interessante Kombination aus dem hessischen Grenzgebiet nach Thüringen belegt werden könnte²⁶³: „3 km südsüdwestlich der Stadtmitte von Eschwege befindet sich die Kleine Kuppe, die früher *Staufenbühl* genannt wurde. Dort stehen die Kirchenreste der *Wüstung Staufenbühl* Der Ort selbst muss unmittelbar an der Kuppe gelegen haben.“ Er wurde wie folgt erwähnt: *Stopphenbul* (1338), *Stofenbul* (1342), *Stoyffinbul* (1372), *Stoffenbul* (1390), *Stouffinbuel* (1490-99). Weitere Staufenbühle gibt es in Bad.-Württ. im Osten von Albstadt-Tailfingen/Zollernalbkr. (vgl. *Staufenbühlstr.*), im Norden von Großbettlingen/Lkr. Esslingen (Sportgaststätte *Am Staufenbühl 1*) und in der Schweiz die Hofgemeinschaft *Stauffenbühl* im Süden von Bürgistein/Kanton Bern.

Das im alamannisch-chattischen Raum verbreitete Wort *Bühl* könnte mit dem Wort *Beule* zusammenhängen und meint einen Hügel.

Im Main-Taunus-Kr. finden wir dazu lediglich die beiden Grabhügelfelder namens *Halbehl* bei *Kelkheim-Fischbach* und *-Münster* bzw. *Hofheim* (bei *Dilich: Hell Boell*), außerdem einen *Stein-Bühl* (1782/84: „*stein Bigel*“) in *Sulzbach*²⁶⁴.

Ein zweiter **Emmesberg** scheint in Hessen nicht zu existieren, wohl aber „uffm *Emmes*“, 1570 für (Taunusstein-)Neuhof bezeugt und anscheinend als „Ameise“ gedeutet (1550: [Acker] vff den Imbs). Aus (Fritzlar-)Obermöllrich (Schwalm-Eder-Kr.) sind 1749 *Emmes-Wiese* und *Emmes-Rain* belegt²⁶⁵.

²⁶¹ Dazu Anm. 120: Heinrich Dittmaier, *Rheinische Flurnamen*, Bonn 1963, S. 299.

²⁶² *Etymologisches Wörterbuch*, 23. Aufl., bearbeitet v. Elmar Seebold, Berlin / New York 1999, S. 790: Art. „**Stauf**“.

²⁶³ LagIs „*Staufenbuehl*“; südlich davon liegt der Ort *Wehretal-Langenhain* (Werra-Meißner-Kr.). Es sei hier noch bemerkt, dass der Flugplatz im SSO von Eschwege „*Stauffenbühl*“ heißt; etwas östlich davon fließt der *Teufelsgraben* Richtung Norden.

²⁶⁴ LagIs-Ortslexikon: „*Sulzbach*“.

²⁶⁵ LagIs „*emmes*“. Als bemerkenswert sei dazu erwähnt, dass Johann Geiler von Kaysersberg (1445-1510), „*der bedeutendste deutsche Prediger des ausgehenden Mittelalters*“ (Wikipedia v. 23.06.2015), ein Buch mit dem Titel „*Die Emeis*“ schrieb, das 1517 in Straßburg veröffentlicht wurde. Es beginnt: „*Dis ist das buch von der Omeissen. ... Un gibt underweisung von den Unholden oder Hexen/und von gespenst der geist/und von dem Wütenden heer wunderbarlich/und nützlich zewissen/was man daruon glauben und halten soll.*“

„**Emmes** bedeutet im Saarländischen: Ein Fest mit mindestens einer warmen Mahlzeit und einer Zwischenmahlzeit (meist Nachmittagskaffee), an der in irgendeiner Form die gesamte Dorfgemeinschaft Anteil nimmt, bzw. zum Gratulieren einen Besuch abstattet. Beispiele sind Kirmes, Hochzeit, (Goldene) Kommunion, runder Geburtstag.

Die **Emmes** in Saarlouis ist ein Volksfest, das zum Abschluss der ‚Saarlouiser Woche‘ stattfindet. Während der gesamten Festwoche finden verschiedene Veranstaltungen wie Stadtteilstädte, Ausstellungen, ein Kinder-, Jugend- und Umweltag, sowie der Tag der Hilfsdienste statt. ... Die Emmes dauert vom Donnerstag bis zum Samstag der ersten Juniwoche.“²⁶⁶

„Amisendal“ hieß im 13. Jh. anscheinend auch das süd-südöstlich Hof Häusel und zu Eppstein-Bremthal gehörige Amstert(h)al²⁶⁷. In Dilichs Karte steht „Amsellthall“ zu lesen.

Das westlich benachbarte und zum Amstert(h)al halbwegs parallele Bachtälchen südlich von Hof Häusel heißt bei Dilich **Walpergsgraben**. Anscheinend leitet sich dieser von Walpurgisgraben ab. Tatsächlich war Gottfried IX. von Eppstein (vor 1467 – 1522) ab 1479 mit Gräfin Walpurgis von Daun verheiratet (+ 28.09.1493). Allerdings ist unklar, warum ein Bachtälchen nach ihr benannt worden sein sollte. Eher dürfte die katholische Heilige Walburga (ca. 710 – 780) Namensgeberin gewesen sein, eine aus England stammende Benediktinerinnen-Äbtissin zu Heidenheim am Hahnenkamm (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen/Mittelfranken)²⁶⁸; ihr Todes- und Gedenktag ist eigentlich der 25. Februar, aber der Tag ihrer Heiligsprechung soll ein 1. Mai gewesen sein, dem die „Walpurgisnacht“ voraus geht. Diese Zeit ist bekannt als eine der Hexen, aber offenkundig nicht wegen der Heiligen, welche sich ja der „Heidenmission“ gewidmet hatte, sondern wegen des Termines, der offenkundig in der Nähe vorchristlicher Festtage lag²⁶⁹. Karl-Hermann Bohrmann schrieb über den benachbarten Bremthaler Pfingstborn (s. o.)²⁷⁰: „Wie in Breckenheim liegen auch hier in der Nähe der Quelle die Walberts- Walburgisgräben ...“. In Hessen lassen sich mehrfach ähnliche Flurnamen belegen²⁷¹: Aßlar (Lahn-Dill-Kreis, ab 1524), Wetzlar-Hermannstein (LDK, ab 1433), Niederaula-Kerspenhausen und

²⁶⁶ Wikipedia „Emmes“ (24.03.2014).

²⁶⁷ G. Neseemann, *Die Gemarkung Lorsbach*, S. 129 (Nr. 28 Heilwacht): „*Heilmanus des Amisendal*“.

²⁶⁸ Sie war der Überlieferung nach eine Nichte des Bonifatius und vielleicht Tochter des heiligen (Königs?) Richard von Wessex (+ 720). Vgl. Wikipedia-Artikel „Walburga“ (11.04.2015).

²⁶⁹ Die so genannte Himmelscheibe, welche 1999 auf dem Mittelberg bei Nebra (Burgenlandkr./Sachsen-Anhalt) ausgegraben wurde, scheint auch auf den Kulpenberg (Kyffhäuser) zu weisen, hinter dem einst die Sonne am 01.05. unterging. Da dieses Objekt bereits aus dem 17. Jh. v. Chr. stammen dürfte, wäre es ein früher Beleg für die Bedeutsamkeit dieses Datums – bei den Kelten später als „Beltaine“-Fest bekannt. Vgl. dazu: Harald Meller (Hrg.), *Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren*, Stuttgart und Darmstadt 2004, S. 45.

²⁷⁰ *Der Pfingstborn in Bremthal*, in: Main=Taunus=Kalender 1952 (1951), S. 135.

²⁷¹ LagIs unter „walber“ u. „walper“.

-Mengshausen (Lkr. Hersfeld-Rotenburg) und Schlitz-Rimbach (Vogelsbergkr., ab 1525). Vom Letzteren existiert noch folgende kurze Überlieferung²⁷²:

„Bei Rimbach ist der Zauberwald und der Walpurgisgraben. Dort tanzen die Teufel und die Hexen und in der Walpurgisnacht zünden die Burschen von Rimbach dort das Hexen= oder Maifeuer an.“

Es gibt aus Hessen jeweils eine Sage, dass an Walpurgis/Maifeiertag einerseits in Dillenburg-Nenzenbach (Lahn-Dill-Kr.) ein Riese vom Heunstein her eine Braut geraubt habe, andererseits die „Fee“ Holle zu Helsa-Wickenrode (Lkr. Kassel) vom Meißner her hilfreich erschienen sei²⁷³.

Ein seltener Name ist „**Maipurgisch Wäldtgen**“ (Maiburgisches Wäldchen). Zwar ist der Familienname Maiburg/Maipurg bis heute in Gebrauch, was die einfachste Erklärung, nämlich die eines Eigentümers wäre; dieser hätte dann aber seinen Namen wohl auch von einer eigenartigen Einrichtung erhalten. Ansonsten bezeichnet „Maiburg“ ein Wald- und Naturschutzgebiet bei (Fürstenau-)Bippen (Lkr. Osnabrück/Niedersachsen) *„von traditioneller und mystischer Bedeutung“*²⁷⁴: *„In Bippen sind zahlreiche Zeugnisse aus heidnischer Zeit erhalten. Sicher besteht ein Zusammenhang zwischen früher Besiedlung und den zahlreich in diesem Gebiet entstehenden Quellen. In der näheren Umgebung befinden sich mehrere Monolithen, die als heidnische Kultstätten angesehen werden. An der Landesstraße von Bippen nach Schwagstorf beginnt auf der linken Seite der Waldlehrpfad "Vospädgen". Von dort folgt man dem durch geschnitzte Füchse gekennzeichneten Wanderweg. Dabei kommt man an der sogenannten "Hexentreppe", am "Opferstein" sowie am "Teufelsstein" oder auch "Düvels Brotschapp" vorbei. Wie die Bezeichnungen schon deutlich machen, hat in christlicher Zeit eine Verteufelung dieser heidnischen Plätze stattgefunden. Man vermutet, dass hier einst Maifeste stattfanden. Auch ist das gesamte Gebiet ein Bannbereich des "Holenkerls", der hier spuken soll. ...“* – Es hat demnach den Anschein, dass sich der Flurname mit gewissen Maibräuchen verbinden lässt, wobei der so genannte „Maikönig“ oder „Maigraf“ vielleicht mit einer „Burg“ verbunden wurden (dazu unten).

Helgenacker und -baum werden statt von einem Personennamen im LagIs von Heiligenacker oder –baum hergeleitet²⁷⁵.

²⁷² Hermann Knodt, *Die Sagen des Kreises Lauterbach*, in: *Geschichtsblätter für den Kreis Lauterbach*, Bd. 9, Lauterbach 1921, S. 175 (**Der Walpurgisgraben**).

²⁷³ G. Bauer, *Das unsichtbare Land*, S. 150 (*Der Mädchenraub zur Walpurgisnacht*), 228f. (*Die Fee hilft gegen die Hexe*). Erstere Sage liest sich etwas anders bei: Rudolf Nies, *Nassauische Sagen. Für die Jugend erzählt* (Dürr's Sammlung Deutscher Sagen 10), Leipzig o. J. (1927), S. 9-11 (**1. Der Mädchenraub des Hünen**), wo vom Maifest die Rede ist.

²⁷⁴ Wikipedia-Artikel „Maiburg (Waldgebiet)“ v. 29.07.2014.

²⁷⁵ Die hessische LagIs-Flurnamensuche ergibt für Heiligenacker immerhin 35 Belege aus 31 Orten; zum Helgenacker, der dort vom ersteren abgeleitet wird (!), 28 Belege aus 20 Orten; Heiligenbaum: vier Belege aus drei Orten und Helgenbaum nur einen einzigen aus Haiger-Rodenbach (Lahn-Dill-Kr.) - dort aus Heilig-Baum hergeleitet!

Alamannisch-chattische Religion

Die Alamannen oder Alemannen waren offenkundig ein Mitglieder mehrerer Germanenstämme umfassender Verband, welcher sich im 3. Jh. aus dem südlichen Sachsen-Anhalt und Thüringen Richtung Römisches Reich bewegte. Dabei nahmen sie wahrscheinlich einen Teil der Chatten mit (vgl. o.), deren Gebiet sie durchquerten und welche mit den Römern bereits etwa 250 Jahre Spannungen ausgetragen, aber auch Handel betrieben hatten. Es ist etwas eigenartig, dass diejenigen, welche den Limes zu Fall brachten, aus dem Lande der Hermunduren herbei zogen, welche einst die engsten germanischen Verbündeten der Römer waren. Aber wohl gerade dadurch war die römische Zivilisation dort gut bekannt und weckte vielleicht Begehrlichkeiten bei den ursprünglichen Elbgermanen, deren Kernmannschaft aus Sueben („Schwaben“) bestanden haben dürfte. Bereits Tacitus hatte in seinen Annalen über Ereignisse geschrieben, die anscheinend im Jahr 58 stattfanden²⁷⁶:

„In demselben Sommer wurde zwischen Hermunduren und Chatten eine große Schlacht geschlagen, in der sie um den salzführenden Grenzfluß (1) stritten. Außer ihrer Neigung, alles mit den Waffen zu entscheiden, wirkte dabei noch die Überzeugung, dass dies Land dem Himmel am nächsten sei, und dass die Götter nirgends die Gebete der Menschen aus größerer Nähe hörten. Daher komme auch durch die Gnade der Götter in jenem Strome und in jenen Wäldern Salz zu Tage, nicht wie bei den anderen Völkern ... Der Krieg war für die Hermunduren glücklich und wurde für die Chatten um so verhängnisvoller, als die Kämpfenden im Falle eines Sieges die Gegner dem Mars und Merkur (2) geweiht hatten. Durch dies Gelübde verfällt alles Lebendige, Roß und Mann, dem Tode. ... (1) Es handelt sich offensichtlich um die Salinen von Soden an der Werra, wo noch heute, wie vor Jahrtausenden, die Grenze zwischen Hessen und Thüringen verläuft. – (2) Es sind Tiu und Wodan.“

Dass Grenzregionen zwischen germanischen Stämmen eine rituelle Bedeutung besessen haben mögen, könnte sich auch exakt 300 Jahre später, beim Einfall der Römer unter Julian(us) in Alamannien 358 andeuten, als man die unten zu besprechenden „*Capillacii oder Pallas*“ erreichte, „*wo Grenzsteine die Länder der Alamannen und der Burgunder voneinander trennen.*“²⁷⁷

Man kennt aus dieser Zeit Kultplätze in der Nähe von Gewässern, worin Opfergaben versenkt wurden. Solche Fundorte liegen wohl nicht nur in Vogtei-Oberdorla/Westthüringen (Unstrut-Hainich-Kr.) vor, sondern in Hessen auch bei Riedstadt-Goddelau und Rüsselsheim am Main (beide Lkr. Groß-Gerau), ebenso für Bensheim (Lkr. Bergstraße). Unklar ist, ob sie alamannischen oder

²⁷⁶ Tacitus, *Annalen XIII*, 57; deutsch von August Horneffer, hrg v. Werner Schur (= Sammlung Dieterich, Bd. 60), Wiesbaden ohne Jahr, S. 496f.

²⁷⁷ *Quellen zur Geschichte der Alamannen*, Bd. I, übersetzt von Camilla Dirlmeier und Gunther Gottlieb, Sigmaringen 1976, S. 64 = Ammianus Marcellinus, *Res Gestae XVIII* 2,15. Für die damaligen „Burgunder“ wird heute die Bezeichnung Burgunden verwendet.

burgundischen Ursprunges sind²⁷⁸. Den Kultplatz von R.-Goddelau hatten zuvor bereits Kelten und Römer betrieben²⁷⁹. Von Goddelau stammt aus der Zeit um 500 die so genannte Remico-Inschrift, welche auf burgundischen Ursprung hinzudeuten scheint²⁸⁰.

Nach Ansicht von Siegfried Junghans galt²⁸¹: „*Der Gesellschaftsstruktur der Alamannen entsprach weitgehend die ihrer germanischen Nachbarn im Norden und Osten; der Chatten an der Lahn, die schließlich im Stammesverband der Franken aufgingen, der Burgunder, die sich am oberen und mittleren Main festgesetzt hatten(,) und der Juthungen, den früheren Hermunduren, die nördlich der Donau siedelten. Und wenn auch das Sachgut dieser Völker einige Unterschiede zu dem der Alamannen aufweist, ihre bäuerliche Zivilisation gleicht ganz jener der Alamannen und nicht minder ihr Verhalten.*“

Andererseits schrieb Christoph Morrissey²⁸²: „*Da die Alamannen sich aus germanischen Gruppen unterschiedlicher Herkunft zusammensetzten, ist auch davon auszugehen, dass diese sich in religiösen Vorstellungen und Bräuchen unterschieden. ... Totenverehrung und Götterkult sind sicherlich miteinander verwoben.*“

Beim Autobahnbau 1937 und im Rahmen der Arbeiten für eine Bahntrasse 1997/98 wurde ein interessanter Befund freigelegt, der 2002 und 2005 veröffentlicht wurde²⁸³. Es handelt sich demnach um einen früh-alamannischen Wohnplatz am alten Bett des Klingebaches bei Wiesbaden-Breckenheim, Flur „Wallauer Hohl“. Auf Grund der zahlreichen spätrömischen und oft praktisch prägefrischen Münzfunde ist seine Datierung in die Zeit zwischen 260 bis kurz nach 400 anzusetzen. Die Anwesenheit sehr wohlhabender Alamannen, vermutlich vom Teilstamme der Bucinobanten, ist vor Ort durch die für sie

²⁷⁸ Dieter Quast, *Opferplätze und heidnische Götter. Vorchristlicher Kult*, in: Die Alamannen. Begleitband zur Ausstellung, Stuttgart 1997, S. 433-435 m. Abb. 498 (*Drei Opferfunde – alamannisch oder burgundisch?*).

²⁷⁹ http://samla.raa.se/xmlui/bitstream/handle/raa/2508/1984_221.pdf?sequence=1 = Paul Wagner, *Holzbrücken und Opferplatz im Moor bei Riedstadt-Goddelau, Bundesland Hessen*, in: Fornvännen. Journal of Swedish Antiquarian Research 79, Stockholm 1984, S. 221-241 (bes. 235f.).

²⁸⁰ Vgl. <http://www.heinrich-tischner.de/33-ge/lokal/remico.htm>

²⁸¹ *Sweben – Alamannen und Rom. Die Anfänge der schwäbisch-alamannischen Geschichte*, Stuttgart 1986, S. 164.

²⁸² *Alamannen zwischen Bodensee und Main. Schwaben im frühen Mittelalter*, Karlsruhe 2013, S. 103.

²⁸³ Joachim Schultze u. a., *Der spätrömische Siedlungsplatz von Wiesbaden-Breckenheim. Eine kulturgeschichtliche Interpretation aufgrund der nichtkeramischen Funde* (= Kleine Schriften 53 des Vorgeschichtlichen Seminars d. Philipps-Univ. Marburg), daselbst 2002 (203 S. u. 67 Taf.); Robert Heiner, *Breckenheim, Stadt Wiesbaden „Wallauer Hohl“*. Neolithikum, Bronze-, Hallstatt- und Latènezeit, römische Zeit und Völkerwanderungszeit, in: *Archäologie unter den Schienen. Archäologische Ausgrabungen auf der Schnellbahntrasse (ICE) Köln-Rhein/Main 1997*, hrg. v. Wissenschaftliche Baugrund-Archäologie e. V. (Marburg) und Landesamt f. Denkmalpfl. Hessen ... = Fundberichte aus Hessen, Beiheft 3, WI 2005; S. 77-84 und 110-130, 135 = Abb. 52.

typische Keramik und andere Gegenstände aus germanischen Gebieten gut belegt. J. Schultze ging von einer finalen Brand- und Überschwemmungs-Katastrophe aus, wobei letztere das zum Teil luxuriöse Fundgut den Hang hinab ins Bachbett befördert habe²⁸⁴. Andererseits wurde deutlich, dass die Bewohner enge Beziehungen zum Römischen Reich pflegten, sich vermutlich sogar in dessen Diensten befanden. Immerhin gestand Schultze zu, dass der bereits 1937 in einer mindestens 1,2 m tiefen Grube aufgedeckte Befund als Opfergabe gedeutet werden könnte: Ein „*Pferdeschädel mit Blickrichtung Nordwesten, ... zwischen den Augen antik eingeschlagen*“, daneben ein mutmaßlich vom Rind stammender Hornansatz, indem beides mit zwei Quarzbrocken beschwert und in Kontakt mit Brand- bzw. Brandlehmschicht aufgefunden wurde²⁸⁵. Ebenso erwog er ein zerbrochenes, aber vollständiges Keramikgefäß aus „*der unteren Verfüllschicht des Baches*“ und eine Bronzeschale von „*etwa 8 m oberhalb des Klingebaches*“ als mögliche Gefäßopfer²⁸⁶. Dem Ausgräber R. Heiner fiel auf, dass germanische Keramik aus den dortigen Gruben-Verfüllungen im Verhältnis 3:1 überwog, römische hingegen im ehemaligen Bachbett mit 2:1, darunter auch Terra sigillata²⁸⁷. Ob Schultzes Abschwemmtheorie diese Zahlen-Verhältnisse wirklich erklären kann? Wir wissen nämlich aus Thüringen, dass Gegenstände römischer Herkunft von den Germanen gern als Opfergaben verwendet wurden. Ansonsten scheint der interessanteste Fund von WI-Breckenheim das Fragment eines Elfenbeinkästchens zu sein²⁸⁸. Es stand offenkundig mit dem Dionysoskult in Verbindung (Eros mit Thyrsosstab und Erntekorb auf dem Kopf).

Ist es weiterhin nur ein „Zufall“, wenn der syrisch-römische Schriftsteller Ammianus Marcellinus (um 330 – um 395/400) über ein alamannisches Fürstenhaus berichtete, dass der tatkräftige Neffe des Königs Chnodomarius, Sohn von dessen Bruder Mederichus, Serapio genannt wurde²⁸⁹: „*Seinen Namen hatte er daher, daß sein Vater lange als Geisel in Gallien festgehalten wurde, dort in griechische Geheimlehren eingeführt wurde und seinen Sohn, der eigentlich Agenarichus hieß, Serapio umbenannte. ... Nach dem Gott Serapis, der auch in Gallien verehrt wurde.*“

Bemerkenswert erscheint mir, dass der manchmal stier-gestaltig aufgefasste Serapis ebenfalls als bärtiger Mann mit Erntekorb auf dem Kopf dargestellt wurde, bisweilen mit Schlangenstab²⁹⁰. „*Eine kleine Büste des römisch-asiatischen Gottes Serapis*“ (mit Bart und Erntekorb) wurde in einem alamannischen Frauengrab aus der Zeit um 400 auf der archäologischen Fundstätte Ebel zu Frankfurt-Praunheim gefunden und „*zeigt wohl auch die*

²⁸⁴ *Der spätrömische Siedlungsplatz von Wiesbaden-Breckenheim*, S. 18f.

²⁸⁵ Das., S. 14f. und Taf. 24.

²⁸⁶ Das., S. 21, Anm. 117.

²⁸⁷ *Breckenheim, ... „Wallauer Hohl“*, S. 115.

²⁸⁸ J. Schultze, Abb. Buchvorderseite, S. 67-70, Taf. 12,1 und 54f.; R. Heiner, S. 124-126 m. Abb. 42f.

²⁸⁹ *Quellen zur Geschichte der Alamannen I*, S. 49 = Amm. Marc., *Res Gestae XVI* 12, 25 – m. Anm. 81.

²⁹⁰ Wikipedia-Artikel „Serapis“ (25.04.2015).

*Übernahme fremder Glaubensvorstellungen*²⁹¹. Bemerkenswert erscheint mir, dass man auch Dionysos als bärtigen Mann oder als Stier abbildete! Der mutmaßliche Feuchtopferfund von Rüsselsheim stellt eine Stierfigur dar - ein Holzkern, überzogen mit Bronzeblech²⁹². Noch rätselt man, welchen Hintergrund diese Stierfigur haben könnte²⁹³. Etwa auch eine Dionysos- oder Serapis-Darstellung?? Oder zeigt sich hierin vielleicht nur allgemein eine Vorliebe der Alamannen (und Burgunden, Sueben usw.?) des 3./4. Jh.s für antik-mediterrane Ernte- und Fruchtbarkeits-, „Gottheiten“? Dies könnte darauf schließen lassen, dass zumindest einige German/inn/en angesichts des römischen Reichtums jene für Erfolg verheißender hielten als die eigenen und deshalb ihren „alten“ die „neuen“ zumindest hinzufügten.

Erwähnt sei hier noch eine Münze des römischen Kaisers Konstantin I. (reg. 306-37), die aus dem erheblich älteren Grabhügel „Großer Galgenkippel“ bei Hofheim-Diedenbergen (MTK) stammen soll²⁹⁴. In einem alamannischen Frauengrab auf Friedhof I von Flörsheim-Weilbach (Grab 57)²⁹⁵ lag eine Münze des Honorius (375-93) „unter dem Unterkiefer des ungestörten Schädels, also ursprünglich als Obolus in dem Mund“ – offenkundig ein klassisch-antiker

²⁹¹ E. Wamers, *Frankfurt und das Unterraingebiet im frühen Mittelalter – Alamannen*, S. 104 m. Abb. 23.

²⁹² Vgl. auch: Ferdinand Maier, *Die spätantike Stierfigur im Museum der Stadt Rüsselsheim. Ein germanisches Kultbild des 4. Jahrhunderts aus dem Hessischen Ried* (= Archäologische Denkmäler in Hessen 15), WI 1981 (6 S. m. 4 Abb.). S. 6 (o. S.): „Nach Aussage der exakten Polyederform der Zierknöpfe an den Hornenden wurde die Plastik vermutlich um die Mitte des 4. Jahrhunderts geschaffen und irgendwann danach als bedeutende Opfergabe in einem Gewässer oder Moor zwischen der heutigen Stadt Rüsselsheim und der Gemeinde Trebur während eines rituellen Opfers versenkt.“ Der Eichenholzkern der Figur ergab nach freundlicher Email-Auskunft von Dr. Bärbel Maul, Leiterin des Museums Rüsselsheim, folgende 14C-Datierung: „68%ige Wahrscheinlichkeit für ein tatsächliches Alter im Zeitraum 35. n. Chr. bis 275 n. Chr. 95%ige Wahrscheinlichkeit für ein tatsächliches Alter im Zeitraum 10. v. Chr. bis 370 n. Chr.“ (mitgeteilt am 13.08.2015).

²⁹³ Eine ausführlichere Publikation von F. Maier & Heike Fuchs findet man in: *Germania. Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Institutes* 59. Jg., 2. Halbbd., Mainz am Rhein 1981, S. 331-356. Sie trägt den Titel „Eine germanische Stierfigur der späten Kaiserzeit aus dem Rhein-Main-Gebiet“. S. 352 heißt es dort: „Stätten der Devotion sind zentrale Heiligtümer, traditionsreiche allgemeine Opferplätze, auch kleine private Opferstellen oder versteckte Areale für oft wiederholte Niederlegungen. Ihre strenge Lagebezogenheit auf Höhen und in Niederungen läßt Anrufung von Kräften der Natur hinzutreten: Heilquellen, Quellen überhaupt sowie besondere Punkte an Flußläufen, Seen und Mooren zählen dazu.“ Im nachfolgenden Text wurden Beziehungen der Rüsselsheimer Figur zu elbgermanischen „Rinderfigürchen vom Typus Hundisburg“ (355) formuliert, „dessen keramische Zeugnisse ebenfalls im Hessischen Ried präsent sind. Auch die auf das Schema der Polyederknöpfe gründende typologische Brücke ... wird in dieser Richtung tragfähiger ...“. Die Figur könne „als einheimisch-germanisches Kultbild angesprochen werden“ (356), wobei „gewichtige Argumente für elbgermanische Abkunft“ sprächen.

²⁹⁴ M. Sturm(-Berger), *Grabhügel ...*, S. 44, 84 und 173 (Anm. 247).

²⁹⁵ Helmut Schoppa, *Die fränkischen Friedhöfe von Weilbach – Maintaunuskreis* (Veröffentlichungen des Landesamtes für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer, Wiesbaden, Bd. I), WI 1959, S. 17, 30, 70, Taf. 29.57 (Zit. S. 17 u. 30).

Brauch²⁹⁶, hier aus „dem frühen 5. Jh.“, „zumal der Erhaltungszustand der Prägung außerordentlich gut ist.“

Ein Autor, welcher wohl auf die Religion der Alamannen und Chatten Bezug nahm, war der vermutlich aus Ägypten stammende Claudius Claudianus (um 370 – nach 404), Anhänger des vandalisch-römischen Heermeisters Flavius Stilicho, dessen Taten zur Befriedung der Germanen er verherrlichte²⁹⁷: „Und fernhin in den schweigenden Weiten des hercynischen Waldes kann man ungefährdet jagen; unsere Äxte legen ungestraft die durch uralten Götterglauben unheimlichen Haine nieder und den Baumstamm, Bild der barbarischen Gottheit.“

An dieser Stelle kann an das reich ausgestattete Grab 16 des alamannischen Friedhofes von Eschborn erinnert werden, in dem rechts neben dem Kopf eines 2-2 ½-jährigen Mädchens zwei Silbernadeln lagen, bei denen von einer noch das Oberteil erhalten war²⁹⁸: „Der nur 9 mm hohe, etwa zylindrische Kopf mit den vier plastisch hervortretenden, im Umriß umgekehrt-tropfenförmigen bärtigen Häuption stellt eine hervorragende künstlerische Leistung dar. Sie ikonographisch einzuordnen, ist jedoch schier unmöglich. Der Hinweis auf einen Bernsteinanhänger aus dem Fürstinnengrab von Haßleben kann dartun, daß solche halbplastischen Kopfdarstellungen bei den Elbgermanen der Jüngeren Kaiser- und Völkerwanderungszeit nicht ganz unbekannt waren. Wenn sie in der Metallkunst keinen nennenswerten Niederschlag gefunden haben, schließt das nicht aus, daß es etwa in Holz geschnitzte Bildwerke dieser Art und eine durch sie getragene ikonographische Tradition gegeben hat. Jedenfalls ist es unwahrscheinlich, dass das Vier-Kopf-Motiv als Plastik in der Miniaturgröße eines Nadelkopfes erfunden worden ist; es mag erlaubt sein, sich ein großes, ja sogar monumentales Vorbild vorzustellen, ein Kultmal in Form einer Stele.“

²⁹⁶ Vgl. Horst W. Böhme, *Germanische Grabfunde des 4. und 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire*, München 1974, S. 149-152 (11. Münzen). Laut S. 149, Anm. 785, lagen die Münzen bei 40 dokumentierten Gräbern 14mal in der Mundgegend. Hessische Funde wurden dort nicht untersucht. Zum Thema neuerdings auch: Michael Odenweller, *Goldmünze und Goldblattkreuz. Die Obolus-Beigabe in frühmittelalterlichen Bestattungen als Zeugnis der Christianisierung*, in: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster (Westf.)* 48, Berlin 2014, S. 121-154, besonders 127-129 (3. *Die Entwicklung der Obolus-Beigabe*).

²⁹⁷ *Quellen z. Gesch. d. Alam. II*, ... Heidelberg und Sigmaringen 1978, S. 46: Lobgedicht über Stilichos Konsulat I 233; entstanden zwischen 400 und 404.

²⁹⁸ Hermann Ament, *Das alamannische Gräberfeld von Eschborn (Main-Taunus-Kreis)* (Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 14), WI 1992, S. 8f. (Zitat) m. Abb. 5, 10, 12 m. Abb. 8, 16, 18-20, 38-40, 42, 60-62 m. Abb. 18.2, Taf. 6f. Vgl. die Eschborner Museumsschriften 1: H. Ament, *Die Alamannenfund von Eschborn*, Eschborn 1991, vorderes Deckblatt, S. 18 u. 24f.: „Nadeltyp als absolutes Unikum“ (24); siehe auch auf: www.historische-eschborn.de/Alamannenfund/Alamannen-Text/body_alamannen-text.html - Abschnitte „Die Tracht der Frauen“ mit Abb. des kleinen Mädchens und „Eine rätselhafte Haarnadel“ - mit Rekonstruktion des mutmaßlichen Kultpfahles.

Das Mädchengrab von Eschborn mit zusätzlicher Obolus-Beigabe lässt sich etwa in die Zeit 430-460 datieren²⁹⁹. Wenn die Vermutung H. Aments stimmt, dass es sich bei dem Nadelkopf um die Miniatur eines Kultpfahles handelte, dann hätten wir vielleicht einen Anklang an „den Baumstamm, Bild der barbarischen Gottheit“ bei C. Claudianus vor uns³⁰⁰. Der von Ament erwähnte, etwa 150 Jahre ältere Bernsteinanhänger aus Straußfurt-Haßleben (Lkr. Sömmerda/Thüringen) wurde von G. Behm-Blancke als „göttliche Triade“ - unter Einbeziehung des diesmal mit einem einzigen zentralen (!) silbernen Auge dargestellten Odin-Wotan - aufgefasst, dessen Gesichtsform dort wieder umgekehrt-tropfenförmig und bärtig erscheint³⁰¹. Etwas schwieriger ist die Vierzahl der Köpfe von Eschborn zu deuten, welche auf Himmels- und Windrichtungen oder Jahreszeiten hinweisen könnte³⁰². Schwerlich aber wird man bei diesem bärtigen Gesicht von Odin-Wotan absehen können, auch wenn

²⁹⁹ Dasselbst, S. 39f.: Das Grab enthielt eine alte Münze (Claudius II., 268-70) als Halsschmuck „und eine silberne, sichtlich als Obolus beigegebene im Mundbereich“, die aus dem 5. Jh. stammt.

³⁰⁰ Vgl. dazu oben die v. K. H. Bohrmann im MTKalender 1958, S. 103f., geäußerte Vermutung, dass sich am Eschborner „Thietborn“ (seines Erachtens abgeleitet von „Thie“ bzw. Thing), belegt als „Theil= oder Deulborn“, ganz im Süden der Gemarkung, eine Kultstätte befunden haben könnte. Der Flurname ist mittlerweile ausführlich belegt bei: Gerd S. Bethke, *Die Flurnamen der Stadt Eschborn 2: Eschborn* (= Eschborner Museumsschriften 5), Eschborn 2009, S. 121f. (1354: Dulburnen; 1403: Dudelborn; Mitte 16. Jh.: Düdelborn; 1583: Deudelborn; 1686: Deulborn; 1768: Teutelborn; 1773: Deutelborn; 1823: Theilborn). Er schrieb: „Der Name ist möglicherweise von *dut* = ‚Sumpf, Schilf‘ herzuleiten ... Der Rohrkolben ... wird häufig Dudelkolben u.ä. benannt“, aber auffälliger Weise erwähnte Bethke noch: „Deudelborn kommt auch anderswo vor, z.B. als Grenzpunkt eines Hochgerichts ... im ... Kreis Daun, Vulkaneifel ...“ (122).

³⁰¹ *Gesellschaft und Kunst der Germanen*, Dresden 1973, S. 148f., Taf. 23f. u. Anm.76f. (S. 326); ausführliche Grabbeschreibung: S. 27-30. H. Ament nahm keinen Bezug auf diese Quelle! Es sei hier erwähnt, dass auch die 1913 ausgegrabene hermundurische „Fürstin von Haßleben“ mit einem Obolus aus der Zeit zwischen 259-268 im Mund bestattet worden war. Dazu auch: Sigrid Dušek, *Ur- und Frühgeschichte Thüringens*, Weimar 1999, S. 120-122 (*Eine germanische Fürstin beschäftigt die Forschung – das Fürstengrab von Haßleben*); vgl. Katrin Müller, *Einmaliger Fund gerät fast in Vergessenheit*, in: Thüringer Allgemeine v. 21.05.2015 auf www.genios.de/presse-archiv/artikel/TA/20150521/einmaliger-fund-geraet-fast-in-verg/40802216-ERFURT.html

³⁰² Ähnlich wie bei der Übernahme römischer Wochentagsnamen und deren „Übersetzung“ in germanische Sprachen (Merkurs Tag = Wodans Tag) nach Vorlage der Darstellungen an Jupiter(-Giganten)säulen, könnten von dort auch die Jahreszeiten („Viergöttersteine“) übernommen worden sein. Als die Alamannen 233-260 ins römische Gebiet eindrangen, fanden sie diese „römischen“ Monumente allenthalben vor. Vgl. E. Timm / G. A. Beckmann, *Frau Holle ...*, S. 196f. Zur Denkmälergruppe vgl. etwa: Gerhard Bauchhenss, *Jupitergigantensäulen* (Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands 14), Stuttgart 1976 (76 S. m. Kartenbeilage); M. Kuckenburg, *Kultstätten und Opferplätze in Deutschland*, S. 128f. (*Jupitersäulen*). Vgl. auch: Gabriele Seitz, *Römische Viergöttersteine im Rhein-Main-Gebiet* (= Archäologische Denkmäler in Hessen 111), WI 1993 (20 S.). Zu erwähnen ist noch, dass Odin-Wotan auch als Wind- oder Sturmgottheit galt, sich folglich aus allen (Himmels-)Richtungen hätte nähern können.

man für dieses Einäugigkeit erwarten würde. Zweiäugigkeit liegt hingegen vor für die 2009 aufgefundene Silberplastik von Lejre/Sjaelland (Dänemark) aus der Zeit zwischen 900-950, die offenkundig Odin mit zwei Vögeln und thronend darstellt³⁰³. Zweiäugigkeit zeigt auch die Darstellung des alten, aber leider undatierten Steines im Turm der Martinskirche zu Dunningen (Lkr. Rottweil/Baden-Württemberg), die Klaus Bemann als „*Wodan mit den Wölfen Geri und Freki*“ bezeichnete³⁰⁴. Bemerkenswert ist, dass E. Timm / G. A. Beckmann eine zunehmende „Wodanisierung“ germanischer Glaubensvorstellungen seit dem 2. Jh. beschrieben³⁰⁵: „*Es geht nicht um die Existenz Wodans als eines germanischen Gottes schlechthin, wohl aber um die räumlich-zeitliche Präzisierung seines Aufstiegs zum unbestritten höchsten Gott und damit zum Vielfunktionsgott, tendenziell Allfunktionsgott.*“

Das würde die Darstellung als Schutzamulett für ein kleines Mädchen erklären. „Wodanismus“ als Hochgottglaube - Henotheismus – auch eine Vorlage, die später zur leichteren Annahme des Christentums führen konnte?³⁰⁶

Etwas ausführlicher als C. Claudianus berichtete uns der Jurist, Dichter und Historiker Agathias aus Myrina/Kleinasien (um 536 – um 582) über die alamannische (im Unterschied zur fränkischen) Religion³⁰⁷: „*Nur im Religiösen haben sie nicht die gleichen Anschauungen. Sie verehren irgendwelche Bäume und Flüsse, Hügel und Klüfte (pharangchás) und für diese schneiden sie, als wären es heilige Handlungen, Pferde und Rindern und Mengen anderer Tiere die Köpfe ab und verehren sie wie Götter. Aber der enge Kontakt mit den Franken wirkt sich günstig aus, beeinflusst sie so weit und zieht die Einsichtvolleren an; er wird, glaube ich, in kurzer Zeit sich ganz durchsetzen.*“

Barbara Scholkmann schrieb dazu: „*Es erstaunt nicht, dass bisher keine archäologischen Spuren solcher Kultplätze in der Natur nachgewiesen werden konnten, da diese offenbar keinerlei Bauten aufwiesen. Auch Statuen oder Bilder von Gottheiten kennen wir nicht.*“³⁰⁸

³⁰³ Eine Abbildung ist zu finden im Wikipedia-Artikel „Odin“ v. 17.06.2015, mit Verweis auf Tom Christensen, *Odin fra Lejre*, in: ROMU. Museets årsskrift 2009, S. 7-25; zu finden auf: [www.roskildemuseum.dk/Files/Billeder/Web/Vores 2009/Odin_fra_Lejre.pdf](http://www.roskildemuseum.dk/Files/Billeder/Web/Vores%202009/Odin_fra_Lejre.pdf) – vgl. auch: www.haithabutagebuch.de/artikel/odin_fra_lejre_2009.html

³⁰⁴ *Der Glaube der Ahnen. Die Religion der Deutschen bevor sie Christen wurden*, Essen 1990, Abb. 19 (zwischen S. 32/33) u. S. 72f. m. „*Bildnis des heiligen Oswald mit den Raben im Heiligenbuch von 1488*“ (ebenfalls thronend).

³⁰⁵ *Frau Holle ...*, S. 193-199, 217f. (Zit. S. 194).

³⁰⁶ H. Ament, *Die Alamannenfundamente ...*, S. 24, schätzte die Vierkopf-Darstellung von Eschborn einerseits „*als Abbild eines Götzen oder eines Dämons*“ ein, im links daneben abgedruckten Gedicht, das er entweder selbst verfasst oder irgendwoher übernommen hatte, heißt es andererseits: „... *Du kannst nur vor mich treten, hinter-gehen nicht. ... mein Blick jedoch umspannt den Horizont ..., der ich alles sehend alles weiß*“, was mir doch eher nach einem Hochgott zu klingen scheint.

³⁰⁷ *Quellen z. Gesch. d. Alam. II*, S. 80: *Historiae A (I) 7,1f.*, verfasst zwischen 552 und 558.

³⁰⁸ *Von Wotan zu Christus. Götter und heilige Orte. Die vorchristliche Glaubenswelt der Alamannen*, in: *Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau*, Stuttgart 2008, S.

Archäologische Befunde sprechen eher dafür, dass Tiere an einem germanischen Opferplatz nur etwa alle 2 bis 3 Jahre dargebracht wurden³⁰⁹; allerdings steckte man Schädel, Fell und andere Teile auf Stangen, die mehr oder weniger senkrecht offenkundig für Jahre oder Jahrzehnte sichtbar aufgestellt blieben. Dadurch könnte durch langjährige Ansammlung solcher Skelett-Teile, Felle und Tierköpfe bei einem auswärtigen Besucher der Eindruck entstanden sein, als seien dort einst zahlreiche Tiere auf einmal geopfert worden.

Ortsnamen wie Roßhaupten (Lkr. Oberallgäu; um 895: *caput equi*), (Bundorf-)Schweinshaupten/Unterfranken (Lkr. Haßberge) und (Kloster) Thierhaupten (Lkr. Augsburg) bzw. (Täferrot-)Tierhaupten/Württemberg (Ostalbkr.) könnte man direkt mit dem Text des Agathias verbinden³¹⁰. Weiterhin sind reliefierte Tierköpfe (vom Stier, zwei Schweinen und zwei Widdern) um eine menschen-gestaltige Darstellung „*am Giebel des Heidenkirchleins bei Mössingen*“ (Ortsteil Belsen, Lkr. Tübingen) abgebildet³¹¹. Es erhebt sich natürlich die Frage: Wo lagen jene mit der Natur eng verbundenen alamannischen Heiligtümer? - Zunächst kommt einem vielleicht der Odenwald in den Sinn, welcher seinen Namen vermutlich von Odin-Wotan bekam – oder der Donnersberg, welcher mit Donar-Thor zu verbinden sein könnte. Einige dieser Berge und Hügel scheinen also noch auffindbar zu sein. Aber auch im Taunus? - Die Nassauische Schweiz, wie man das Lorsbacher Tal genannt hat, würde mit ihren steilen Abhängen, Felsklüften und den vielen kleinen Quellbächen von beiden Seiten wahrscheinlich eine geeignete Landschaft dafür geboten haben. Dazu passende Funde aus der Umgegend haben wir bisher kaum – mit Ausnahme jener derzeit verschollenen Funde der durch Feuer geschwärzten Terra sigillata-Scherben und Knochen aus der Felskluft im Kleinen Mannstein (s. o.). Vor dieser durch Felskamine unterbrochenen Gesteinswand liegen etliche größere Felsblöcke, darunter einige tischartige. Links neben der niedrigen Höhle befindet sich eine portalartige Vertiefung in der Felswand. Denkbare Deutungen für die Funde aus der „Höhle“

137.

³⁰⁹ Sigrig Dušek, *Oberdorla – Kultstätte am Opfermoor*, hrg. v. Zweckverband Mittelpunkt Deutschlands, Nachdruck aus P. M. Magazin 12/2002, Vogtei-Niederdorla o. J. (ca. 2003), S. 39: „*In den letzten 500 Jahren des Kultgeschehens (bestätigt vom Ende des 1. Jh. v. u. Z. bis etwa 500) wurden in Oberdorla 278 Haustiere geopfert. Daraus ist der Schluss zu ziehen, dass nicht jährlich, sondern nur alle 2-3 Jahre eine Opferung stattfand, wie auch die Forschungen zum Kult im nordgermanischen Gebiet, z. B. für Schweden, ergaben.*“

³¹⁰ Vgl. Adolf Bach, *Deutsche Namenkunde II. Die deutschen Ortsnamen I*, Heidelberg 1953, S. 410f.; ähnlich J. Amstadt, *Südgerm. Religion*, S. 90-94 (10. *Schweinshaupten*; 11. *Hundshaupten*).

³¹¹ K. Bemann, *Der Glaube der Ahnen*, S. 95 und Abb. 28: Seiner Ansicht nach kann es sich bei der Menschengestalt „*nur um den Gott Frei handeln*“. Vgl. bezüglich dieser Reliefs zuvor schon: Ernst Eduard Hahn, *Ausradiert - Rekonstruiert. Heiligtümer der Germanen. Eine Dreiheit germanischer Naturheiligtümer und ein Opferplatz im süddeutschen Raum*, Gerabronn-Crailsheim 1970, 41-47 (*Der Opferplatz*) plus 3 Abb. auf S. 54f.; auch wurden laut dessen S. 43f. nicht weit entfernt davon je ein wirklicher Ziegen- und Stierkopf in kultischem Zusammenhängen ausgegraben.

wären: ein römisches Brandgrab oder eine alamannische Opferstätte. Ich würde Letztere für wahrscheinlicher ansehen, da die Verbrennung eines verstorbenen Römers doch eher in einem Gräberfeld nahe einer römischen Siedlung zu erwarten wäre als in jener kleinen Höhle am Fuße eines massiven Berges. Mit Ausnahme dieses Befundes, der doch immerhin einen interessanten Anhaltspunkt liefert, sind wir weitgehend auf die geographischen Zusammenhänge, die Deutung vorhandener Flurnamen und Parallelen angewiesen. Solche Flurnamen wurden oben ausführlicher besprochen und weisen auf entsprechende Zusammenhänge hin. Der ansonsten in archäologischer Hinsicht verdienstvolle C. A. v. Cohausen aber war anscheinend kein Freund kultisch-religiöser Interpretation höher gelegener Stätten im Taunus³¹²:

„Wozu diese Wallburgen einst gedient haben mögen, das zu deuten, bedarf es keines mysteriösen Cults mit nächtlichen Feuern und Opfern, (21) mit Druiden und Jungfrauen, es bedarf keiner feierlichen Gerichtshandlungen, welche Richter und Volk, statt hier herauf zu klettern, unten in der Ebene bequemer haben konnten. Es war nur die Zeit der Noth, die sich vor und nach den Römern nur zu oft eingestellt hat, welche die Bewohner der fruchtreichen Ebene von Haus und Hof vertrieb und sie lehrte, mit Familie, Vieh und Habe diese Waldverstecke aufzusuchen, sich vertheidigungsfähig einzurichten und sich ihrer Haut zu wehren, so gut es ging. Das ist die Bedeutung der Ringwälle: Fliehstätten, Bauernburgen. (22)“

Diese Sichtweise des Obersts a. D. dürfte etwas zu einseitig gewesen sein, denn es ist bekannt, welch großen Aufwand Menschen bis heute betrieben haben, um den von ihnen geglaubten kultisch-religiösen Vorstellungen gerecht zu werden. Der Hk ist mit seiner Bergzunge auf den praktisch östlich gegenüber liegenden Walterstein ausgerichtet, welchen man vom Hk aus gut erkennt – bzw. auf den dahinter liegenden Hahnenkopf. In diesem Zusammenhang könnte es womöglich von Interesse sein, ob der Walterstein vom Hk aus einen besonderen Punkt des Sonnenauf- oder –unterganges (Sonnenwenden?) darstellt/e. Bemerkenswert erscheint mir auch, dass die *„Felswand am Heidenkeller“* Uhufelsen genannt wird³¹³. Der Uhu ist ein Tier, das in der alten Mythologie mit dem Tode verbunden wurde, so dass man glaubte, Uhus flögen im wilden Heer Odin-Wotans mit³¹⁴

³¹² A. v. Cohausen / Ludwig Jacobi, *Das Römercastell Saalburg*, 4. Aufl. Homburg v. d. Höhe 1893 (erste Aufl. 1878), Nachdruck 2012, S. 21f. (Abschnitt *Die Ringwälle*). In der nach dem Tode v. Cohausens allein durch L. Jacobi 1897 heraus gegebenen 5. Aufl. scheint dieser Text nicht mehr vorzukommen!

³¹³ G. Nesemann, *Die Gemarkung Lorsbachs*, S. 7.

³¹⁴ *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. 8, Sp. 1290f. m. Anm. 48; vgl. weiterhin Sp. 1287-1289 und 1292: *„Er erscheint im Norden als Grabbeigabe in der Eisenzeit. ... Den Alten war der Uhu Vogel der Unterwelt. ... Als U. erscheint der Waldgeist oder ... Teufel, der sich auch gern bei diesen Tieren aufhält ... Im Oldenburgischen zeigt sein Ruf eine nahe Hochzeit an.“*

Der Rabenstein, unterhalb dessen sich auch weitere Felsen mit Klüften oder Abris befinden, liegt oberhalb des Hks, gegenüber der Eppsteiner **Martinswand**. Leider konnte mir auch der langjährige Erforscher Eppsteiner Geschichte, Dr. Bertold Picard, nicht sagen, wie alt diese Bezeichnung ist, wies mich aber auf das Buch von Helmut Bode hin, wo wir Folgendes abgedruckt finden³¹⁵:

„Von der Martinswand am jähen Staufen-Abfall blickt man tief hinunter nach Eppstein. Doch woher kommt der christliche Name dieser Wand? Niemand weiß es recht, denn sie scheint weder mit dem heiligen Martin noch mit dem Reformator Martin Luther etwas zu tun zu haben. Die Sage verbindet den Namen mit dem ungeschlachten Riesen Martinus. Dieser hatte, wie sie berichtet, nur ein Auge, das auf der Stirn saß. Überdies hatte er immer Hunger, verzehrte ganze am Spieß gebratene Rinder und trank dazu Fässer voll Wein aus.“ Diese Beschreibung klingt zunächst einmal nach einem in den Taunus versetzten Zyklopen; Einäugigkeit aber tritt ja auch bei den Germanen auf – nämlich, wie oben erwähnt, bei Odin-Wotan³¹⁶. In der Mythologie der Germanen wurde Odin von zwei Raben begleitet. Ich konnte die Spur der vorliegenden Geschichte lediglich bis zum Beginn des 20. Jh.s zurück verfolgen, indem sie vorgibt eine Erklärung für den Namen „Martinswand“ anzubieten³¹⁷, wobei in der ältesten bisher bekannten Fassung die Rede davon ist, unterhalb der Bergwand habe *„das Leichenfeld, auf dem die Knochen der Getöteten bleichten“*, gelegen³¹⁸.

Vielleicht würde die Erklärung am einfachsten sein, dass jene Felswand irgendwann und irgendwie nach dem Schutzpatron des Mainzer Domes benannt wurde, welcher zumindest seit dem 6. Jh. dort als solcher angesehen wurde, denn das Erzbistum und Kurfürstentum Mainz hatte seit dem Hochmittelalter bis zu seiner Auflösung als Fürstentum Grundbesitz in Eppstein. Hinzu kommt, dass es zwischen 1200 und 1305 vier Mainzer Kurfürsten aus der Eppsteiner Dynastie gab³¹⁹. Aber was könnte diese Felswand mit dem Mainzer Dom verbunden haben? Hatte man dort etwa Steine für den Dombau gebrochen? – Das Gestein des Staufens mit der Martinswand besteht im Wesentlichen aus Phyllit und stellt wegen seiner Anfälligkeit gegen das Wetter kein beliebtes

³¹⁵ *Taunus-Sagenschatz*. 190 Sagen ..., Frankfurt a. M. 1986, S. 83.

³¹⁶ Zum Auge Odins als Pfand für einen Trunk aus Mimirs Weisheitsquelle: *Völuspá* (Seherinnen-Weissagung), Strophe 21f. (ältere Edda, um 1000?); *Gylfaginning* („Gylfis Täuschung“) Str. 15 (jüngere Edda - überliefert von dem Isländer Snorri Sturluson, welcher 1179-1241 lebte).

³¹⁷ Karl Wehrhan, *Sagen aus Hessen und Nassau* (= Eichblatts deutscher Sagenschatz 5), Leipzig-Gohlis 1922, S. 63-65 und 191 (89. *Die Rache der Berggeister bei Eppstein*) m. Bezug auf Nassovia II, Wiesbaden 1901, 209ff. (angeblicher Verfasser: Th. Bromm). Dr. B. Picard fand heraus, dass der Autor jener Geschichte Julius Brumm hieß und schickte mir dankenswerter Weise eine Fotokopie davon (S. 209-211: *Die Rache der Gnomen*).

³¹⁸ J. Brumm, S.210.

³¹⁹ Siegfried II. (amtierte 1200-1230), Siegf. III. (amt. 1230-49), Werner (1259-84), Gerhardt II. (1288-1305).

Baumaterial dar („Faulfels“). Es bliebe demnach die große Höhe der Felswand übrig. Das bedeutet womöglich, man hätte den Mainzer Dom - einst anscheinend das sakralste Bauwerk der ganzen Gegend - mit jener Felswand verglichen! Aber warum?

Ist es „Zufall“, dass der gegenüber liegende „Riesenfelsen“ Rabenstein heißt? Sowohl vom Walterstein, als auch von der Martinswand haben wir auf Grund der steilen und hohen Felsen Absturzsagen: im ersten Falle soll es sich um einen verzweifelten Selbstmord in geistiger Umnachtung gehandelt haben, im zweiten um Bestrafung bzw. Rache der Bergmännchen/-geister/Gnomen für an ihnen begangene Morde. Interessant erscheint mir, dass trotz dieser gefährlichen Felsabhänge in diesen Sagen keine Ermahnung an Kinder oder Erwachsene steckt, sich ihnen nur vorsichtig zu nähern, sondern lediglich bestimmte „historische“ Abstürze erzählt wurden, die dann gleichzeitig die Namensgebungen erklären sollten.

Nach Åke V. Ström finden sich bei den Nordgermanen Spuren der Tötung alter und schwacher Menschen bzw. deren Selbsttötung³²⁰:

*„In Notzeiten hat man Alte und Kranke getötet. Ein Zusatz zum Landnamabok erzählt, was auf Island im Jahre 976 geschehen ist: ... Einige ließen alte Leute und Unfähige töten und stießen sie die Felsen hinab. ... Eine ... småländische Tradition aus Västbo berichtet, daß man ein Totenmahl (lik-öl) zurichtete und auf einer Berghöhe verzehrte, um dann die Kranken und Alten den Abhang (ättestupa) hinabfallen zu lassen. ... Das Wort **ättestupa** heißt auf Isländisch **aeternisstapi**, etwa ‚steiler Familienfels‘ und kommt in Gautr. 1 und 2 vor. Hier wird erzählt, dass in Västergötland mehrere verheiratete Paare sich freiwillig den Fels hinabstürzten und ein Sklave ihnen folgte, ‚um zu Odin zu kommen‘. ... Es ist viel erörtert worden, ob die Altentötung in geschichtlicher Zeit ein Versöhnungsoffer ..., ein Mittel zum heldischen Tod ... oder eine ökonomische Notwendigkeit ... war. Alle drei Motive können mitgewirkt haben.“*

Das schwedische Wort ättestupa fand ich auch mit ‚Abgrund, Todesfelsen‘ übersetzt; am nächsten käme vermutlich ‚Stammes-Steilfels‘. Bemerkenswert erscheint mir, dass der zweite Teil desselben, also –stupa mit unserem Wort Staufer verwandt sein dürfte!

Gibt es auch irgendeinen Zusammenhang zwischen Odin-Wotan und Martin?

Bischof Martin(us) v. Tours (316/17- 08.11.397, beerdigt am 11.11.), dessen noch heute mit Martinsfeuern, Laternen und Gänsen gedacht wird, wurde bereits vom Frankenkönig Chlodwig (reg. ca. 481/82 - 511) zum National-Heiligen seines Reiches und der Merowinger-Dynastie erhoben. In diesem Zusammenhang schrieb etwa Wilhelm Meyer über die Folgen der Christianisierung von Stätten germanischer Religion³²¹:

„An die Stelle der Heiligtümer Wodans traten St. Michael geweihte Kirchen und Altäre ... Auch in St. Martin, St. Nikolaus oder St. Hubertus, die

³²⁰ *Germanische Religion*, S. 213f.; Gautr. = Gautreks saga

³²¹ *Bilder aus der Geschichte der Provinz Westfalen*, Bielefeld 1912, Aufl. 1917, S. 49f. (vgl. <http://gei-digital.gei.de/viewer/image/PPN646049607/61/> bzw. /62/).

volkstümlichsten Schutzheiligen der ältesten christlichen Kirche, wurde Wodan umgewandelt. Der hl. Martin, der Apostel Galliens, galt als das Musterbild eines demütigen und menschenfreundlichen Sinnes und als großer Wundertäter. Sein Ruhm verbreitete sich auch außerhalb Frankreichs, und er wurde bei uns zum wahren Volksheiligen. ... Weil er auf einem Schimmel reitend dargestellt wurde, erwählten ihn die Reiter zu ihrem Schutzpatron; das taten auch die Weintrinker, da der Kaiser Maximus dem Heiligen bei einem Gastmahl den Becher zuerst reichen ließ, um diesen von ihm weihen zu lassen. Der hl. Martin trat an die Stelle des Schimmelreiters Wodan, und auf ihn wurden die Martinsgänse und der Martinswein zurückgeführt. Beides waren die Hauptreize des Martinsschmauses am 10. November, wie es früher das Hauptopfer für Wodan war. Was man sonst den Göttern opferte, aß man nun selber. Auch Martini galt als Erntefest wie Michaelis, der Tag wurde nach der früheren oder späteren Beendigung der Ernte gewählt. In protestantischen Gegenden trat Martin Luther, dessen Namenstag bekanntlich der 10. November ist, an die Stelle des hl. Martin. ... Der Kriegsgott Ziu wurde zum Teufel (tiufal). An die Stelle der Erdenmutter Frigga (Hulda), der Beschützerin des häuslichen Herdes, des Flachsbaues, des Spinnens und Webens, in Niedersachsen „Iewe Frouwen“ genannt, trat unter demselben Namen die Mutter Gottes.“

Einige frühe Martinskirchen wurden im alamannischen Siedlungsbereich ausgegraben: in Pfullingen (Lkr. Reutlingen/Schwäbische Alb; wahrscheinlich erstes Drittel des 7. Jh.s), Kornwestheim (Lkr. Ludwigsburg; 7. Jh.) und Dunningen (Lkr. Rottweil; Bau II um 700; Bau I um 650)³²². Ähnliches scheint in Kirchheim unter Teck (Lkr. Esslingen) fürs „frühere“ 7. Jh. zu gelten³²³.

Alamannen bei Bregenz am Bodensee (Vorarlberg) wurden 610 von iro-fränkischen Missionaren wie dem Abt Columban (540-615) und dem Mönch Gallus (um 550 – 640) an einem Bieropfer für Wodan gehindert. Aus dieser Zeit könnte die 1843 aus einem Gräberfeld bei Nordendorf (schwäbischer Lkr. Augsburg/Bayern) geborgene Bügelfibel stammen: Eine darauf befindliche Runeninschrift erwähnt zumindest Wodan und Thonar (Thor-Donar).

Es gibt Hinweise, dass die Alamannen, eben so wie andere germanische Stämme, auch den Himmels-, Rechts- und Kriegsgott Tyr-Ziu verehrten, was der alamannische Name für Dienstag (= Gerichtstag?) andeutet, welcher Ziestag (alt: zístac) lautet.

Über drei Brakteaten-Darstellungen aus den alamannischen Frauengräbern 37 und 38 des 6. Jh.s von (Radolfzell-)Güttingen (Lkr. Konstanz/Baden) schrieb Günter Behm-Blancke³²⁴: „Wir hätten es also nicht mit einer dreifach wiederholten Heiligendarstellung (Christus), sondern mit einer Triade zu tun,

³²² B. Scholkmann, *Von Wotan zu Christus. Aus Holz und Stein. Der frühmittelalterliche Kirchenbau in Alamannien*, in: *Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau*, Stuttgart 2008, S. 145f. m. Abb. der Grundrisse, 150.

³²³ C. Morrissey, *Alamannen zwischen Bodensee und Main*, Karlsruhe 2013, S. 106.

³²⁴ *Trinkzeremonien im Totenkult der Völkerwanderungszeit*, in: *Alt-Thüringen 16*, Weimar 1979, S. 205.

von der aber nicht gesagt werden kann, ob sie sich aus paganen Gottheiten oder christlichen Heiligen zusammensetzte, zumal in christlich geprägten Minnetränken des frühen Mittelalters, neben Christus oder Michael und Martin, auch die Maria angesprochen wurde.“

Einen Wodansberg gibt es bei Windbergen (Kr. Dithmarschen/Schleswig Holstein)³²⁵. Die hessischen Wodansberge haben, ebenso wie der bekannte Bonner Stadtteil (Bad) Godesberg (658: Godenesberg; 722: Woudensberg), ihre Schreibung verändert, obwohl im Mittelalter beide Schreibungen neben einander vorkamen. Ernst Christmann schrieb über diesen Konsonanten-Wandel von W nach G - bis hin zu J³²⁶: „... *Wódens-, Wónesdach*, während südwärts davon ... *Gónsdag* und in den rheinischen Mundarten bis in die Eifel hinein *Godens-, Godes-, Gudes-, Judesdag* o. ä. gilt oder früher galt“.

War diese Sprachentwicklung vielleicht auch ein Ursprung der mit „Juden-“ gebildeten Geländennamen?

Es gibt eine nordhessische Kleinstadt Gudensberg³²⁷ mit Ortsteil Dissen (Schwalm-Eder-Kr.), einen Großen und Kleinen Gudenberg³²⁸ im Habichtswald nahe Zierenberg (Lkr. Kassel), wobei Zierenberg auf Tyr-Ziu zurück geführt werden könnte. Bei Schöffengrund-Laufdorf (Lahn-Dill-Kr.) gibt es einen Gutenberg. Uden- (1437), Oden- (1468), Edenn- (1480) und Odinberg (1641) heißt eine Flur³²⁹ in Pfungstadt (Lkr. Darmstadt-Dieburg), ebenso in Pfungstadt-Hahn (Odenberg 1567). Odenberge kennt man in Lang-Göns (Lkr. GI; 1334), Butzbach-Kirch-Göns (Wetteraukr.; 14. Jh.), Hammersbach-Marköbel (Main-Kinzig-Kr.: „*uden berg*“ 1437; „*Oden berg*“ 15. Jh.), Trebur (Lkr. Groß-Gerau: Odeberg 1467); Rabenau-Rüddingshausen (Lkr. GI), Bad Endbach (Lkr. Marburg-Biedenkopf) und Edermünde-Besse (Schwalm-Eder-Kr.). Wie zu erkennen ist, handelt es sich um eine relativ häufige Bezeichnung in Hessen, die auch innerhalb des ehemals römischen Gebietes vorkommt! (Grammetal-Nohra-)Utzberg (Lkr. Weimar/Thüringen) hieß um 1123 Wodens-/Wothenesberg³³⁰, bei Gotha scheint im 12. Jh. eine Wüstung namens

³²⁵ Laut Jürgen Udolph ist dies dort eine junge Bezeichnung: *Kultische Namen*, in: Reallexikon der German. Altertumskunde 17, Berlin / New York 2001, S. 418. Überhaupt lehnte „Namensprofessor“ Udolph dort fast alle kultisch herleitbaren Namen aus vorchristlich-germanischer Zeit für das europäische Festland ab.

³²⁶ *Der Wandel von Wodensberg zu Gudensberg*, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 67, Halle (Saale) 1945, S. 366.

³²⁷ 1121 Udenesberg; 1672 Wutansberg; Flurname: Odenberg.

³²⁸ Beide mit Burgruinen: 568,7 bzw. 531,8 m üNN.

³²⁹ LagIs „Odenberg“.

³³⁰ Um 1170 Wuodenes-/Wutensberg, 1273 Utensberg, im 15. Jh. Utisberg, ab 1790 Utzberg. Wikipedia-Artikel „Utzberg“ v. 04.09.2014. G. Behm-Blancke schrieb dazu in: *Gesellschaft und Kunst der Germanen*, Dresden 1973, S. 151: „*Einige Wodansberge unserer Landschaft haben die christliche Mission überdauert und bezeugen, daß es auch hier einst einen Wodankult gab. Einer von ihnen ist der schon in einer mittelalterlichen Urkunde erwähnte ‚Wodanesberg‘ bei Utzberg in der Nähe von Weimar. Sein Plateau steigt von Osten allmählich zu seiner höchsten Erhebung im Westen an, so dass die Kultgemeinde, wenn sie ihre Prozessionen abhielt, mit ihren Opferpferden gemessenen Schrittes die Höhe ersteigen*

G/Wudensberg belegt zu sein³³¹. Auch der Windsberg (670,6 m üNN) bei (Bad Liebenstein-)Schweina (Wartburgkr.) im Thüringer Wald soll nach „*der Überlieferung und alten Flurkarten ... zunächst als Wotansberg verehrt*“ worden sein³³².

Wodanstein (auch: Wutzlstein) heißt eine Felsengruppe in etwa 690 m üNN bei Weiding/Oberpfalz (Lkr. Schwandorf/Bayern); in Rheinland-Pfalz existiert als Ortschaft (Bad Sobernheim-)Martinstein (Lkr. Bad Kreuznach).

Eine Wotanswand gibt es bei Neuhaus/Pegnitz (Lkr. Nürnberger Land/Mittelfranken). Eine Martinswand (bis 1.200 m üNN) findet man auch am Kleinen Wandskopf und Hechenberg im Karwendel-Gebirge bei Zirl, nordwestlich von Innsbruck/Tirol. Nahebei liegt der St. Martinsberg (Martinsbühel; 616 m) mit Burganlage und Martinskapelle, Letztere anscheinend aus dem 6. Jh.; Martinsberg heißt eine Gemeinde im Bezirk Zwettl/Niederösterreich. Eine weitere Martinswand (Granit) liegt auf 1.220 m üNN, nämlich in den Südvogesen: „La Martinswand“ - an der Grenze zwischen Elsass und Lothringen, etwa 1 km NNW des Berges Ho(h)neck (1.363 m), ganz im W der 783 zuerst erwähnten Gemeinde Stosswihr/Elsass (Dep. Haut-Rhin; Arond. Colmar; Kt. Münster), wo sich etwa 500 m WSW der Wand auch die „Auberge du Frankenthal“ befindet. Endlich finden wir eine Martinswand in Gößweinstein/Fränkische Schweiz (Lkr. Forchheim/Bayern). Weitere Martinsberge gibt es bei Andernach (Lkr. Mayen-Koblenz/Rheinland-Pfalz), Hechingen (mit ehemaliger Martins-Kapelle und Steinkreuz; Zollernalbk./Baden-Württemberg), Rottenburg am Neckar (Lkr. Tübingen/Württemberg), (Kloster) Weingarten (früher: Altdorf; Lkr. Ravensbrück/Württemberg), Aichach-Griesbeckerzell (Lkr. Aichach-Friedberg/Bayer. Schwaben) und Baden (Kt. Aargau/Schweiz). Ein Martinsfelsen existiert nördlich des Roßkopfes im Mittleren Schwarzwald (686

konnte. Das gleiche Merkmal besitzt die ‚Tretenburg‘, der Thing-Berg an der Unstrut.“ Dazu dort Anm. 79, S. 326: „Auf solchen heiligen Bergen sind selbstredend Holzgerätschaften, Holzidole und Reste von Tieropfern nicht mehr erhalten geblieben, und eine Ausgrabung verspricht bei weitem nicht die Ergebnisse, die ein Moor- oder Seeheiligtum erbringen kann. Dennoch sollte auf einem jener Wodansberge eine Grabung versucht werden – Feuerstellen und vielleicht auch Gruben mit Überresten von Tieropfern und Kultmahlzeiten sind gewiß auch dort zu erwarten. Vom ‚heiligen Hain‘, wo einst Kult- und Opferstangen aufgestellt waren und wo sich das Holzidol befunden haben mag, wird allerdings keine Spur mehr zu finden sein.“

³³¹ E. Timm / G. A. Beckmann, *Frau Holle ...*, S. 70. Die Autoren gaben dazu keine Quelle an. Weil sich aber auf derselben Seite, Anm. 128, ein Hinweis auf G. Behm-Blanckes Aufsatz von 1964 befindet, wird man wohl auf diesen zurück verwiesen: *Germanische Kultorte im Spiegel thüringischer Ortsnamen*, in: *Ausgrabungen und Funde* 9, S. 254 (ab 1170: Wüdenesberg; eventuell zwischen Mühlberg, Lkr. Gotha, und Wachsenburg, Ilmkreis, zu lokalisieren - wo die Schloßleite auf 400 m üNN ansteigt?). Ein ebenfalls bei Timm/Beckmann, S. 70, u. G. Behm-Blancke, S. 254, erwähnter Wodansberg bei Mönchpiffel-Nikolausrieth (Kyffhäuserkr.) oder bei Ballhausen, Unstrut-Hainich-Kr., soll um 1275 erwähnt worden sein.

³³² Wikipedia-Artikel „Windsberg (Thüringer Wald)“ v. 15.02.2014.

m üNN) nahe Gundelfingen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) bei Freiburg-Herdern/Breisgau³³³, ein Martinshang beim Zür(i)cher Bahnhof.

Wenn man sich fragt, was ein fränkischer Reichsheiliger der Merowingerzeit mit einem Felshang im Taunus zu tun gehabt haben könnte, wäre es dann eine mögliche Antwort, dass die Eppsteiner Martinswand am Staufen aus theologischen Gründen so benannt wurde, indem sie an die Stelle einer älteren Odinswand trat?

Ein Pfarrer a. D. der jetzt evangelischen Kirche von Bad Zwesten (Schwalm-Eder-Kr.), Wilhelm Philippi, schrieb über seine ehemalige Wirkungsstätte, die dem Ort anscheinend den Namen gab³³⁴: „*Da, wo heute die Kirche steht, befand sich ursprünglich eine Opferstelle für den germanischen Gott Tyr (althochdeutsch Ziu), ein Ziustein. An der Stelle, an der Ziu geopfert wurde, entstand zunächst eine Kapelle aus Holz*“.

Auch (Fritzlar-)Züschchen (um 850: Tuischinum) und (Wabern-)Zennern (1193: Cenre); wurden von Tyr-Ziu abgeleitet (beide im Schwalm-Eder-Kr.). Neben Tier- und Zier(en)bergen sind auch „Dienstberge“ mit Tyr-Ziu in Verbindung gebracht worden. In Hessen gibt es solche bei Lohra-Altenvers (dinsberg) und Dautphetal-Damshausen (beide Lkr. Marburg-Biedenkopf), ebenso bei Spangenberg-Schnellrode (Schwalm-Eder-Kr.).

Es soll an dieser Stelle nochmals kurz auf den **Daisbach** eingegangen werden, zumal es bei Aarbergen-Panrod (Rheingau-Taunus-Kr.) auch einen Daisberg gibt. Ein Daiswäldchen (1524: „*dais welche*“) wurde bei Hüttenberg-Großrechtenbach (Lahn-Dill-Kr.) erwähnt³³⁵. Diese Namen könnten nämlich auch von Tyr-Ziu abgeleitet werden. Die weiblichen Disen der Nordgermanen (dísir), welchen im ersten Merseburger Zauberspruch die Idisi angeschlossen werden könnten, waren anscheinend eine Art Walküren, also Begleiterinnen („Töchter“) Odin-Wotans bzw. Edel- oder Zauber-Frauen. Bei Gudensberg-Dissen (Schwalm-Eder-Kr.) gab es bis ins 14. Jh. eine Wüstung mit Namen Unseligendissen, welche sich auf „*(heidnische) Totengeister*“ bezogen haben könnte³³⁶. Die nordischen Disen waren anscheinend wie Tyr-Ziu mit dem germanischen Ding-Thing verbunden, jenem typischen Beratungs- und Gerichtsplatz. Es erstaunt mich nach allem Beschriebenen nicht, dass nahe dem Daisbach, nördlich von Hof Häusel bei Eppstein, sich der Gerichtsplatz für die Region befand, auch wenn dieser erst seit dem 15. Jh. urkundlich bezeugt ist.

³³³ Knapp 3 km NNW der Eppsteiner Martinswand befindet sich der Rossert (1530: Roshard), dessen Name durch Gerd S. Bethke von Rosselhardt = Steinhaldenwald abgeleitet wurde: *Die Flurnamen von Ruppertshain* = Rad und Sparren 28, Frankfurt a. M. 1999, S. 23. Auf derselben Seite erwähnte Bethke auch den ehemaligen Gemeindewald Ros-/Roskopf (1539, 1566) im Norden von (Kelkheim-)Ruppertshain – mit ähnlicher Herleitung. Eine Herkunft von Ross = Pferd wurde dort nicht erwogen. Pferde waren der Überlieferung nach bevorzugte Orakel- und Opfertiere germanischer Stämme, die in Hainen bei Kultstätten aufgezogen und gepflegt wurden (Tacitus, *Germania* X).

³³⁴ <http://www.kirche-badzwesten.de/bad-zwesten>

³³⁵ LagIs „*dais*“.

³³⁶ A. Bach, *Deutsche Namenkunde II*, S. 367.

Westlich davon soll ja der „Heilige Wald“ (s. o. unter Hasenwald) bzw. auf Dilichs Karte der „*Niclausberg*“ gelegen haben.

Eine Kombination von Bergen, einerseits mit Odin-Wotan-, andererseits mit Tyr-Ziu-Bezügen - wie bei den Gudenbergern von Dissen und Zierenberg (s. o.) - lässt sich wohl auch für die Gegend östlich von Blankenburg-Heimburg (Lkr. Harz/Sachsen-Anhalt) erschließen: Im Waldgebiet Osterholz befinden sich der Tierstein und der Wedenberg, die man als Tyrstein und Wodansberg auffassen kann³³⁷. Bemerkenswert ist, dass es bei Blankenburg nicht nur einen Staufenberg und in dessen Nähe eine Flur Aesig gibt bzw. gab, sondern das Osterholz wird auch – wie einst Lorsbach und heute noch Gudensberg – von einem *Goldbach* durchflossen³³⁸. Fast hat man den eigentlich doch kaum vorstellbaren Eindruck, dass jene Landschaft im südlichen Sachsen-Anhalt eine Art Urbild für die Flurnamen um Lorsbach herum gewesen sein könnte! Östlich des Osterholzes liegt bei Halberstadt-Langenstein (Lkr. Harz) der Hoppelberg (308 m üNN), „*ein sehr markanter Berg, ... die höchste Erhebung im nördlichen Harzvorland*“³³⁹. Nord-nordwestlich des Hoppelberges befindet sich im Westen der Thekenberge die Felsklippe des „Gläsernen Mönches“, welcher wegen seiner Hammerform im Verdacht steht, ein ehemaliger Thorstein gewesen zu sein. W und NW des Osterholzes fließt an zwei erhaltenen Menhiren der Heilbach vorbei – wie jener Bach nördlich und westlich des Rabensteines zwischen Lorsbach und Eppstein. Das Kloster Michaelstein nordwestlich Blankenburgs wurde 3,5 km südwestlich seines heutigen Standortes als Höhlenkirche (!) am Volkmarskeller begonnen. Schon der Schutzpatron deutet darauf hin, dass hier eine Christianisierung älterer Glaubensformen stattgefunden haben könnte (vgl. o.); dazu kommt³⁴⁰: „*Fundstücke aus der Umgebung des Volkmarskellers lassen eine Nutzung des mehrere dutzend Quadratmeter großen Höhlenraums bereits in vorchristlicher Zeit vermuten.*“ Nordöstlich der nördlich von Blankenburg gelegenen Burgruine Regenstein soll sich Richtung Hoppelberg noch dazu ein alter Thingplatz befinden.

Zurück zum **Walterstein**:

Auffällig ist, dass wir auf seinem Plateau noch wenigstens vier aus Steinen aufgeschichtete Hügel vorfanden, die keine Rücksicht auf den dort vorhandenen dreifachen Abschnittswall zu nehmen scheinen. Man könnte sie als Lesesteinhügel mit Bezug zu ehemaligem Feldbau ansprechen. „*Es muß hier auch germ. harug- (ahd. arug, ags. hearg, an. horgr) hinzugezogen werden, das sowohl im Westen wie im Norden zum heidnischen Kult gehört hat. Seine Grundbedeutung muß ‚Steinhaufen‘ sein. ...Opferbrände ...und zwar für ganz Germanien, der primitive im Freien aus Steinen aufgeschichtete Opferaltar*“³⁴¹. Bereits in Wolfgang Golthers „*Handbuch der germanischen Mythologie*“ lesen

³³⁷ <http://www.harzlife.de/harzrand2/osterholz.htm>

³³⁸ Ein Goldbach entspringt NW v. Gudensberg und fließt über dessen Ortsteil Maden in die Ems. Auch dort handelt es sich um ja eine alte Kultlandschaft - bis in chattische Zeit hinein.

³³⁹ <http://www.harzlife.de/harzrand2/hoppelberg.html>

³⁴⁰ <http://www.harzlife.de/extra/volkmarskeller.html>

wir³⁴², dass ein althochdeutsches Wort *haruc* in Übersetzungen als göttlicher oder heiliger Hain, Heiligtum und Altar umschrieben wurde – ähnlich wie angelsächsisches *hearh*: „*Im Nordischen bedeutet horgr ursprünglich Steinhäufen, vielleicht ein geschichteter Steinaltar ...*“.

Noch sind die Steinhügel vom Walterstein nicht untersucht, könnten also einfache Lesesteinhügel sein, aber die hier angedeutete Erhellung eines Zusammenhanges ist davon auch nicht abhängig; sie könnten allerdings irgendwann diesen bestätigen. Dass der Begriff bis in den Süden hinein vorhanden war und damit auch die Sache selber, zeigen Ortsnamen wie (Bodenheim-)Harxheim (Lkr. Mainz-Bingen) oder (Zellertal-)Harxheim an der Pfrimm (Donnersbergkr.), beides in Rheinland-Pfalz gelegen und aus Harahesheim herzuleiten (zuerst 767 bzw. 724 erwähnt); in der Nähe des letzteren ist eine alte Michaels-Kapelle belegt (Zellertal-Zell). Anschließen lässt sich anscheinend auch (Rüdesheim-)Hargesheim (Lkr. Bad Kreuznach), das direkt südöstlich an den Stadtteil (Rüd.-)Gutenberg angrenzt. Ein von Sagen umwobener Berg namens Hargenstein existiert bei Reutte in Tirol/Österreich, direkt südlich der deutschen Grenze; weiterhin finden wir Hargen (aus Haragon) nordwestlich Alkmaar/Nordholland³⁴³.

Hans-Dieter Lehmann veröffentlichte 1999 einen Aufsatz über Erhebungen des Namens „Kapf“ mit archäologischen Befunden, wobei sich auch merkwürdige Lesesteinhäufen fanden³⁴⁴. Sollte Lehmann mit seiner Untersuchung richtig liegen, hätte dies erhebliche Konsequenzen für die Religions-Archäologie, denn er verband die „Kapfe“ mit dem lateinischen Ausdruck *Capellatii* (*Capellacii*), den Ammianus Marcellinus in der zweiten Hälfte des 4. Jh.s bei der Beschreibung von Auseinandersetzungen der Römer mit den Alamannen erwähnte; Lehmann deutete diesen als ‚Käpfle(in) des Ziu‘ - demnach Bezeichnung für einen kultischen Aussichtspunkt, welche später zum christlichen Wort Kapelle geführt haben könnte! Dieses leitet man im Allgemeinen vom halbierten Mantel (*capella*) St. Martins her, welcher oft von den Merowinger-Königen als Reliquie mitgeführt wurde. Lehmann vermutete, dass man so zu sagen mit Hilfe dieser Reliquie die älteren alamannischen Kultorte christianisierte, wodurch auch eine Verbindung zwischen Ziu und St. Martin existiert hätte. Kapf entspricht im Taunus anscheinend dem Wort Kopf (vgl. Hahnenkopf, Judenkopf usw.).

Adolf Bach führte noch andere Worte für germanische Heiligtümer an³⁴⁵: gotisches *alhs*, altsächsisches *alah*, entsprechend angelsächsischem *ealh*, könnte in Alsfeld (Vogelsbergkr.; alt: Alhesfeldt), (Naumburg-)Altenstädt (Lkr. Kassel;

³⁴¹ H. Kuhn, Artikel „*Altar*“, § 2, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Bd. I, 2. Aufl. 1973, S. 201f.

³⁴² Bd. 3, Rostock 1895, Neuaufl. 2000, S. 89.

³⁴³ Alle Belege von Adolf Bach, *Deutsche Namenkunde II. Die deutschen Ortsnamen I*, Heidelberg 1953, S. 409 (VII. *Kultplätze und -bezirke. ... § 383. Heidnisches*).

³⁴⁴ *Spuren von Heidentum der Unterschichten in der frühmittelalterlichen Alamannia*, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 29, Heft 2, Mainz, S. 261-270.

³⁴⁵ *Dt. Namenkunde II*, S. 409.

831: Alahstat) an der alten hessisch-fränkischen (Sprach-)Grenze nach Sachsen, und in (Eich-)Alsheim/Rheinhessen (Lkr. Alzey-Worms) stecken. (Erfurt-)Alach/Thüringen lässt sich wohl anschließen. Im Hinblick auf (Niedenstein-)Wichdorf (Schwalm-Eder-Kr.; um 957: Uuihdorpf) sprach er von „der alten ‚heiligen‘ Gegend bei Gudensberg“³⁴⁶. „Auch Loh ... bezeichnet z. T. einen heiligen Hain, so in Dorla ‚Riesental‘ ...“. Dorla ist sowohl ein Stadtteil von Gudensberg (Schwalm-Eder.-Kr.; 860: Thurailohun, dann: Thurislo(h)un), als auch in (Vogtei-)Nieder-/Oberdorla/Thüringen (Unstrut-Hainich-Kr.; 805 zuerst erwähnt), wo man ein großes „Opfermoor“ mit 86 Heiligtümern aus der Zeit des 6. Jh.s v. bis zum 6. Jh. n. Chr. ausgrub und teilweise rekonstruierte. In diesem Zusammenhang würde uns dann auch wieder der Flurname Katzenlück interessieren, denn sprachliche Vergleiche dazu liegen ja in der Form Katzenlohe vor (s. o.). Das altsächsisch belegte Adjektiv wih – ‚heilig‘ – steckt nicht nur im Wort Weihnachten, sondern auch in Weimar/Thüringen, dem sich wohl gleichnamige Orte (Cyriaks-, Nieder- und Oberweimar) nahe der Lahn (Lkr. Marburg-Biedenkopf), ebenso (Ahnatal-)Weimar (Lkr. Kassel) anschließen lassen. Anschließen lässt sich vielleicht Günthersleben-Wechmar, dessen zweiter Namensbestandteil im Jahre 786 noch wehemare hieß³⁴⁷. Bach nannte diesbezüglich weiterhin: (Thalmassing-)Weillohe/Oberpfalz (Lkr. Regensburg; alt: Wihinlo), (Kumhausen-)Weihbüchl/Niederbayern (Lkr. Landshut; alt: Uuihanpuhile) und (Asperg-)Weihenberg (Lkr. Ludwigsburg), ebenso (Wüstenrot-)Weihenbronn (Lkr. Heilbronn). Von heilag - ob christlich oder älter – seien Heilbronn (841 Heilicbrunno; 923 Heilacbrunnen) herzuleiten, ebenso Helgoland (11. Jh. Halagland) usw.

In *Aßlar* (Lahn-Dill-Kr.) könnte die Vorsilbe aus germanischem Ans = Ase (Gottesbezeichnung) hergeleitet werden³⁴⁸. Dazu würden vielleicht auch der *Ansbach* in Neu-Anspach-Anspach (Hochtaunusk.), das Ansfeld in Rodgau-Jügesheim (Lkr. Offenbach), der Ansbühl (1690: *im Anßbel*)³⁴⁹ zu Weilburg-Hasselbach (Lkr. Limburg-Weilburg) und der *Anzekopf* (305 m üNN) bei Weimar-Allna (Lkr. Marburg-Biedenkopf) passen. Außerhalb Hessens gibt es den *Ansberg* (1087: Ansberc) mit der St. Veits-Kapelle (deshalb auch: Veitsberg) - einen vermuteten keltischen Opferplatz bei Ebensfeld (Lkr. Lichtenfels/Oberfranken-Nordbayern)³⁵⁰. Ähnliches gilt vielleicht für den *Asberg/Westerwald* bei Unkel (Lkr. Neuwied/Rheinland-Pfalz). In Landau-Zeholfing/Isar (Lkr. Dingolfing-Landau/Niederbayern) gibt es die Bezeichnung *Im Asenfeld*, außerdem Asbach-Sickenberg (Lkr. Eichsfeld/Thüringen) und einen Asbach, der von NW nach Weimar/Thüringen fließt³⁵¹. Ein Ort namens

³⁴⁶ Vgl. o. und <http://www.mauspfeil.com/Mattium.html> (Abschnitt *Sakrallandschaft*).

³⁴⁷ Wikipedia-Artikel „Günthersleben-Wechmar“ (11.05.2015).

³⁴⁸ Das., S. 364.

³⁴⁹ LagIs „ans“.

³⁵⁰ www.tourismusverein-ebensfeld.de/ebensfeldund-umgebung/sehenswuerdigkeiten-und-natur/veitsberg-ansberg.html

³⁵¹ Günther Hänse leitete den Namen Asbach allerdings von *Aspaha = ‚Espenwasser‘ (Espe=

Asbach-Sickenberg liegt im Lkr. Eichsfeld/Thüringen. Im gleichen Lkr. befindet ein/e Asenberg/-burg (Hasenburg), verteilt auf die Orte Buhla, Haynrode und Neustadt. Dort ist unter einer Reichsburg des 11.-13. eine fränkische Grenzfestung des 7. Jh.s und darunter eine Siedlung seit der Hallstattzeit bekannt, die im Mittelalter als heidnischer Götterberg bezeichnet wurde³⁵². Weitere Asenberge gibt es in Bad Salzuflen (Kr. Lippe/NRW; Straßen: *Am Asenberg* und *Asenberger Heide*) und Lüdenscheid (Märkischer Kr./Sauerland/NRW; Straßen- oder Wegname: *Asenberg*). Orte namens Asendorf gibt es im Lkr. Diepholz und in der Nordheide (Lkr. Harburg/Niedersachsen). Bei (Alsfeld-)Münch-Leusel (Lkr. Vogelsberg) heißt eine Waldflur nördlich und östlich der Schwalm *Asenloh*. In (Riedstadt-)Goddelau (Lkr. Groß-Gerau; 834: Gotalohono) könnte der Gottesname ins Christliche übertragen worden sein³⁵³, zumal man dort ein Heiligtum fand, das ja nach einander durch Kelten, Römer und Germanen (Burgunden?) benutzt worden war (vgl. o.).

Bei Claudius Claudianus (s. o.) fanden wir für das rechtsrheinische Alamannen-Gebiet: „*robur numinis instar Barbarici*“ – den „*Baumstamm, Bild der barbarischen Gottheit*“. Im Nordischen gab es für Heiligtum auch die Bezeichnung *stafgardr* – ‚Stabgehege‘, was in etwa einen abgegrenzten Kultbezirk mit Kultstab bedeutet haben dürfte, so wie er vielfach in Vogtei-Oberdorla ausgegraben und belegt ist. Ob auch die Staufenberge etwas damit zu tun haben könnten? „Stuffo“ ist nämlich die Bezeichnung eines „Sondergottes“ mit kegelförmigem Kultmal (Becherform?) im „Schößmeier“-Wagen zu Vogtei-Oberdorla (Unstrut-Hainich-Kr.), welchen man bis heute am Morgen des Pfingstsonntags durchs Dorf fährt. Dieser wird mit vorchristlichen Frühlingskulten in Verbindung gebracht, erscheint aber seit dem Hochmittelalter unter christlichen Vorzeichen. Ansonsten gilt Stuf(f)o als unsicherer „Kandidat“ aus der Heiligen-Legende des Bonifatius³⁵⁴: „*Nachdem dieser die Donareiche in Geismar gefällt hatte, soll er in den Harz gezogen sein, wo er auf dem Stufenberg ein ‚Orakelbild‘ des Gottes Stuffo zerstörte. Im Augenblick der Zerstörung soll das Bildnis unter Dampf und Flammen in ein Loch gefahren sein, das heute noch Stuffs-Loch genannt wird. In einer Kirche im Eichsfeld, in Küllstedt, gibt es ein Bildnis von 1756, das Bonifatius darstellt, wie er Stuffo von einem Holzsockel stößt. Die deutschen Romantiker des 18. und 19. Jahrhunderts wollten in Stuffo eine Gottheit des Trinkens erkennen und leiteten seinen Namen vom Wort Stuvo oder Stauf für einen bestimmten Becher ab und*

Zitterpappel) her: *Flurnamenkunde und Siedlungsgeschichte. Untersuchungen am Flurnamenmaterial des Kreises Weimar*, in: *Alt-Thüringen* 9, Weimar 1967, S. 221f.

³⁵² Im Wikipedia-Artikel „Hasenburg (Eichsfeld)“ v. 29.03.2015 heißt es: „*Auch die Randbereiche im Tal und die Hänge der Burg wiesen zahlreiche Fundplätze auf. Die bereits im Spätmittelalter verbreitete Überlieferung eines heidnischen Heiligtumes oder Kultplatzes auf dem Götterberg ließ dies ebenso vermuten.*“

³⁵³ *Dt. Namenkunde II*, S. 367.

³⁵⁴ Wikipedia-Artikel „Stuffo“ (21.06.2014) u. „Pseudogottheit“ 1.3. (04.11.2014).

wollten weitere Beweise für einen germanischen Stoffo-Kult in Familien und Ortsnamen wie Stauffenberg erkennen. Da aber die Heiligenlegende und äußerst unsichere Pseudoetymologien die einzigen Hinweise auf die Existenz eines solchen Gottes darstellen, wird heute die tatsächliche Existenz eines Gottes namens Stoffo von den meisten Forschern bestritten und ganz in das Reich der Sage verwiesen. ... In den drei Vogteigemeinden Oberdorla, Niederdorla und Langula ist der ‚Stoffo‘ der Name der lokalen Variante des Laubmannes und Teil des örtlichen Pfingstfestes. So wird ein Kind unter einen gewandähnlichen, etwa drei Meter hohen Trichter aus Tannenzweigen gesetzt und auf einen Wagen durch das jeweilige Dorf gefahren, wobei die anwesenden Festteilnehmer „Stoffo pfeif mal“ rufen, woraufhin ‚Stoffo‘ pfeifen muss, um zu beweisen, dass sich tatsächlich jemand innerhalb der Zweige befindet. Eine Figur namens Stoffo findet auch in der friesischen Sage vom ‚Feuer-Pütz‘ Erwähnung, anscheinend wurde sie aber aus der Bonifatius Sage hierher entliehen.“

In der von Ludwig Bechstein überlieferten Sage vom „Feuer-Pütz“ heißt der westfriesische Orakel-„Abgott“ übrigens Staffo³⁵⁵. Die Kombination Trinkbecher – Frühlingsfest – mit Pflanzen geschmückte Kinder – Wagenprozession – Erscheinung der Gottheit (Epiphanie) findet man auch in den griechischen Anthesteria-Feiern, die hauptsächlich Dionysos gewidmet waren, allerdings bereits Januar/Februar stattfanden³⁵⁶. Wäre es möglich, dass über die guten Kontakte der Hermunduren zu den Römern einige Elemente des Dionysos-Kultes dort hin gelangten und von anderen germanischen Stämmen aufgegriffen wurden? Im Hinblick auf die römische Diana ist deren Verehrung im Opfermoor Vogtei während des 3. Jh.s ja gleichfalls für wahrscheinlich gehalten worden³⁵⁷.

Eine weitere Bezeichnung kultischer Art bei den Germanen war der Begriff **hof**, welcher eine Festhalle bezeichnete, wo man auch zu religiösen Feiern zusammenkam, indem sogar die Kultbilder aus den Natur-Heiligtümern geholt und beopfert wurden, um anschließend wieder an ihre Plätze im Freien gebracht zu werden³⁵⁸. In der nordwestlichsten Gemarkung von Lorsbach gibt es die merkwürdige Bezeichnung Altehof, über welche C. A. v. Cohausen schrieb³⁵⁹: „Gegenüber dem Hof Häusel liegt der Altehof, eine leise Umwallung zunächst einer Quelle ... wird in der That auch nichts anderes als ein landwirtschaftliches Gehöfte umschlossen haben ...“. G. Nesemann meinte dazu: „...westlich an das Amstertal. Die Quelle zu dem letzteres

³⁵⁵ <http://www.zeno.org/Literatur/M/Bechstein,+Ludwig/Sagen/Deutsches+Sagenbuch/156.+Der+Feuerpütz>

³⁵⁶ *Lexikon der alten Welt*, Bd. 1, Düsseldorf und Zürich 2001, Sp. 167f.: Artikel „Anthesteria“ von F. R. Walton.

³⁵⁷ Sigrid Dušek, *Oberdorla – Kultstätte am Opfermoor*, S. 46.

³⁵⁸ G. Behm-Blancke, *Heiligtümer I*, S. 179-181.

³⁵⁹ Nass. Ann. 21, S. 5.

durchfließenden Bach liegt hier und hatte früher eine Umwallung. Ob dieses tatsächlich ein ‚Hof‘ war, ist zu bezweifeln. Vermutlich war dort ein Schutz für die das Tal beweidenden Tiere.“³⁶⁰ Der steile Weg von der benachbarten Flur Erlensuder ins Amstert(h)al heißt allerdings „Teufelsleiter“³⁶¹!

Über die Frage, ob der **Bald(e)rkult** im Norden ein Gegenstück im Süden des germanischen Gebietes hatte, findet man wenig Beweiskräftiges. Karl Siegmund Baron von Galléra trug eine interessante Theorie über das Verhältnis von Donar (Dur) und Ziu im Thüringen der vorrömischen Eisenzeit vor³⁶²: „Eine Vermischung der Duren und Hermionen hatte auch eine Vermischung der Kulte zur Folge: **die ursprüngliche Eingötterei wurde zur Zweigötterei**. Beide Götter aber hatten den gleichen Namen: *thu = der Starke*. Da breitete sich dann für Ziu ein anderer Name aus: *Baldr, der Kühne*. Der Baldr des Merseburger Zauberspruches ist kein anderer als Ziu! Er hat natürlich nichts mit dem nordischen Baldr gemeinsam. Möglicherweise ist diese Umbenennung Zius schon zur Hermundurenzeit erfolgt. Sicher aber war sie allgemein im fünften und sechsten Jahrhundert, als die suebischen Angeln abermals den Kult Zius mitbrachten, den sie selbst vielleicht schon Baldr nannten. Übrigens lebt der uralte mitteldeutsche Baldr in dem Namen des kleinen Dorfes Ballstädt an den Fahnerschen Höhen fort – die alte Form ist *Balderestedi* – auch in Ballstedt bei Weimar – *Baldenstede* – ... Außerdem ist Baldr mit seiner oberdeutschen Namensform *Phol, Pful* vertreten in *Pfulsrode* (Wüstung am Hainich bei Langula), *Pfullendorf* bei Erfurt und *Pfuhsborn* zwischen Sulza und Apolda.“

Zu einem anderen Schluss im Hinblick auf den Zweiten Merseburger Zauberspruch kam Karl Helm³⁶³: „Ganz natürlich ist aber der Rhythmus des Verses, wenn das Wort **balderes** nichts weiter ist als ein Appellativum, das sich auf einen schon genannten Gott bezieht; ... wir gewinnen dafür ein nicht zu unterschätzendes Zeugnis, dass dem berittenen Gott, der nur der in Vers 1 genannte Wodan sein kann, der Titel **balder** ‚Herr‘ zukommt.“

Außer mit den beiden genannten Bedeutungen könnte der Name Balder auch von indogermanischen Wurzeln für ‚weiß, glänzend‘ (*bhel-) oder ‚aufschwellen, strotzen, sprießen‘ (*bhel) bzw. germanischen Formen für ‚Kraft‘ (*balDRAM / *balDRaz) hergeleitet werden³⁶⁴. Es scheint kaum eine umstrittenere „germanische Gottheit“ zu geben! Der erwähnte nordische Baldr war im Glauben der Nordgermanen eine Art Frühlingsgottheit, welche auf raffinierte Weise aus Missgunst und Neid umgebracht wurde, obwohl nur Loki

³⁶⁰ Die Gemarkung Lorsbach, S. 129 (32).

³⁶¹ Das., S. 129 (29,30).

³⁶² *Geschichte der Thüringer bis zum Untergang des Thüringer Königreichs im Jahre 531* = Thüringer Heimatschriften, Reihe 2 / Kulturkunde, hrsg. v. Otto Besenrodt, Flarchheim in Thüringen 1931, S. 18f..

³⁶³ *Balder in Deutschland?*, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 67, Halle (Saale) 1945, S.222.

³⁶⁴ Kurt Schier, *Balder*, in: Reallex. der German. Altertumskunde, Bd. 2, 2. Aufl. Berlin / New York 1976, S.- 2-7.

dies wünschte. Es ist vor allem umstritten, ob sein Mythos und Kult den Süden des germanischen Gebietes überhaupt erreichte oder ob er - eventuell unter christlichem Einfluss - erst später im Norden entstand. Franz Rudolf Schröder hielt Spuren des Balderkultes auch im südgermanischen Gebiet durch volkskundliche Vergleiche für erschließbar³⁶⁵. Åke V. Ström und mit ihm Jakob Amstadt versuchten Balder als Beinamen des Freir-Fró zu deuten³⁶⁶. Dem gegenüber legte Karl Hauck dar, dass er mittels der Darstellungen auf nordischen Brakteaten der Zeit zwischen 450 und 550 einige Motive des später aufgezeichneten Baldermythos erschlossen habe³⁶⁷. Die Funktionen Freir-Fró's und der nordischen Frühlings- bzw. Lichtgottheit Baldr wirken zwar ähnlich³⁶⁸, jedoch würde auch von Galléras Lösungsvorschlag unsere Problematik vereinfachen. Nehmen wir einmal an, dass die hessischen Balder-Bezeichnungen letztlich Erscheinungen des Tiwaz-Tyr-Ziu meinten und der Lorsbacher Walterstein durch (übliche) Verschiebung des Konsonanten seinen Namen erhalten hätte, dann wäre hiermit eine halbwegs abgerundete Theorie möglich. Für von Galléras These könnte auch die Beobachtung Jacob Grimms³⁶⁹ sprechen, dass in einem frühmittelalterlichen Epos der Held Waltharius, ein angeblicher (westgotischer?) Prinz von Aquitanien, in einer blutigen Schlacht am Was(i)genstein bzw. Maimont (Grenzgebiet zwischen Elsass und Pfalz) die rechte Hand verlor, „welche einst hell geleuchtet hatte“³⁷⁰ - ähnlich wie Tiwaz-Tyr-Ziu beim Abbeißen dieser (Schwur-)Hand durch den Fenriswolf³⁷¹. Der Name Walther bedeutet zudem so etwas wie ‚Heer(ver)walter‘, also ‚fürs Heer

³⁶⁵ *Germanentum und Hellenismus*, Heidelberg 1924, S. 77-80 und 85-87.

³⁶⁶ *German. Religion*, S. 90; J. Amstadt, *Südgerm. Religion*, S. 42.

³⁶⁷ *Der Kollierfund vom finischen Gudme und das Mythenwissen skandinavischer Führungsschichten in der Mitte des Ersten Jahrtausends*, in: Dieter Geuenich (hrsg.), *Die Franken u. die Alemannen ...*, S. 505, 510-513 m. Abb. 7,6 und 515-529 (Balder, Odin und das Fohlen auf Brakteaten).

³⁶⁸ Ja sogar allgemein denen der Wanen, zu welchen Freir-Fró gezählt wird: Walther Schulz, *Archäologisches zur Wodan= und Wanenverehrung*, in: Wiener Prähistorische Zeitschrift XIX, Wien 1932, S. 161, Anm. 2.

³⁶⁹ *Deutsche Mythologie*, Bd. 1 (1835; 4. Aufl. Berlin 1875), Nachdruck als vollständige Ausgabe: Wiesbaden 2007, S. 309.

³⁷⁰ Ekkehart I. v. Sankt Gallen, *Waltharius*. Lateinisch und deutsch, hrg. u. übersetzt v. Karl Langosch, Leipzig 1988, S. 94f. (Verse 1381—1385).

³⁷¹ Eine vergleichbare Parallele würde sich auch für Hagen von Tronje aus dem Walthariuslied ergeben, welcher im Kampf mit Walther u. a. das rechte Auge verloren haben soll. Damit ergäbe sich ein Anklang an Odin-Wotan, welcher für den Erwerb von Weisheit (erhöhte Sehkraft!) ein Auge geopfert habe (welches?) und bisweilen ähnlich düster wie Hagen dargestellt wurde. Das Walthariuslied beschreibt zudem die fast prophetische Vorausschau des Kampfausganges mit Walther durch Hagen in dessen Traumgesicht (Verse 444-449 und 987-1018)! Dazu vgl. http://www.uni-protokolle.de/Lexikon/Hagen_von_Tronje.html (*Hagen in anderen Sagas*). Andererseits soll König Gunther in diesem Gemetzel ein Bein verloren haben und es existiert im Neuen Testament eine Rede Jesu über Hand, Fuß und Auge, die im Ernstfall entfernt werden sollten (Matthäus 18,8f. u. Markus 9,43.45.47). Dies ist mit zu bedenken, denn der Verfasser des Waltharius-Liedes soll ja ein Geistlicher gewesen sein (vgl. dazu auch den Wikipedia-Artikel „Waltharius“ v. 07.05.2015).

Zuständiger', was wiederum – ähnlich wie das auch als Titel vorkommende Balder (vgl. o.) – zumindest seit Tacitus' Germania auf Tiwaz-Tyr-Ziu zutreffen würde, die ursprünglich Zeus-Jupiter, später Ares-Mars ähnelnde, vermutlich indogermanische Himmelsgottheit.

Es sei hier noch bemerkt, dass als Verlobte des Waltharius Prinzessin Hildegunde von Burgund genannt wurde. Später schrieb Walther von der Vogelweide ein Minnelied, in dem er seine ungenannte Geliebte – offenkundig im Rückgriff auf Waltharius - mit dem Decknamen Hiltegunte bezeichnete³⁷². Ich möchte an dieser Stelle auch den anscheinend seltenen, auf Kelkheim und Hofheim-Lorsbach verteilten Flurnamen *Gundelhard* einbeziehen³⁷³, welcher von Gerd S. Bethke als ‚Gundelwald‘ aufgefasst wird³⁷⁴, wobei Gundel auf Kunigunde (Gunda) oder Gunther zurück geführt werden mag. Angesichts seiner Nähe zum Walterstein könnte man sich aber auch einen Hildegundenwald vorstellen - als Rückgriff auf die Gefährtin des literarischen Waltharius, vielleicht eingeführt im Hochmittelalter durch damalige Literaten/Sänger des höfischen Milieus der Eppsteiner Burg – im Rahmen einer Inszenierung etwa? Mit einer solchen Annahme wäre vielleicht auch der Name Frankenthal erklärbar, zumal im Waltharius Gunther als König der Franken dargestellt wurde, obwohl er im Nibelungenlied die Burgunden anführte.

Ich bemerke nebenbei, dass eine große Waldflur nordwestlich Lorsbachs, östlich und südlich von Donau und Rabenstein, direkt auf der dem Walterstein gegenüber liegenden westlichen Hangseite, „Entenpfuhl“ heißt, obwohl sich dort kaum irgendein Ententeich finden lässt. Vielmehr scheint es sich um die Bezeichnung zweier Bergkuppen zu handeln! Dies kommt mir bemerkenswert vor, weil in der oben erwähnten „Parallel-Landschaft“ bei Blankenburg (Lkr. Harz/Sachsen-Anhalt) die Situation ähnlich wirkt: WNW der Stadt: *Entenpfuhl* auf einer Doppelkuppe; westlich davon das *Kleine Hexental*, welches Richtung NW ins *Große Hexental* mündet, letzteres wiederum Richtung N in den *Goldbach*, in welchen im NO von *Michaelstein* der *Teufelsbach* fließt; das den Hexentälern östlich-parallele und längere Bachtal namens *Silberbornstal* ist

³⁷² Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, hrg. v. Karl Lachmann, Berlin 1827, S. 73f. (Lied: *Die mir in dem Winter froide hant benomen; Hiltegunte* auf S. 74, Z. 19). Vgl. www.gutenberg.spiegel.de/buch/gedichte-3528/39 - Walther von der Vogelweide, aus dem Mittelhochdeutschen übertragen ... v. Richard Zoozmann, Stuttgart 1900 u. 1907 (Kap. 39)

³⁷³ In Hessen listet LagIs dazu außer der Gundelhard bei Lorsbach nur noch den Gundelsberg bei Waldkappel-Friemen (Werra-Meißner-Kr.) und den Gundelstein bei Heppenheim (Kr. Bergstr.) auf. Gundelsberg heißt auch ein Ortteil von Bad Feilnbach Lkr. Rosenheim/Oberbayern). Am 15.03.2015 wies mich Wolfgang Wawrzyniak aus Mörfelden-Walldorf per Email darauf hin, dass dort die Namen Gundshaus (Wüstung), Gundhof (1304: „villa Guntheim“; 1573: „Gundthoff“) u. Gundwald (1573: „Gundtwaldt“) vorhanden sind. W. Wawrzyniak interpretierte in dieser Email den Namen Gundelhardt als „kleiner Kampfwald“ – anscheinend im Sinne von „Kämpfchenwald“.

³⁷⁴ G. S. Bethke, Die Flurnamen von Kelkheim (Main-Taunus-Kreis) = Rad und Sparren 36, Kelkheim 2006, S. 15 u. 24 (1530: *Gun(d)art*; 1567: *Gunneradt*; 1577: *Gundelhart*). Vgl. auch G. Neumann, Gemarkung Lorsbach, S. 47 (5.).

durch den *Düsteren Grund* Richtung O mit dem *Staufenberg* verbunden³⁷⁵. Auch weiter westlich, nordwestlich von (Hofheim-)Wildsachsen (Dilich: *Wildensassen*) befand sich in der Nähe des „*Mellingergrabe*“ eine Waldflur „*De Pfüell*“. Südlich vom „*Entenpfuhl*“ lagen „*Leiters Creutz*“ und „*Weißer Eiche*“, „*Gründenhang*“ (bei Dilich weiter östlich: „*In Tieffen Grunden*“) und „*Domherrenwald*“ (Dilich: „*Thumbherren Waldt*“) – teilweise schon in Langenhainer Gemarkung.

An dieser Stelle soll noch das **Wan(n)feld** zur Erwähnung kommen. G. Nesemann schrieb dazu³⁷⁶: „*Während die ‚Vorderste Wann‘ und die ‚Hinterste Wann‘ im wesentlichen den Osthang des Lorsbachtals zwischen Hasenberg und Essberg bezeichnet, ist mit ‚Wannfeld‘ vermutlich das Ackerland zwischen diesen Hanglagen und dem ‚Staufefeld‘, das später zur Gewinn ‚Am Essberg‘ gerechnet wurde, bezeichnet worden.*“

Auf Dilichs Karte der nördlichen Herrschaft Eppstein liegt *Forder(s)te Wande* südlich *Hindern Wande*. Für den Flurnamen Wan(n)feld ergab die LagIs-Suche für Hessen bei 13 Belegen in 9 Orten nur noch einmal die Schreibweise *Im Wanfeld* (mit nur einem n) in Steffenberg-Niedereisenhausen (Lkr. Marburg-Biedenkopf). Bemerkenswert erscheinen mir noch Neustadt-Speckswinkel (Lkr. Marb.-Bied.; 1769: *im wannfeld*) und Büdingen-Lorbach (Wetteraukr.; 1750: *Im Wann feld*). Die Schreibung mit nn ist völlig vorherrschend, in drei Fällen sogar als *Wanne(n)* ausgedrückt: Neumental-Bischhausen (Schwalm-Eder-Kr.; 1770: *am wannen felde*), dem benachbarten Neumental-Gilsa (1775: *das wannen feld*) Frankenberg/Eder-Haubern (Lkr. Waldeck-Frankenberg; 1777: *im wanne feldt*). Zuvor hatte Nesemann geschrieben³⁷⁷: „*Der Name ‚Wann‘ kann sich von ‚Gewinn‘ ableiten. Dafür spricht der Name ‚Wannfeld‘ ... Der Name wird in den verschiedenen Urkunden aber in unterschiedlichen Zusammenhängen unterschiedlich gebraucht, z.B. auch als ‚Wande‘. Das könnte auch bedeuten, dass er sich von der Wand des ‚Walterstein‘ ableitet, vor oder hinter der das Gelände liegt.*“

Eine Herleitung von *Wanne* (Gelände-Vertiefung) kam ihm jedoch nicht in den Sinn. Diese Fluren werden darüber hinaus im O bzw. NO durch das Frankent(h)al begrenzt; zwischen ihnen und dem Hasenberg zeichnete W. Dilich noch den „*Milgerhain*“ ein. Dazu schrieb Nesemann, dass ein Erforscher der Eppsteiner und Lorsbacher Fluren, Ernst Jungemann, meinte, „*es müsste ‚Hilgerhain‘ heißen, kann aber sonst auch nichts dazu sagen. Da das Gebiet nicht als Wald eingezeichnet ist, wird es sich um ein Rodungsgebiet gehandelt haben. Möglich ist darum eine Verwechslung oder Erfindung von Dilich selbst, da auch Dilich Fehler gemacht hat. So muss ‚Im Frauenthal‘ der Lage nach ‚im*

³⁷⁵ SW des Großen Hexentales befinden sich der bereits erwähnte *Volkmarkskeller*, S des Silberbornstales die *Eisen-Kuhlen*; S des Staufenberges: *Bielstein(-Klippen)*, *Wolfsgrund und -klippen*; W des Staufenberges: der *Eichenberg*, im S davon *Ziegenkopf und Astberg*.

³⁷⁶ *Gemarkung Lorsbachs*, S. 93 (3.).

³⁷⁷ *Das.*, S. 53 (14.).

Frankenthal heißen.“³⁷⁸ Jedenfalls ist „Milgernhain“ oder ein ähnlicher Flurname heute in Lorsbach nicht mehr im Gebrauch³⁷⁹. Falls er doch keine Verwechslung oder gar Erfindung Dilichs gewesen sein sollte: könnte er dann von Hilgerhain = Heiliger Hain her zu leiten sein?

Noch spekulativer erscheint es aber, in den Wan(n)-Namen ein den Wanen geweihtes Gebiet zu sehen. Ein Teil der neueren Forschung bestreitet ja sogar die vorchristliche Existenz der Wanen (altnordisch: vanir –,Glänzende’), jener Familie übermenschlicher Wesen, welche bei den Germanen z. B. für Fruchtbarkeit, Magie, Wachstum und Wohlstand zuständig gewesen seien; diese sei erst durch Snorri Sturloson im 13. Jh. fälschlich oder irrtümlich „rekonstruiert“ worden³⁸⁰. Alte Namen wie Wanabach (Wölfersheim-*Wohnbach*, Wetteraukr.; 771 ersterwähnt)³⁸¹, Wanenbach (*Wüstung Ober-Wambach* bei Wohratal-Halsdorf, Lkr. Marburg-Biedenkopf; anscheinend 789 ersterwähnt; um 1240: *Waenbach*)³⁸², Ouerwanenbach (Altenkirchen-Oberwambach/Westerwald Lkr. Altenkirchen/ Rheinland-Pfalz; 1464 ersterwähnt; 1565: *Offerwanbach*; 1576: *Oberwainbach*)³⁸³, Wanaloha (Hofheim-*Wallau*, Main-Taunus-Kr.; 950 ersterwähnt; 1258: *Wanlohe*)³⁸⁴ oder der Hohe Wanstein bei Immenhausen (Lkr. Kassel; Ende 18. Jh.: *beym hohen wanstein*)³⁸⁵ werden verschieden gedeutet: Wana-Bach sei der leere (warum nicht der helle?) Bach, Wana-Loha der helle/lichte oder fehlende (Nieder-?)Wald; über den Hohen Wanstein konnte ich nichts Näheres in Erfahrung bringen. Selbst der Große und Kleine Wannsee (alt: Wannensee) bei Berlin wurden meiner Erinnerung nach schon von den Wanen abgeleitet, auch wenn dort die Wanne ohne Weiteres Patin gestanden haben könnte.

Welche Kulthandlungen kommen in Frage?

Über die vorchristlichen Frühlingsfeste schrieb K. S. v. Galléra, indem er seinen Vater zitierte³⁸⁶: „*Man feierte im Frühling die Befreiung der Sonnen= oder Erdmaid aus winterlichen Mächten (Riesen, Untieren, Hunden) durch den Lichtgott, beide vollziehen das Fest der Vermählung, daher die Kämpfe, Wettläufe, Brautspiele und Hochzeiten auf den Wallburgen. Die Brautwettläufe,*

³⁷⁸ Das., S. 113 (1.).

³⁷⁹ Auch bei LagIs lassen sich weder Milgern-, Hilgern-, Hilgen- oder Hilgerhain finden, ebenso nicht Heilger Hain o. ä.! Für Heiligenwald hingegen finden wir 22 hessische Belege in 20 Orten, darunter bei Eppstein-Vockenhausen (vgl. o.): LagIs „Heiligenwald“.

³⁸⁰ Rudolf Simek, *Religion und Mythologie der Germanen*, Darmstadt 2003, S. 129f.

³⁸¹ http://www.geocaching.com/geocache/GC2X06E_wanabach?guid=f431e2fb-7607-4986-b24d-a0a5c59c2d57 und <http://de.wikipedia.org/wiki/Wohnbach>

³⁸² LagIs-Ortslexikon „Nieder-Elsungen“

³⁸³ Wikipedia-Artikel „Oberwambach“ (28.12.2014).

³⁸⁴ G. S. Bethke, *Main-Taunus-Land*, S. 189 (Wallau).

³⁸⁵ LagIs „Wanstein“.

³⁸⁶ *Geschichte d. Thüringer* ..., S. 34; mit Bezug auf von Schultze-Galléra: *Das mittelalterliche Halle I*, S. 12.

die man in Spiralen (Sonnenläufen) zur Wallburg empor veranstaltete, waren der symbolische Ausdruck der Kämpfe des Lichtgottes um die Braut.“

Der „Lichtgott“ v. Galléras ist Ziu-Baldr. Leider neigte der angesehene Siegmars von Schultze-Galléra dazu, seine Quellen nicht anzugeben³⁸⁷. Sein Sohn K. S. v. Galléra schrieb dazu weiter: *„Es sind wohl zwei Arten von Frühlingsfesten zu unterscheiden, die man vielleicht als Mannbarkeitsfeste bezeichnen kann, welche von beiden Geschlechtern streng getrennt begangen wurden. Zunächst handelt es sich um Männerfeste. Hierbei hatten die Jünglinge den von Tacitus beschriebenen berühmten Schwerttanz aufzuführen, wonach sie vermutlich in die Reihe der Krieger aufgenommen wurden. Diese Feste fanden am 23. April statt, an dem Tage, der im Kalender noch den Namen des heiligen Georg trägt. Dann beginnen die Frauen am 1. Mai den Zwetschentanz zu Ehren der zweigeschlechtlichen Fruchtbarkeitsgottheit, des Zwetschenmannes, einer Nebenform Donars, wonach die herangereiften Mädchen als mannbar betrachtet wurden. Es war dem anderen Geschlecht verboten, an diesen Feiern teilzunehmen. Erst wenn beide Feiern vorüber waren, ging man Anfang Mai zu den gemeinsamen Frühlingsfesten über, die in Verbindung von Kampf und Liebe bestanden. Die bei dieser Gelegenheit auf dem Wege der heiligen Prostitution vollzogene Vereinigung des männlichen und weiblichen Fruchtbarkeitsprinzips bildet die höchste Stufe dieses Frühlingsfestes.“*

Spätestens an dieser Stelle fallen Ähnlichkeiten zu den beiden Mannstein-Sagen auf, die zum Staufener mitgeteilt wurden:

1. Auf dem Staufener habe ein unverletzbarer Zauberriese ein Edelfräulein gefangen gehalten.³⁸⁸ Ein Ritter, welcher sie befreien wollte, wurde in einen Felsen verwandelt.

2. *„An der Ostseite des Staufener ragen zwei schlanke Felsblöcke auf, die fast wie Menschengestalten aussehen. Von ihnen erzählt die Sage.“*³⁸⁹ Ein junges adeliges Liebespaar soll vor der Anstandsdame des Mädchens auf den Staufener geflohen sein. Jene sei eine Hexe gewesen und habe die beiden mit Zaubersprüchen in Felsen verwandelt: den Großen und den Kleinen Mannstein. *„Eigentlich müßte man daher von Mannstein und Fräuleinstein sprechen ... Alle dreizehn Jahre, so weiß die Sage noch, erwachen die Liebesleute, und man sieht sie dann drunten am Gimbach lustwandeln und kosen.“*

Letztere Sage nahm eine Aufteilung der Mannsteine vor, indem die eine Felsengruppe so zu sagen umbenannt wurde. Was nie aufgefallen zu sein scheint, ist die Polarität zwischen den beiden Mannsteinen einerseits und Frauenborn bzw. Frauengrund andererseits. Der Abstand zwischen beiden Polaritäten beträgt Luftlinie etwa 1 km. Wäre es vorstellbar, dass getrennte Feste, wie die oben beschriebenen, an beiden Orten stattfanden? So etwas wie

³⁸⁷ Wikipedia-Artikel „Siegmars von Schultze-Galléra“ (09.02.2014).

³⁸⁸ Entführungen von jungen Frauen durch Riesen scheinen nicht allzu häufig in Sagen berichtet worden zu sein. Interessant ist vielleicht, dass eine solche in Dillenburg-Nenzenbach zu Walpurgis/Maifeiertag stattgefunden haben soll (vgl. o.).

³⁸⁹ *Taunus-Sagenschatz*. 190 Sagen erzählt von Helmut Bode, Frankfurt am Main 1986, S. 85.

Einweihungsfeiern / Initiationsriten? Bei dieser Sage kommt nun auch Gimbach ins Spiel (dazu unten); die 13 Jahre als Rückverwandlungszeit könnten auf das christlich Unheilige, das „Heidnische“ hindeuten³⁹⁰.

„Die kultischen Handlungen wurden im Freien, auf Bergen und in Hainen, das heißt eichenbestandenen Wiesen, verrichtet.“³⁹¹

„Die Unfreien, die Knechte, waren vom Kulte ausgeschlossen. Sie wurden höchstens zu Opferzwecken gebraucht. So verwendete man für die heilige Prostitution bei den Frühlingsfesten die mannbar gewordenen Töchter der Unfreien, wie ich denn überhaupt glaube, daß hierin die kultische Wurzel des mittelalterlichen jus primae noctis liegt. (37 b) ...

(37 b) In diesem Zusammenhang sei auf die Sage hingewiesen, die Ludwig Bechstein aus Sangerhausen mitteilte. Hier habe sich im Jahre 1454 eine Gesellschaft gottloser Leute zusammengetan. Sie seien, Männer und Weiber, Brüder und Schwestern, heimlich in einem Keller zusammengekommen, wo sie den Satan anbeteten, der ihnen in Gestalt einer Hummel erschien und jeglichem vor den Mund flog. Wer sich nun gegen diese Hummel neigte, dem sollte viel Gutes widerfahren. Hierauf hat man die Lichter ausgelöscht und um sich gegriffen, welche Person ein jeder nun griff, mit der hat er gesündigt, es mochte Mutter, Schwester oder Tochter sein.“³⁹²

Könnte dies eine Beschreibung der möglichen Funktion eines „Heidenkellers“ sein? K. S. v. Galléra brachte diese Überlieferung offenkundig mit bis ins Spätmittelalter fortgesetzten Fruchtbarkeitskulten zusammen.

Wegen der mutmaßlichen Bedeutung dieser Überlieferung für unsere Darstellung sei die Geschichte vom Heidenkeller, wie sie L. Bechstein unter dem Titel *„Seltsame Schwärmer“* überliefert hatte, hier noch wörtlich angeführt³⁹³: *„Im Jahr 1454 hat sich in Thüringen, zumal um Sangerhausen und in der Schwarzburgischen Unterherrschaft vor dem Harze eine wunderliche Ketzerei angefangen, und die ihr anhängen, Männer und Frauen, kamen heimlich zusammen in Kellern und dunklen Gewölben, wo sie, der Sage nach, den Teufel anbeteten, der in Gestalt einer Hummel erschien und jedem vor den Mund flog. Wenn die Andacht vorbei war, wurden die Lichter ausgethan, und Alle griffen nun um sich, und wen jeder vom andern Geschlecht ergriff, mit dem ward frech gesündigt, es mochte Mutter, Schwester oder Tochter sein. Ein Schmied offenbarte es dem Landesherrn und führte ihn verkappt in eine solche Versammlung, dass er selbst den Gräuel sehe; darauf wurden die Meisten dieser Sektierer ergriffen und verbrannt, viele aber gingen freudig zum Tode.“* Diese Geschichte wurde später noch in einigen veränderten Formen erzählt. Die

³⁹⁰ Fritz Carl Endres / Annemarie Schimmel, *Das Mysterium der Zahl. Zahlensymbolik im Kulturvergleich* (Diederichs Gelbe Reihe 52), München (1984,) 6. Aufl. 1992, S. 223: *„In der christlichen Tradition ... kennt man die Dreizehn als Zahl der höllischen Hierarchie, und Hexen erscheinen gern in Gruppen von Dreizehn.“*

³⁹¹ *Geschichte d. Thüringer*, S. 62.

³⁹² *Das.*, S. 64.

³⁹³ *Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes*, hrg. v. Ludwig Bechstein, Dritter Theil, Meiningen und Hildburghausen 1837, S. 91, Nr. 26.

Hummel galt im Mittelalter auch als Hexentier und weist vermutlich noch weiter zurück auf die Vorstellung unterirdisch lebender Seelen-Verkörperungen³⁹⁴. So stellte man sich anscheinend vor, dass durch die Hummel(n) verstorbene Vorfahren den (Fruchtbarkeits-)Segen übermitteln konnten. Hummeln wurden auch mit Reichtum und Armut, gutem und schlechtem Wetter in Verbindung gebracht³⁹⁵: „Eine am Georgitage gefangene und im Geldbeutel getragene H. schützt dessen Inhalt vor dem Versiegen. ... bedeutet eine H., die ins Haus kommt, Unglück und Armut. ... In einer fränkischen Sage erscheint die H. als Frühlingsbotin.“ – Zum Georgitage vgl. o. (23.04.). Von Sangerhausen, woher die obige Geschichte überliefert wurde, liegt etwa 14 km entfernt der Ort Südharz-Questenberg (Lkr. Mansfeld-Südharz), wo vorchristliche Traditionen offenkundig bis heute gepflegt werden: das Questenfest am Pfingstmontag³⁹⁶. Um noch einmal auf die Staufensage und das vom Riesen gefangen gehaltene Fräulein zurück zu kommen, so mag es sich um das von Gustav Schwantes und Franz Rolf Schröder erwähnte Motiv eines uralten Fruchtbarkeitskultes handeln³⁹⁷.

Ein wahrscheinlich ebenfalls sehr alter Mai- bzw. Pfingstbrauch ist der so genannte Laubmann, welcher vielerorts ähnlich auch unter anderen Namen bis

³⁹⁴ <http://www.morgenweb.de/region/bergstrasser-anzeiger/kirche/die-hummel-symbol-fur-die-machbarkeit-des-unmoglichen-1.1055773> und Handwörterbuch d. dt. Aberglaubens, Bd. 4, Sp. 468f.

³⁹⁵ Handwörterbuch d. dt. Aberglaubens, Bd. 4, Sp. 470.

³⁹⁶ <http://www.pfingstseiten.de/brauchtum/questenfest/home.html> - Eine ausführliche Schilderung des Questenfestes findet sich bei: Friedrich Sander, *Hoch und heilig. Symbole – Mythen – Phänomene*, Königsbach-Stein 1993, S. 9-14. Nach Fritz Reinboth handelt es sich dabei vermutlich um ein alt-slavisches Fest: *Hat das Questenfest wendische Wurzeln?*, in: *Unser Harz. Zeitschrift für Heimatgeschichte, Brauchtum und Natur*, 49. Jg., Heft 12, Clausthal-Zellerfeld 2001, S. 230-233; vgl. auch: www.karstwanderweg.de/publika/uns_harz/49/230-233/index.htm - abgesehen davon ähnelten sich die Vorstellungen der germanischen und slawischen Stämme in Vielem.

³⁹⁷ Schwantes, *Die Vorgeschichte Schleswig=Holsteins (Stein= und Bronzezeit)* (= Geschichte Schleswig=Holsteins 1), Neumünster 1939, S. 548f.: „Befreiung einer Fruchtbarkeitsgöttin aus den Händen eines Unholdes ..., im Grunde genommen dasselbe Motiv, wie wir es auch in zahlreichen Sagen und Märchen von der Art des Brunhildenmythos oder der Dornröschenzählung kennen. ... unterliegt es heute wohl keinem Zweifel mehr, daß es sich hier um eine gemein-europäische Erscheinung handelt, deren Spuren vom Weißen Meer bis in den östlichen Winkel des Mittelmeeres zu verfolgen sind.“ - Auf ihn verwies Schröder, in: *Skadi und die Götter Skandinaviens* (= Untersuchungen zur germanischen und vergleichenden Religionsgeschichte 2), Tübingen 1941, S.61f. m. Anm. 5: „... mit dem rituellen Spiel der Befreiung der Fruchtbarkeitsgöttin aus den Händen eines Unholds“. Schröder nahm in der Anm. u. a. auf das Rámáyana Bezug, wo es auch um die Entführung von Ramas Ehefrau und deren Befreiung geht – ähnlich vielleicht Genesis 12,15, wo Abrahams Gattin Sarai zeitweise in den Palast des Pharao geholt worden sei. Ob das Ganze mit dem Brauchtum der Brautentführung und -rückgewinnung zu tun haben könnte, das ich anlässlich bzw. nach meiner Eheschließung mit Jutta Berger am 11.08.1989 in Kelkheim (MTK) noch selber erlebte, scheint bisher nicht gründlich untersucht worden zu sein.

heute inszeniert wird³⁹⁸: *Blätterkönig, Butzemann, Froschkönig oder Froschmann, Graskönig, Grüner Mann, Grün-, Lattich- oder Laubkönig, Laubmännchen, Laubpuppe, Maigraf, Maikönig, Pflingstlümmler, Pflingstquack*; in Bayern: *Pflingst und Wasservogel, Pflingstkönig* (Süddeutschland und Österreich); *Maibär* (Schweiz), *Le Pere May* (Frankreich), *Jack-in-the-Green* (England und Irland), *Zeleny Juraj* (ehem. Jugoslawien). Für den Taunus werden neben Weilmünster-Langenbach (Lkr. Limburg-Weilburg) folgende Orte mit lebendigem Brauchtum dieser Art angegeben³⁹⁹: Idstein-Lenzhahn und -Heftrich (Rheingau-Taunus-Kr.); Grävenwiesbach-Laubach und -Naunstadt, Neu-Anspach und dessen Stadtteile -Anspach, -Hausen-Arnshausen, -Rod am Berg und -Westerfeld, Schmitten-Brombach, Usingen-Eschbach, -Merzhausen, -Michelbach und -Wilhelmsdorf, Wehrheim-Obernheim, Weilrod-Altweilnau, -Cratzenbach, -Nieder- und Oberlauken (alle Hochtaunuskra.); in Thüringen: (Günthersleben-)Wechmar, (Waltershausen-)Langenhain (beide Lkr. Gotha) und Ruhla (Wartburgkr.). Zu dieser Figuren-Gruppe darf man wohl auch den *Schößmeier-Stuffo* von Vogtei-Oberdorla zählen (s. o.).

Über den Langenbacher Laubmann lesen wir⁴⁰⁰:

„Ein uralter Brauch aus heidnischer Zeit, der die vielen Jahrhunderte überstanden hat, wird auch heute noch alljährlich in Langenbach zu Pflingsten gefeiert. Dazu wird der älteste Junge des letzten Schuljahrganges bereits in aller Frühe fachmännisch in frisches Maiengrün gewickelt. Das Wickeln von ‚Fuß bis Kopf‘ wird nach alter Tradition vorgenommen und dauert einige Stunden, schließlich darf man den Burschen am Ende nicht mehr durch das Laub hindurch erkennen. Die anderen Kinder hemmen (sperren) die Straßen mit einem Band und lassen Fahrzeuge erst dann weiterfahren, wenn sie ein kleines Wegegeld entrichtet haben. Am frühen Nachmittag wird dann der Laubmann auf einen Handwagen gelegt und aus dem Wald in das Dorf gezogen. Ab da muß er in einem Festzug eigenständig durch die Dorfstraßen marschieren, teilweise gestützt durch Helfer aus dem gleichen Jahrgang. Begleitet wird er außerdem von zwei Baumträgern. Diese tragen zur Linken und zur Rechten des

³⁹⁸ Eduard Pabst, *Der Maigraf und seine Feste*, Reval (Tallinn) 1864; Nachdrucke: Hannover 1971 und Charleston/South Carolina 2011; weiterhin: Wilhelm Mannhardt, *Wald- und Feldkulte*. Erster Teil: *Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme*, Berlin 1875, S. 311-421 (Kap. IV. *Anthropomorphe Baum- und Waldgeister als Vegetationsdämonen*), bes. S. 320: „In der Gegend von Usingen (Nassau) ist ‚Laubpuppe‘ der Namen des eingehüllten Knaben.“ Dasselbst, S. 422-496 (Kap. V. *Vegetationsgeister: Maibrautschaft*).

³⁹⁹ Wikipedia-Artikel „Laubmann“ (23.09.2013); <http://www.langenbach-info.de/Brauchtum/Laubmann/laubmann.html> u. <http://www.langenbach-info.de/Geschichten/Laubmann/laubmann.html> - Weiterhin: Karl Baeumerth, *Laubmännchen im Usinger Land*, in: *Heimat Hochtaunus*, S. 571-573. Ähnlich wie bei den „Pflingstbrunnen“ (s. o.) erwähnte dieser Autor mit keinem Wort mögliche „heidnische“ Ursprünge, lediglich Bezüge zum Mai und zu Pflingsten. Er wies sogar darauf hin, dass „der Erhalt des Brauches in Merzhausen ganz sicher auch auf das entsprechende Einwirken des in den letzten Jahrzehnten diensttuenden Gemeindepfarrers zurückzuführen ist.“ (573)

⁴⁰⁰ <http://www.langenbach-info.de/Brauchtum/Laubmann/laubmann.html>

Laubmannes jeweils ein Tannenbäumchen, geschmückt mit Papierblumen als Zeichen des Wintertodes und ein frisches Birkenbäumchen, geschmückt mit Frühlingsblumen als Zeichen des Frühlings. So spaziert die ganze Schar durch die Dorfstraßen. Die ältesten Schulfädchen gehen von Haus zu Haus und sammeln in einem Korb Eier, und ein weiterer Bursche, der zum Speckträger bestimmt wurde, fordert mit einem langen Messer Speck ein. An vielen Punkten im Ort wurde früher angehalten und es wurden die alten Frühlingslieder ... gesungen. Heute begleitet der Fanfarenzug Langenbach den Festzug und umrahmt den vergnügten Nachmittag musikalisch. Nach dem Umzug werden die Eier mit Speck gebraten und es beginnt das bei Jung und Alt so beliebte ‚Eieressen‘.

Weitere Geschichte zum Laubmann: ...

Bei dem ‚Laubmann‘ handelt es sich um einen uralten Brauch, der bis heute hier in Langenbach erhalten geblieben ist. Ob aus der germanischen oder keltischen Zeit, ist unklar. Aber es heißt in einer Erklärung: Im ‚Laubmann‘ ist der personifizierte Frühling selbst zu verstehen bzw. der alte germanische Lichtgott, bzw. Frühlingsgott ‚Baldur‘, der im Winter tot, nun zu neuem Leben erweckt wurde.“⁴⁰¹

Der Nachweis eines Glaubens an den nordischen Frühlingsgott Balder ist ja, wie oben erwähnt, im hessischen Raum problematisch; Wilhelm Mannhardt hatte den als Laubmann Dargestellten noch als „Vegetationsdämon“ usw. bezeichnet⁴⁰². Seinem Vorgänger Eduard Pabst⁴⁰³ schien der „Maigraf“ in Verbindung mit einer Erscheinung „des altnordischen Gottes Freyr zu stehen, eines milden, die Fruchtbarkeit der Erde hervorbringenden Jahresgottes, der als solcher in einem innigeren Zusammenhange mit der Natur steht als irgend eine andere Gottheit des Nordens.“

Rekonstruktionen von Kulturen am mittleren Main, an der oberen Altmühl, am Bodensee, an der Lahn in Hessen, schließlich und hauptsächlich in Franken versuchte Jakob Amstadt, in deren Mittelpunkt „Die Fruchtbarkeitsgottheiten

⁴⁰¹ Es folgen „Parallelen nach Ostpreußen:

In früheren Zeiten zog in Ostpreußen der ‚wandelnde Frühling‘ in Gestalt eines in frisches Grün gehüllten Burschen noch höchst persönlich, gefolgt von Gaben heischenden Kindern und Jugendlichen, durch die Ortschaften. Auf dem Lande war es häufig das Rind als heiliges Opfertier. Aus dem Grunde wurden festlich geschmückte Ochsen durch die Gemarkung getrieben. Sie sollten den Winter endgültig vertreiben. Der Laubmännchen-Brauch hatte in vielen Gemeinden des Landes eine lange Tradition, wurde aber Anfang des 19. Jahrhunderts nur noch in wenigen Landesteilen ausgeübt. Später hatten die Kinder die Aufgabe übernommen und zogen mit einem laub- und bändergeschmückten Handwagen durch die Straßen. Ihr bunter Zug hielt unter Gekicher vor den einzelnen Häusern an, um von den Frauen, ganz der damaligen Tradition entsprechend, Eier und Speck zu fordern. Die ‚Pfungstkinder‘, wie sie genannt wurden riefen altüberlieferte Sprüche ...“

⁴⁰² Wald- und Feldkulte I, Kap. IV. Antropomorphe Baum- und Waldgeister als Vegetationsdämonen, bes. S. 311, 327, 332, 366, 406, 414, 417f., 421; 318, 395, 406, 410, 417: „Vegetationsgeist(er)“; 319, 342, 406, 409f.: „Dämon“; 326, 410: „Geist“; 392: „Vegetationsgenien“; 397: „Wachstumsdämonen“.

⁴⁰³ Der Maigraf, S. 89 – mit Anm. 15: Hinweis auf Wilhelm K. H. Müller 1844.

Frigg und Fró“ (Letzterer = Freyr) gestanden haben sollen⁴⁰⁴. Klaus Bemann, dessen Darstellung germanischer Religion in Deutschland mir persönlich am lesbarsten erscheint, schrieb zum Thema Fruchtbarkeitskulte im Frühling⁴⁰⁵: „Nun liegt es im Wesen eines jeden Fruchtbarkeitskultes, daß die sexuelle Zeugungskraft und der Beischlaf verherrlicht, besungen, in Tänzen beschworen, symbolhaft dargestellt und auch tatsächlich verwirklicht werden. So wurde auch bei den Feiern zu Ehren Freis die heilige göttliche Hochzeit nachvollzogen. ... Die Atmosphäre dieser Feste war mit Sicherheit sexuell so stark aufgeladen, daß es zu sexuellen Ausschweifungen in großem Umfange kam. Diese waren im Sinne des Kultes aber durchaus gewollt ...“.

Aus jener Sicht wäre es also vollkommen natürlich gewesen, den Nachwuchs aus Pfingstbornen herzuleiten⁴⁰⁶ (vgl. o.). Eine weitere Quelle von Fruchtbarkeit soll der bis ins 17. Jh. „in aller Heimlichkeit besuchte“ Klingenborn im nördlichen Hofheim (MTK), zwischen Kreiskrankenhaus und Kapellenberg gewesen sein⁴⁰⁷. In diesem Zusammenhang erscheint mir interessant, dass nahe dem Lorsbacher Frauenborn „ein nicht benannter Bach vom Staufen zum Schwarzbach herunter fließt“, der einst den Namen „Steinklingen“ - so wie die dortige Flur noch heißt - zu tragen schien⁴⁰⁸. Ähnliche Kombinationen von Flurnamen sind aus der Umgebung von Schweinfurt belegt (*Klingenbrunn, Friggen-/Fricken-/Vrikkenklinge, Marien- bzw. Frauenbach, Gottesberg, Saumain* usw.) und wurden von J. Amstadt als „Beleg für die im Bereich der Kultstätte an der Schweinfurt verehrte Göttin“ Frigg angesehen, zumal dem Wasser des Klingenbrunnens „von altersher Heilkraft zugeschrieben“ wurde⁴⁰⁹. Von dort aus im Nordosten, zwischen Zell und Üchtelhausen, liegt folgende

⁴⁰⁴ *Südgerm. Religion* (155 S. inkl. 8 Karten und 7 Bildtafeln), S. 47-52. Ein etwas älteres und kürzeres, in seiner Rekonstruktions-Richtung aber ähnliches Werk stammt von Ernst Eduard Hahn: *Ausradiert – Rekonstruiert. Heiligtümer der Germanen. Eine Dreieit germanischer Naturheiligtümer und ein Opferplatz im süddeutschen Raum*, Gerabronn-Crailsheim 1970 (48 S. plus 8 Bildtaf.)

⁴⁰⁵ *Der Glaube der Ahnen. Die Religion der Deutschen bevor sie Christen wurden*, Essen 1990, S. 94.

⁴⁰⁶ Die Entfernung von Eppstein-Bremthal (Pfungstborn) nach Weilmünster-Langenbach wird Luftlinie etwa 32 km betragen. Idstein-Lenzhahn und -Heftrich, die nächst gelegenen noch vorhandenen „Kultorte“, liegen Luftlinie etwa 7,5 bis 10,5 km vom Bremthaler Pfungstborn bzw. 10-13 km in gleicher Richtung von Lorsbach aus.

⁴⁰⁷ U. Franck, *Sagenhafter Main-Taunus*, S. 86 (*Der Klingenborn*). In dieser Sagensammlung (S. 81-83: *Die Hofheimer Ambet*) ist auch von einer alten Fruchtbarkeitsgöttin die Rede, welche 1583, bedingt durch anhaltende Notzeit, in Gestalt einer „roten Tonfigur“ aus einem Hofheimer Keller wieder ausgegraben und verehrt worden sei. Ursprünglich habe diese Figur in einem Heiligtum auf dem Kapellenberg (ehemals: Räuberberg) gestanden: „Das Gesicht bestand nur aus einer Nase, die Brüste waren groß und schwer und der Bauch war dick wie bei einer Schwangeren. Das Gesäß und die Beine sahen unförmig aus.“ (81) - Die Beschreibung klingt nach Steinzeit! - „Dieser Fund und die Anbetung der Ambet durch die Bergräuber bezeugen, dass der alte Glaube im 16. Jahrhundert noch lange nicht ausgerottet war. Nur wusste die Ziegenanna inzwischen, dass sie dem Pfarrer von ihrer Göttin nichts erzählen durfte.“ (83)

⁴⁰⁸ G. Neseemann, *Die Gemarkung Lorsbach*, S. 126 (120).

Namens-Kombination vor: *Braut und Bräutigam, Fräuleinsgraben, Teufelsgraben, Dreijungfern(schlag)*⁴¹⁰, wobei von den drei Jungfern vor Ort eine entsprechende Sage belegt ist, die sich vermutlich mit Matronen oder Nornen verbinden lässt. In diesem Zusammenhang ist noch der Nonnborn (1492: Nonborn) beim Bahnhof Kelkheim-Münster, östlich der Grabhügelflur Halbehl/Hallwiel, zu erwähnen (heute: Nonnbornstr.). Er wurde seltsamer Weise später als „Nunborn“ bezeichnet, so dass die Herkunft des Flurnamens rätselhaft erscheint⁴¹¹. Der (Wald-)Flurname Halbehl könnte von „Haldenhügel“, aber auch von „Helhügel“ (Totengottheitshügel) kommen, da dort bis heute

⁴⁰⁹ *Südgerm. Religion*, S. 55f. u. 140 (Karte 2). Nach E. Timm / G. A. Beckmann, *Frau Holle ...*, S. 174-179, 200-211 u. Kartenbeilage „*Frau Holle, Frau Percht und verwandtes Gestalten*“, befindet sich die Schweinfurter Gegend eigentlich außerhalb Frick-Bereiche, jedoch im Holle-Gebiet. Von Timm & Beckmann als Frick-Gebiete kartiert wurden: Uckermark, Teile der Neumark u. Pommerns, nordöstliches Harzvorland u. flämische Gebiete Belgiens („*Vrouw Vreke*“). Außerhalb dieser Gebiete liegende Ortschaften wurden nicht berücksichtigt bzw. anscheinend vom Personennamen Fricco o. ä. hergeleitet: Kandel-Freckenfeld (Kr. Germersheim/Rheinland-Pfalz), Warendorf-Freckenhorst (Kr. Warendorf/NRW), Reichsdorf-Freckhausen (Oberbergischer Kr./NRW), Aschersleben-Freckleben (Salzlandkreis/Sachsen-Anhalt), Königswinter-Freckwinkel (Rhein-Sieg-Kr./NRW), Gunzenhausen-Frickenfelden (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen/Mittelfranken), Eibelstadt-Frickenhausen am Main (Lkr. Würzburg/Unterfranken), Frickenhausen (Lkr. Esslingen/Württemberg), Lauben-Frickenhausen (Lkr. Unterallgäu/Bayer. Schwaben), Mellrichstadt-Frickenhausen (Lkr. Rhön-Grabfeld/Bayern), Gschwend-Frickenhofen (Ostalbkr.; nördl. v. Ruppertshofen!), Dornburg-Frickhofen (Lkr. Limburg-Weilburg/Hessen; mit vermutlich heidnischer Kultstätte!), Dischingen-Frickingen (Lkr. Heidenheim an d. Brenz/Württemb.), Frickingen (Bodenseekr.), Fricktal (Region der Nordschweiz). Es sei hier erwähnt, dass in Eschborn ein „Fritze(n)born“ (1340: Frizzen Burnen) und ein/e „Fritzenbach/-lach“ (1513 bzw. 1768 zuerst erwähnt) existieren. G. S. Bethke leitete den Namen allerdings v. Familiennamen Fritz ab: *Die Flurnamen der Stadt Eschborn 2 ...*, S. 50f.

⁴¹⁰ Dasselbst, 54, 59 u. 140 (Karte 2).

⁴¹¹ Gertraude Rolly, *Die Flurnamen der Gemarkung Kelkheim-Münster*, in: Rad und Sparren 13, Frankfurt a. M. 1984, S. 11 (Karte) u. 16 (Nunborn): „... vielleicht hat der Name nichts mit Nonnen zu tun, sondern soll der neue Born heißen.“ Vgl. G. S. Bethke, RuS 40 = *Die Flurnamen von Münster (Main-Taunus-Kreis)*, Kelkheim 2010, S. 56 (Karte) u. 59 (Nunborn). Auf den Karten heißen die östlich benachbarten Fluren: im Tode(n)mann (1650), Tempel (1600), St. Wendel(ing)/Altkirch (1440/1650). Wendelinus war offenkundig ein irischer Missionar (eigentlich namens Fionnalán/Findalán) u. erster Abt von Kloster Tholey (Lkr. St. Wendel/Saarland), zwischen 614/17 begraben zu St. Wendel – Schutzpatron der Hirten, Viehställe, Bauern u. anderer Landarbeiter (vgl. Wikipedia „Wendelin“ v. 09.07.2015). Während Rolly „*Tempel Gut*“ als Kirchenbesitz beschrieb (S. 18), hielt Bethke, wie schon Wilhelm Hilpisch, die Herleitung von Tümpel für möglich (82); vgl. W. Hilpisch, *Ein Flurbegang durch die Gemarkungen des alten Kirchspiels Münster*, in: Main-Taunus-Kalender 1954, S. 37: „... wie ... der Dimpel, heute fälschlich Tempel geheißten, Tümpelcharakter besaß.“ Laut LagIs ist für Offenbach am Main 1704 „in dem teifels See tempel see“, 1718 „unter dem Teuffels See tempel see“ belegt, was schon sehr merkwürdig klingt. „Tempel“-Flurnamen gibt es demnach noch an vielen weiteren hessischen Orten, der zuerst belegte zu Langenselbold (Main-Kinzig-Kr.) 1383/93: „Tempelborn“. „Tümpel“-Flurnamen sind noch häufiger (Frankfurt am Main bereits 1300: „Dumpilburnen“). Es existiert in ganz Hessen anscheinend aber nur ein einziger weiterer Nonnborn, nämlich in Bad

Grabhügel vorhanden sind⁴¹². Bemerkenswert ist vielleicht auch, dass die Fläche südlich der Fischbacher Halbehl-Grabhügel auch „Heidenfeld“ genannt wird⁴¹³, obwohl dieser Flurname bei Bethke 2002 nicht erwähnt wurde. Denn „Heidenfeld“ – auch „Harefeld“⁴¹⁴ - heißt noch eine Flur am Judenkopf bei Bad Soden-Altenhain (s. o.).

K. S. v. Galléra schrieb zum Thema (Donar-)Feste⁴¹⁵:

„Die Feste des Gottes verteilten sich über das ganze Jahr. ..., das Sommerfest vom 24. Juni bis 2. Juli, die Erntefeste vom 24. August bis 5. September, das Fest der Wintersüberwindung vom 24. Dezember bis 6. Januar, das Fest des nahenden Frühlings, die Bauernfastnacht, am 22. Februar zeigen den Lauf des alten Donarjahres des thüringischen Bauern an. ... Am 1. September begingen die alten Frauen ... Verjüngungszauber ... Am 1. Januar feierten ein ähnliches Fest die alten Männer ...“.

Unschwer erkennen wir, dass diese Daten z. T. in den christlichen Kalender übernommen wurden, ohne dass wir biblische Wurzeln dafür feststellen können⁴¹⁶:

„Donar, Ziu, Wodan wurden zu Teufeln erniedrigt ... Die Frau Holda wurde zur Hexe und mit ihr alle Mädchen und Frauen, die am 1. Mai den Walpertanz aufführten. Doch nur auf diese Weise konnte man dem tief in der Seele des Volkes wurzelnden Heidentum nicht beikommen ... So ersetzte man einfach die alten germanischen Götter durch christliche Heilige.“

„Walpertanz“ muss den Walpurgistanz meinen, wie er etwa noch in Südharz-Breitenstein und -Stolberg bei Sangerhausen (Lkr. Mansfeld-Südharz/Sachsen-

Schwalbach-Fischbach (Rheingau-Taunus-Kr.); Nonnenborne sind von Feldatal-Köddingen (Vogelsbergkr.) u. Beselich-Niedertiefenbach (Lkr. Limburg-Weilburg) belegt. Die Anzahl der sonst in Hessen nachgewiesenen Flurnamen mit „Nonn-“ beläuft sich auf mindestens 15, derer mit „Norn-“ auf wenigstens 18. Nornborn heißt ein Stadtteil von Montabaur (Westerwaldkr./Rheinland-Pfalz), Numborn ein Ortsteil von Heusweiler (Lkr. Regionalverband Saarbrücken). „Neuborne“ gibt es in Wörrstadt (Lkr. Alzey-Worms/Rheinland-Pfalz) u. Breuna-Wettesingen (Lkr. Kassel/Hessen): W. Hoffmann, *Rhein Hess. Volkskunde*, S. 248 (mit Osterbrauch) u. G. Bauer, *Geheimnisvolles Hessen*, S. 201 (Brunnen, aus dem angeblich die Kinder kommen).

⁴¹² M. Sturm, *Grabhügel ...*, S. 44 m. Anm. 253-256 auf S. 173f.

⁴¹³ Freundliche Auskunft von Horst Weber, Kelkheim-Fischbach, auf Grund von Akten des Freiherren Felix Ludwig von Richter-Rettershof: *„Geschichte des alten Klostersgutes Rettershof. Gegründet 1146“* (ohne Jahr, vermutlich vor 1958), S. 6. Nach RuS 30, S. 26, sind die beiden dort angegebenen Flurnamen: *Am Kreuzstück* u. *An der Röderserhohl*.

⁴¹⁴ Am 14.03.2015 teilte mir Wolfgang Wawrzyniak aus Mörfelden-Walldorf (früher: Bad Soden-Altenhain) per Email mit, dass „von den alten (letzten) Bauern ... das Heidenfeld auch Harefeld genannt“ werde. Anscheinend war dort oberhalb der Altenhainer Marienkapelle einst ein Lagerplatz für Sinti, welche im 18. Jh. von der Mainzer Obrigkeit (Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn u. Philipp Karl von Eltz) bzw. den Bürgern Altenhains u. Schneidhains verfolgt wurden (Kopfgeld): *„Bürgermeister (Gemeinderechner) Johannes Wohlfahrt“* zahlte „1741 für ‚ein Pfundt Pulfer uff die Zigeunerjagdt‘ 20 Kreuzer aus der Gemeindekasse“. Die Obrigkeit gab anscheinend einen Speziesthaler (23-30 g Silber) pro Getötetem als Kopfgeld!

⁴¹⁵ *Geschichte d. Thüringer*, S. 63.

⁴¹⁶ Hierzu und zum Folgenden: das., S. 89.

Anhalt) oder Werther (Lkr. Nordhausen/Thüringen) veranstaltet wird⁴¹⁷, allgemein aber heute „Tanz in den Mai“ heißt. Bei Dilich hieß die Anhöhe südlich des Eppstein-Bremthaler Pfingstbornes „Panberg“ (heute: Pannenberg; um 1600: *pfanberg*). Diese Flurnamen scheinen in Hessen sonst nicht belegt zu sein! Allerdings gibt es den Flurnamen Pan(nen)berg auch bei Potsdam-Bornim, dort verbunden mit der Sage von einer verzauberten Gräfin mit Tochter im Berg⁴¹⁸. Ein Panberg existiert südwestlich der niederländischen Gemeinde Eersel/Nordbrabant bei Eindhoven; Pannengebirge gibt es in Bergisch Gladbach-Paffrath (Rheinisch-Bergischer Kr./NRW; in der Nähe eines Kalksteinbruches), 4 km südlich von Odenthal, der „*Wiege des Bergischen Landes*“⁴¹⁹ und in Beckum (Lkr. Warendorf/NRW); der Große Pannenberg liegt bei Blankenburg/Harz (vgl. o.). Am Pfannenberg im südlichen Siegerland zwischen Neunkirchen und Siegen (beide Kr. Siegen-Wittgenstein/NRW) wurde Eisenerz abgebaut – ähnlich wie in der Waldflur Eisenkauten südlich und westlich des P(f)an(nen)berges bei Eppstein-Bremthal. Sind diese Flurnamen also mit der Herstellung von Eisenpfannen erklärlich? Eine Burgruine (Alt-)Pfan(n)berg liegt beim österreichischen Frohnleiten (Bezirk Graz-Umgebung/Steiermark).

Schließlich sei auf das mit der Heidelbeerernte verbundene Opfer an den Felsen(mann) am „*Kellerberg, einer Vorhöhe des Altkönigs*“ hingewiesen⁴²⁰: Wer von den Kindern erfolgreich Heidelbeeren suchen und sie nicht durch Hinfallen verlieren will, muss dem „*Felsenmann*“ drei Steine opfern, „*die sie gegen den Felsen werfen*“. Interessant erscheint mir, dass die Sage von den Felsen der Hohen Kanzel bei Niedernhausen (s. o.) nicht nur von Frau Holle und einem Riesen⁴²¹ handelt, sondern auch von gekochtem Heidelbeerbrei, um den

⁴¹⁷ Vgl. etwa Mitteldeutsche Zeitung v. 02.05.2010 auf www.mz-web.de/sangerhausen/zum-walpurgistanz-auf-dem-erloschenen-vulkan,20641084,17767074.html

– www.werther.de/inhalte/gemeinde-werther/_veranstaltungen/veranstaltungemn/walpurgis (v. 23.02.2015). Die Walpurgisnacht scheint außer am Harzer Brocken vor allem in Staufeu (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald/Baden) zelebriert zu werden; vgl. etwa die CD „*Walpurgisnacht in Staufeu. Ein Ohrenspiel aus Goethes ‚Faust‘*“, von Wolfgang Röhrer & Frieder Butzmann.

⁴¹⁸ Johann Georg Theodor Grässe, *Sagenbuch des Preußischen Staates*, Bd. 1, Glogau 1868, S. 117 = Nr. 123. Im Slawischen bedeutet das Wort pan außerdem ‚Herr‘. Interessant erscheint auch, dass Sebastian Franck (1499-1542/3) aus Donauwörth das süddeutsche, später vermännlichte Frau Holle-Äquivalent Percht mit „*Pan, dem Gott*“ gleichsetzte: E.Timm /G. A. Beckmann, *Frau Holle ...*, S. 61f., 235.

⁴¹⁹ Wikipedia „Odenthal“ (30.05.2015).

⁴²⁰ Alois Henninger, *Nassau in seinen Sagen, Geschichten und Liedern fremder und eigener Dichtung*, Erster Band: *Der Taunus und der Main*, WI 1845, S. 66-68 („*Das Steinopfer*“). Noch im Main-Taunus-Kalender 1956, Frankfurt/Main-Höchst 1955, S. 46 („*Die Adamsbahn und das Steinopfer am Altkönig*“), beschrieb Heinrich Roth aus (Kelkheim-)Fischbach, wie er dieses Brauchtum anscheinend noch selber miterlebt hatte. Auch H. Bode, *Taunus-Sagenschatz*, S. 46, berichtete 1986: „... und noch heute ist es unter den Kindern dort Sitte, an dieser Stätte drei Steine gegen den Felsen zu werfen ...“.

⁴²¹ Auf einer Engenhahner Internetseite heißt es zu jenem Riesen: „*Aus grauer Vorzeit war der Riese Wode, der altgermanische Sturmgott Wotan hin und wieder anzutreffen.*“ (http://www.spd-engenhahn.de/geschichte_a_geschichtchen_ueber_engenhahn.html). Vgl. auch G. Bauer, *Geheimnisvolles Hessen*, S. 222-224.

sich die beiden auseinander gesetzt haben sollen⁴²². Vom Altkönig (größtenteils Kronberg, Hochtaunuskreis) liegen seit etwa 1980 mindestens drei Münzen aus dem 4./5. Jh. vor, wozu später noch spätrömisch-germanische Gürtelteile kamen; von der nahe gelegenen Saalburg kennt man „mehrere sogenannte ‚Bügelknopffibeln‘“ des 4. Jh.s⁴²³.

Christianisierung

Nach einem Sieg oder zwei Siegen der Franken über die Alamannen kurz vor und eventuell auch kurz nach 500 ließ sich Frankenkönig Chlodwig römisch-katholisch taufen. Über Königstein (Hochtaunuskreis) existiert eine Gründungssage, nach welcher er in diesem Zusammenhang vor Ort religiöse Erscheinungen gehabt haben soll⁴²⁴. Offenkundig gab es bereits in römischer Zeit (2./3. Jh.) Aktivitäten in Königstein⁴²⁵. Ulrich Fischer erwähnte 1971 eine Axt des 4. Jh.s vom Königsteiner Burgberg⁴²⁶ und seit 1973 liegen Bruchstücke von spätrömischer Keramik des 4./5. Jh.s vor⁴²⁷. Erst kürzlich fand Fritz Schummer „bei einer Begehung des Burgberges ...: erzhaltiges Gestein, Malachit und Bleiglanz weisen auf vor-mittelalterliche Aktivitäten an dessen

⁴²² Die kultisch-religiöse Bedeutung von Heidelbeeren wurde untersucht von Hugo Hepding, *Die Heidelbeere im Volksbrauch*, in: Hessische Blätter für Volkskunde XXII, Gießen 1924, S. 1-58. Auffällig erscheint, dass diese im keltisch-germanisch-slavisches Gebiet verbreiteten Volksbräuche und zugehörige Überlieferungen oft mit Maria (8, 18, 29f., 41, 51), Anna (8), den Saligen Fräulein (15) u. 3 Jungfrauen (29) verbunden erscheinen - jüdisch-christliche Gestalten, welche die Nachfolge von Frigg-Frija, den Matronen u. Nornen angetreten haben dürften. Träume von Heidel- oder Brombeeren wurden mit Krankheit oder Tod verbunden: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. 3, Sp. 1633f. („Heidelbeere“, 4.); Bd. 1, Sp. 1583 („Brombeere“, 7.). Brombeeren spielten auch eine bedeutende Rolle im Hexenglauben: Bd. 1, Sp. 1581-1583 (2./3.), wobei wiederum Bezüge zum Freitag (= Tag der Frigg-Frija) belegt sind.

⁴²³ C. Schlott, *Spätrömische Zeit und frühes Mittelalter*, in: *Archäologie um Königstein*, S. 119f.: „zwei römische Bronzemünzen des 4. Jh. n. Chr. und eine Goldmünze ... , geprägt unter dem weströmischen Kaiser Honorius ...“ (119); „Abb. 1 Bügelknopffibel ...“ (120). Derselbe, *2000 Jahre Taunus – Aus der Geschichte einer Landschaft*, Frankfurt am Main 1991, S. 128f. (Kartierungen als: „befestigte german. Höhensiedl.“ u. „german. Höhenbefestigung“), 130 (Abb.: „Siedlungsbeleg? Bei der Saalburg wurde unter anderem diese Bronzefibel aus dem 4. Jahrhundert entdeckt.“), 152 („Alte Festung neu belebt?“). Vgl. neuerdings: Horst Wolfgang Böhme, *Der „Altkönig“ im Taunus als Höhenstation des 4./5. Jahrhunderts*, in: *Grosso Modo*, S. 7-24 m. Abb. 1 auf S. 10 („Spätrömische Funde vom Altkönig“) u. 5 Kartierungen.

⁴²⁴ *Taunus-Sagenschatz*, S. 71f.

⁴²⁵ Anscheinend zumeist übersehen: In Nass. Ann. 28, WI 1896, S. 346, finden wir unter „Ankäufe“ römische Münzen des 2./3. Jh.s aus Königstein erwähnt, nämlich „8. Münz-Inv. 514-516: Aurelius Caesar, Grosserz; Gordian III, Mittelerz; Gordian III, Silberdenar; sämtlich gef. zu Königstein i. T. beim Kanalbau.“ – Der „Kindkaiser“ Gordian III. (*225), „regierte“ 238-44, also zwischen den beiden „Alamannen-Einfällen“ 233 und 259/60.

⁴²⁶ Ulrich Fischer, *Aus Frankfurts Vorgeschichte*, Frankfurt am Main 1971, S. 202.

⁴²⁷ C. Schlott, *Spätrömische Zeit und frühes Mittelalter*, in: *Archäologie um Königstein*, S. 119f.

*Westseite hin*⁴²⁸. In der Fachliteratur wird der Königsteiner Burgberg sogar als Höhensiedlung aus der Zeit der Völkerwanderung bezeichnet⁴²⁹. Sollte dies zutreffen, dann könnte man auch erwägen, ob dieser mit dem gut 1 km südlich befindlichen Raven- oder Rabenstein (s. o.) und dem gut 2km SSO liegenden Judenkopf (vgl. o.) ein weiteres alamannisch-chattisches Ensemble bildete⁴³⁰. Allerdings scheint Chlodwig zur Christianisierung der Alamannen kaum beigetragen zu haben.

Dazu C. Morrissey⁴³¹: „*Bis zur Eingliederung ins fränkische Reich im frühen 6. Jahrhundert und dem darauf folgenden, aber offenbar sehr langsam einsetzenden Aufbau einer Kirche katholischer Prägung, ist bei ihnen nichts von Kontakten mit dem Christentum bekannt; zumindest nichts, was sich in irgendeiner Form niedergeschlagen hätte – seien es Bauten, Funde christlichen Gehalts oder auch schriftliche Zeugnisse.*“

Eine Ausnahme von dieser Regel könnte Wiesbaden gewesen sein. Dort fand man Grabsteine mit christlichen Bildmotiven und lateinischer Schrift⁴³²: „*Die Namen darauf sind alle unrömisch: Ingildo, Municerna, Runa, Votriilo ... Eppo. Trotz verschiedener Abweichungen bei dem Christogramm und anderen Einzelheiten, dürfte die Datierung aller Steine in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts liegen, wie W. Boppert an Hand verschiedener Indizien nachgewiesen hat. Sie liegen also vor der eigentlichen merowingischen Zeit, die schon stark christianisiert war, und beweisen, wie stark die alamannische*

⁴²⁸ Königsteiner Heimatkundeverein sucht nach den Vorfahren der Ritter (Königstein Kultur und Soziales 27. März 2014) = www.taunusnachrichten.de/koenigstein/aktuelles/koenigstein/koenigsteiner-heimatkundeverein-sucht-vorfahren-ritter-id9628.html - Es sei an dieser Stelle darauf hin gewiesen, dass auch in der früh-alamannischen Siedlung von WI-Breckenheim (s. o.) Spuren von Metallverarbeitung entdeckt wurden: J. Schultze, *Der spätröm. Siedlungsplatz v. Wi.-Breckenheim ...*, S. 73f. (Kap. 4.3.2. *Hinweise auf Handel und Handwerk*), 191-199 (Andreas Schäfer, *Schlackenfunde spätrömischer Metallverarbeitung aus Wiesbaden-Breckenheim*).

⁴²⁹ Michael Hoeper, *Die Höhensiedlungen der Alemannen und ihre Deutungsmöglichkeiten zwischen Fürstensitz, Heerlager, Rückzugsraum und Kultplatz*, in: *Die Franken und die Alemannen bis zur ‚Schlacht bei Zülpich‘ (496/67)*, hrg. v. Dieter Geuenich, S. 327 m. Abb. 1b-19 und 344, Nr. 19.

⁴³⁰ Dazu hätte dann vielleicht auch das zwischen 1347 und 1796 erwähnte Dinggericht nahe der Schneidhainer Kirche, 1 km SSW vom Königsteiner Burgberg entfernt, gehören können - vgl. die Zusammenstellung aus Schriften von Otto Raven, *Vom Schneidhainer Dinggericht*, auf: www.schneidhain.com/geschichte/vom%20schneidhainer%20dinggericht.htm

⁴³¹ *Alamannen zw. Bodensee u. Main*, S. 105.

⁴³² Helmut Schoppa, *Aquae Mattiacae. Wiesbadens römische und alamannisch-merowingische Vergangenheit*, WI 1974, S. 109 – mit Bezug auf: Walburg Boppert, *Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebietes*, Mainz am Rhein 1971, S. 141-152 (IV Wiesbaden). Sie hatte allerdings diese Grabsteine ins 5./6. Jh. datiert (Eppo: spätestens um 500) und eine Zuordnung dieser „unrömischen“ Namen zu irgendeinem Volksstamm vermieden – abgesehen von Municerna, was man von Munigerna herleiten könnte: „*Das hieße, daß die Verstorbene oder noch wahrscheinlicher der Steinmetz obd. Dialekt gesprochen haben.*“ (148). Die Abkürzung „obd.“ bedeutet offenkundig ‚oberdeutsch‘ u. damit wohl alamannisch.

*Bevölkerungsschicht den neuen Glauben angenommen hatte. Sollten wir aus diesem Umstand nicht mit aller Vorsicht schließen dürfen, daß auch die provinzialrömischen Einwohner der späten **Aquae Mattiacae** wenigstens zum Teil christlich gewesen sind und ihren Einfluß auf die Alamannen ausübten?“*

Andererseits wurden für Wiesbaden auch Gräber von Burgunde(r)n beschrieben⁴³³. Laut Nibelungenlied waren diese Germanen bereits vor den Alamannen christianisiert und wurden später von den Franken zur Missionierung der Alamannen eingesetzt (s. u.). Da nun in Wiesbaden offenkundig Alamannen und Burgunden nahe bei einander lebten, die Letzteren wahrscheinlich zeitweise (406-437) die Oberherren der Ersteren waren, wäre es nicht verwunderlich, wenn vereinzelt Alamanninnen z. B. durch Eheschließung mit Burgunden christlich wurden, die Mehrheit dieser Grabsteine jedoch Burgunden zuzuordnen wäre⁴³⁴. Aber wir kennen leider nur die Steine, nicht die zugehörigen Gräber.

Erst über Chlodwigs Urenkel und dessen Sohn lesen wir⁴³⁵:

*„Von dem Merowinger Chlothar II., König von 584 bis 629 ... wird eine Intensivierung des fränkischen Einflusses angenommen. Er soll z. B. den *Pactus Legis Alamannorum* erlassen haben, der eine stärkere Eingliederung Alamanniens in das fränkische Gesamtreich bezweckte, ohne allerdings der Ausbreitung des Christentums besonders verpflichtet zu sein. ... Für die Geschichte des von den Franken kontrollierten Voralpenraumes war das Wirken seines Sohnes Dagobert I. – König von 623 bis 639 – von noch größerer Bedeutung. Ihm wird neuerdings die kirchliche Reorganisation in den Gebieten beiderseits und östlich des Rheins zugeschrieben. Seine enge Zusammenarbeit mit dem ‚irofränkischen Mönchtum‘, unterstützt vom fränkisch-burgundischen Adel, ermöglichten dem großen Mutterkloster Luxeuil eine Missionsarbeit von beachtlichen Ausmaßen ... Im Rahmen der angedeuteten kirchlich-monastischen Aktivitäten, die im Grunde erst die Christianisierung des Frankenreichs – wenn auch in einfachster Form – vollendeten, war Dagobert I. selbst die zentrale Figur. ... Nun gab es um die Wende vom 5. zum 6. Jh. auch einen Bischof Ursinus, der eine Martinskirche geweiht hat, wie eine in Windisch gefundene Inschrift – ohne seinen Sitz zu nennen – belegt.“⁴³⁶*

⁴³³ H. Schoppa, *Aquae Mattiacae*, S. 110-113.

⁴³⁴ In diese Richtung weist auch der Aufsatz von Wolfgang Haubrichs, *Eppo, Runa, Votriilo und andere frühe Einwohner (5./6. Jahrhundert?) im Bereich von Aquae Mattiacae (Wiesbaden)*, in: *Raum, Zeit, Medium – Sprache und ihre Determination. Festschrift für Hans Ramge zum 60. Geburtstag*, hrg. v. Gerd Richter, Jörg Riecke und Britt-Marie Schuster, Darmstadt 2000, S. 113-134. Wahrscheinlich „ostgermanisch“ (burgundisch?): Ingildo u. Qalaqit = Walawit (S. 116 u. 123-127). Der aus dem heutigen Spanien stammende christliche Priester u. Historiker Orosius (ca. 385 – um 418) hatte behauptet, dass die Burgunden - anscheinend unter römischem Einfluss - Christen geworden seien: Wikipedia-Artikel „Burgunden“ mit der Quelle „*Hist. Adv. Pag. 7,32*“.

⁴³⁵ *Die Alamannen. Begleitband ...*, S. 443f. m. Abb. 507 (Ursinus-Inschrift).

⁴³⁶ Windisch, früher Vindonissa, liegt im Kanton Aargau/Schweiz.

Martinskirchen waren in der Merowingerzeit anscheinend Mode (vgl. o.). Rainer Christlein schrieb im Hinblick auf „**Glaube und Aberglaube**“ der Alamannen⁴³⁷: *„Mit dem Abklingen der Verbindungen zur mitteldeutschen Urheimat und der Neuorientierung auf das entstehende Frankenreich in den Jahrzehnten um 400 verschwinden auch alle Hinweise auf Opfergaben in alamannischen Gewässern. Andere Kultplätze, etwa auf herausragenden Höhen oder an bestimmten, für heilig gehaltenen Orten – hierzu zählten Haine oder römische Trümmerstätten – sind mangels Deponaten oder festen Baulichkeiten archäologisch nicht fassbar und daher auch nicht exakt beweisbar. Diese Orte waren im wahrsten Sinne des Wortes un-heimlich, also außerhalb bewohnter Orte gelegen. Ihrer bemächtigte sich später gerne die Kirche. ... Lediglich die sicher für das 7. Jahrhundert bezeugte Martinskirche von Staufen bei Dillingen, welche auf einer Anhöhe südlich außerhalb des Dorfes steht und nicht recht in das Schema früher Kirchenstandorte passen will, könnte die Nachfolge eines solchen heidnischen Kultplatzes angetreten haben.“*

Weitere christianisierte, vermutlich ursprüngliche germanische Kultorte finden wir bei K. Bemann, E. E. Hahn, J. Amstadt und G. Bauer beschrieben⁴³⁸.

Bei B. Scholkmann lesen wir über bildliche Darstellungen auf alamannischen Grabbeigaben: *„Da diese Darstellungen verknüpft sind mit der noch ganz der vorchristlichen Glaubenswelt angehörenden Beigabensitte, scheint die Frühphase der Christianisierung, die seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts einsetzt, geprägt von dem Nebeneinander noch heidnischer und schon christlicher Glaubensvorstellungen, einem so genannten Synkretismus ... Dies wird besonders deutlich, wenn, wie auf einer Schwertscheide aus Gutenstein (SIG), das Symbol des Kreuzes gemeinsam mit dem einer vorchristlichen Glaubenswelt angehörigen Wolfskrieger dargestellt ist.“*⁴³⁹

⁴³⁷ *Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes*, Stuttgart und Aachen 1978, S. 112.

⁴³⁸ *Der Glaube der Ahnen*, Abb. 19 und S. 72 (eventuell Odin-Wotan mit den Wölfen Geri und Freki auf einem alten Stein im Turm der Martinskirche in Dunningen); Abb.14-16 und S. 77-80 (mutmaßlich Donar-Thor mit Ziegenböcken auf Figurenfries an drei Seiten des Eulenturmes der Klosterruine St. Peter und Paul in Hirsau), S. 172 und Abb. 55-57 (vermutlich Tiwaz und Fenriswolf auf einer Säule im Kreuzgang der Stiftskirche zu Berchtesgaden); 208 und Abb. 58f. (vielleicht Verschlingung Wodans durch den Fenriswolf auf einer Säule im Dom zu Freising; ähnliche Abb. in der Tiroler Schlosskapelle erwähnt); *Südgerm. Religion*, S. 115f. (Peters- und Michaelskirchen); *Heiligtümer der Germanen*, S. 17-23 m. Taf. 1 (Kapelle St Wendel am Stein/Heidenfelsen bei Dörzbach/Jagst), 27-30 und Taf. 2f. (Kapelle St. Wendel zu Rückershausen), S. 26, 30-39 und Taf. 4f. (Kirchen auf dem Belsenberg bei Hermuthausen, in Niedernhall und Ingelfingen), .S. 41-45 und Taf. 6f. (Kapelle von Belsen bei Mössingen), S. 41 und Taf. 8 (Stein mit „Butz“ an der Kirche von Hemmendorf bei Belsen); *Geheimnisvolles Hessen*, S. 33, 75 (Farbfoto) u. 181f. (Darstellung Wotans u. seiner Wölfe, dazu Sonnensymbol u. „Schreckmasken“ auf der Jakobuskirche von Kirchhain-Langenstein, Lkr. Marburg-Biedenkopf).

⁴³⁹ *Von Wotan zu Christus. Im Zeichen des Kreuzes. Der Übergang der Alamannen zum Christentum*, in: *Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau*, Stuttgart 2008, S. 140f. m. Abb.

Und C. Morrissey schrieb dazu⁴⁴⁰: „Nicht umsonst finden sich auf zahlreichen Gegenständen vor allem des 7. Jahrhunderts neue christliche und traditionell heidnische Symbole einträchtig nebeneinander. Offenbar hielt man es für geraten, mit den alten Vorstellungen nicht gleich ganz zu brechen, den altbekannten Göttern Donar, Wotan und Freyr auch noch einen Platz einzuräumen.“

Der älteste datierte Grabfund mit christlichen Symbolen aus dem alamannischen Kulturbereich scheint das Pferdegeschirr von Hüfingen/Baar (Schwarzwald-Baar-Kr.) zu sein⁴⁴¹: eine thronende Maria mit Jesuskind; Jesus als Lanzenreiter? Die Eichenbohlen der zugehörigen Grabkammer wurden im Jahre 606 gefällt. Bereits 615 schrieb Herzog Gunzo einen Brief an „Priester, Diakone und die ganze Menge der Kleriker aus ganz Alamannien“⁴⁴². Darüber hinaus wird auf Grund bestimmter Fundstücke erwogen, dass zur Zeit der Christianisierung Burgunder „eine wichtige Rolle als Geistliche“ für den alamannischen Bereich spielten⁴⁴³.

Im MTK setzte die allmähliche Christianisierung spätestens mit dem Zuzug einer fränkischen Oberschicht in der Zeit ab 500 ein. Einen Beleg des späten 6. Jh.s kennen wir aus Friedhof I von Flörsheim-Weilbach: In Bestattung 29 (gestörtes Frauengrab) lag ein vergangenes Holzkästchen mit Eisenbeschlägen und Knochenblättchen-Verzierungen⁴⁴⁴. Eine der Letzteren stellte inmitten der Kästchen-Oberseite ein Kreuz dar. Datierbar wurde das Grab durch eine wohl an koptische Vorbilder angelehnte Bronzeschale.

Es gibt einen einzigen bedeutsamen Fund zum Thema frühes Christentum im Lorsbacher Raum: den Roteldis-Grabstein von Hof Gimbach bei Kelkheim. Dieser soll der letzte Überrest eines größeren Gräberfeldes gewesen sein⁴⁴⁵. Man fand ihn bereits 1868, mauerte ihn dann in der katholischen Kirche von Kelkheim-Fischbach ein. Er wird ins 7. Jh. datiert und weist eine christliche Inschrift mit Verzierungen auf. Nur wenige haben diesen Fund angezweifelt⁴⁴⁶,

⁴⁴⁰ Alamannen zwischen Bodensee und Main, S. 105.

⁴⁴¹ Dasselbst, S. 109

⁴⁴² Das., S. 110.

⁴⁴³ Das., S. 112. Der Überlieferung nach war es Prinzessin Chrodechilde gewesen, eine Nichte des Burgunderkönigs Gundobad, welche sich seit ihrer Hochzeit um 493 bemüht hatte ihren Gatten, den Frankenkönig Chlodwig I., zum katholischen Glauben zu bekehren. Vgl. dazu etwa: Waltraut Bleiber, *Das Frankenreich der Merowinger*, (Ost-)Berlin 1988, S. 53f.

⁴⁴⁴ H. Schoppa, *Die fränk. Friedhöfe v. Weilbach*, S. 27f. m. Abb. 2 (Kästchen), 37f. (Bronzegefäße), 56 m. Anm. 33 (andere frühchristliche Funde im Arbeitsgebiet), 63 (Inventar-Beschreibung v. Grab 29); Taf. 15-17 (Fotos), 22 (Nr. 29: Fundzeichnungen).

⁴⁴⁵ P. J. Münz, *Ein altchristlicher Grabstein des Taunusgebietes*, in: Nass. Ann. 13, WI 1874, S. 194f.: „Aus der jedenfalls beträchtlichen Anzahl alter christlicher Grabschriften entging eine, ob absichtlich oder unabsichtlich, muss dahin gestellt bleiben, der durch die Nassauische Regierung veranlassten Zerstörung.“ Diese Zerstörung, um katholische Wallfahrten nach Gimbach zu verhindern, geschah ab 1833.

⁴⁴⁶ Wilhelm Sauer, *Bemerkungen zu dem Aufsatz: Die Ostgrenze des Schlossborner Pfarrsprengels*, in: Nass. Ann. 20, WI 1888, S. 46: „Es ist gewiss mehr wie eine Veranlassung denkbar, durch welche dieser Stein zu der Zeit, als diese Kapelle gebaut wurde,

obwohl man kaum weitere alte Gräber von dort mehr kennt, was für die Forschung außerordentlich bedauerlich erscheint⁴⁴⁷. Es gab in der Nähe des Hofes eine erst seit dem 13. Jh. belegte St. Johannis-Kapelle, deren Standort mittlerweile im Garten neben der heutigen Gaststätte ausgegraben wurde⁴⁴⁸. Knapp 400 m südlich von Hof und Kapelle befindet sich die Quellwiese des Johannisbornes, mit dessen Wasser noch die heutige Besitzerin des Gimbacher Hofes getauft wurde⁴⁴⁹. Die ehemaligen Anlagen in Gimbach werden mit einer (völlig verschwundenen?) Taufkapelle aus der fränkischen Missionszeit in Verbindung gesehen. Während der fränkische Adel der Zeit ab etwa 500 bereits dem Christentum zuneigte, waren es vor allem die einfachen Leute, insbesondere doch wohl die nun unter fränkischer Oberherrschaft stehenden Alamannen und Chatten, welche man unter Dagobert I. endlich zu taufen wünschte. Warum wählte man dafür ein anscheinend wenig besiedeltes Randgebiet aus? Warum ein Gebiet 1 – 1,6 km ost-nordöstlich von Hahnenkopf und Walterstein, nur einen km südöstlich des Kleinen Mannsteines? Wo saßen die chattisch-alamannischen Einwohner der Gegend? – Wir vermuten: in Kelkheim, Königstein, Meilingen, Auringen, ...

an Ort und Stelle gelangt sein kann.“

⁴⁴⁷ C. Schlott schrieb 1982: „*Angeblich im Burgturm (der Burg Königstein) eingemauert fand sich das Bruchstück eines frühchristlichen Grabsteines aus dem 6. und 7. Jh. ..., der vielleicht vom Gimbacher Hof bei Fischbach stammt und als wiederverwendeter Baustein (Spolie) für die Burg zu betrachten ist ...*“ (*Archäologie um Königstein*, S. 121f.). Schlott berief sich dabei auf Ulrich Dahmlos, *Archäologische Funde des 4. bis 9. Jahrhunderts in Hessen* (= Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 7), Marburg 1979, S. 177 (4.b): „*Kutsch vermutet Herkunft vom Gimbacher Hof ...*“. Beide beriefen sich also auf: Ferdinand Kutsch, *Kirchen und ihre Kunstwerke*, in: Heinz Biehn (Hrg.), *Der Taunus. Das Bild einer Landschaft* (= *Deutsche Landschaft* 2), Essen o. J. (anscheinend 1957), S. 71, wo man lesen kann: „*... als Bruchstück im Innern des Königsteiner Burgturms eingemauert. Seine Herkunft ist nicht ganz sicher. Dachte man seither auch an Hof Gimbach, so hat sich jüngst eine Möglichkeit ergeben, daß er aus einem Friedhof einer für diese Zeit in oder bei Königstein anzunehmenden Kirche stammt. Er trägt das Christusmonogramm, so daß unter diesen Umständen auch der Grundriß des im Nordteil der Königsteiner Kirche festgestellten ältesten Baues eine neue Bedeutung gewinnt ...*“. Aus Königstein konnte man mir 2015 keine Auskunft dazu geben, da niemand mehr zu wissen scheint, was es mit diesem Stein auf sich hat.

⁴⁴⁸ <http://www.fr-online.de/main-taunus/das-wunder-von-gimbach,1472862,11002358.html> - <http://www.kreisblatt.de/lokales/main-taunus-kreis/Eine-Kapelle-als-Tanzhaus;art676,225543>

⁴⁴⁹ Telefon. Auskunft Margarethe Schielas v. 07.11.2013. Erwähnt werden sollen hier auch zwei 1978 von L. Uhlemann entdeckte Hügel, 450 m SSO des Gimbacher Hofes im ehemaligen „Krifteler Wald“, die bisher undatiert sind; dazu M. Sturm(-Berger), *Grabhügel im Main-Taunus-Kreis ...*, S. 106. Wenn man ein Gegenstück zu Johannes dem Täufer im germanisch-heidnischen Bereich suchen würde, böte sich am ehesten Mimir an: die Merkmale Verbindung mit fließendem Wasser, Weissagung und Abtrennung des Kopfes sind Gemeinsamkeiten zwischen beiden. Mimigernaford/Mimigardeford soll laut wikipedia (Geschichte der Stadt Münster v. 03.03.2015) der altsächsische Name von Münster in Westfalen gewesen sein, könnte demnach eine Ableitung des Namen Mimir (Mimigern) enthalten haben.

Wilhelm Frischholz schrieb 1926 über alamannische Siedlungen⁴⁵⁰: „*Es sind dies in unserer Nähe die Orte Sindlingen, Eschborn und Schlossborn.*“

Das Alter von (Frankfurt-)Sindlingen konnte man aus der Endung –ingen erschließen, ebenso durch die in den 1890er Jahren geborgenen Gräberfunde des 5. Jh.s (vgl. o.). In Eschborn wurden die ersten alamannischen Funde jedoch erst Mitte 1983 geborgen⁴⁵¹; insofern könnte man die Äußerung von Frischholz als erfolgreiche Prognose oder Prophezeiung ansehen. Spätestens seit 1940 wurden auch in (Flörsheim-)Weilbach, dann in Flörsheim alamannische Gräber aufgefunden, untersucht und dokumentiert⁴⁵². Aus (Glashütten-)Schlossborn (seit dem 18. Jh. so bezeichnet; erst 1816 offiziell so benannt) sind bisher keine Funde dieser Zeit bekannt. Jedoch ragte dieser kleine Taunusort, welcher zuvor Brun(n)on, Burne (Born) usw. hieß, im Hochmittelalter durch seine zentrale Stellung hervor⁴⁵³: Etwa 980/85 sollen dort unter dem Mainzer Erzbischof Willigis Pfarrei und Holzkirche errichtet worden sein. Einer seiner Nachfolger, Erzbischof Bardo, ließ anscheinend um 1043 eine Steinkirche an dieser Stelle bauen. Schlossborn wurde zum Sitz eines ausgedehnten Kirch- oder Pfarrsprengels (Großpfarre), welcher von (Schmitten-)Dorfweil im Osten bis (Niedernhausen-)Niederseelbach im Westen, von (Hofheim-)Lorsbach im Süden bis (Schmitten-)Treisberg im Norden reichte⁴⁵⁴ und anscheinend über zwei Dutzend Siedlungen umfasste. Von Schlossborn ist eine Sage überliefert, welche sich auf Auseinandersetzungen zwischen Christen- und „Heidentum“ zu beziehen scheint⁴⁵⁵: Südwestlich des Ortes, im Bereich zwischen den

⁴⁵⁰ *Alt=Höchst. Ein Heimatbuch in Wort und Bild*, Frankfurt am Main, S. 20.

⁴⁵¹ Hermann Ament, *Das alamannische Gräberfeld von Eschborn (Main-Taunus-Kreis)* = Materialien zur Vor- u. Frühgeschichte v. Hessen 14, WI 1992, S. V. Bereits 1913 wurde bei Eschborn die „Gnitahede“ des Nibelungenliedes vermutet: „jedenfalls vor dem Taunus und wahrscheinlich an der altheiligen Quelle, wo auch die älteste christliche Kirche in diesen Landen erbaut wurde, bei *Asciburnum*, dem heutigen Eschborn.“ (W. Kobelt, 101. *Die Nibelungensage*, in: *Nass. Heimatbuch*, WI, S. 519).

⁴⁵² Helmut Schoppa, die fränkischen Friedhöfe von Weilbach – Maintaunuskreis (= Veröffentlichungen des Landesamtes für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer WI, Bd. I), WI 1959, S. 3f.; *Nass. Ann.* 61, WI 1950, S. 10; *Nass. Heimatblätter* 41, Heft I = Bodenaltertümer in Nassau I, WI 1951, S. 64 (Weilbach, unter: Völkerwanderung – Merowingische Zeit, in: *Fundbericht des Landesamtes f. kulturgeschichtl. Bodenaltertümer f. d. Zeit v. 1.4.1948-31.12.1950*); *Nass. Heimatbl.* 43, H. I = Bodenaltert. in Nass. III, WI 1953, S. 38-42 (Helmut Schoppa, *Alamannische Gräber in Flörsheim*). An dieser Stelle möchte ich erwähnen, dass der am 13.08.1980 verstorbene Prof. Schoppa mir in der Nacht zum 11.12.1984 im Traum erschienen war, als ich noch meine Magisterarbeit erstellte: Er wies mich mit Begeisterung für mein Interesse auf seinen oben erwähnten Artikel in *Nass. Ann.* 67 hin, nämlich „*Die Besitzergreifung des Limesgebietes durch die Alamannen*“, worüber ich damals erstaunt war.

⁴⁵³ <http://www.heimatverein-schlossborn.de/dorfgeschichte/>

⁴⁵⁴ *Führer zu vor- u. frühgesch. Denkmälern* 21, S. 102-105 (besonders die Kartierung S. 124).

⁴⁵⁵ „*Die Nixe von Schlossborn*“ auf <http://www.heimatverein-schlossborn.de/dorfgeschichte/> -vgl. H. Bode, *Taunus-Sagenschatz*, S. 95f. (*Schloßborn, die Rentmauer und der Butznickel*), wo wir eine kombinierte Sage vorfinden, welche bei R. Nies noch getrennt überliefert wurde: *Nassauische Sagen*, S. 118f. (86. *Die Nixe von Schlossborn*), 120 (87. *Der Butznickel von Schlossborn*). Als Quellen gab Nies auf S. 152 an: „86. *Nach Lhr. J. Flach, Nass. Schulblatt*

Erhebungen Butznickel und Dattenberg habe sich an der so genannten Rentmauer ein christliches Missionskloster befunden, das durch Einwirkung einer „heidnischen Nixe“ zerstört worden sei. - Hatten sich am dortigen „Heidenpfad“ Anhänger eines Gewässerkultes gewaltsam gegen die beginnende Christianisierung gewehrt?⁴⁵⁶ - Spuren von Besiedlung fanden sich dort, sind aber bisher nicht datiert⁴⁵⁷. Hingegen fand man um 1922, unterhalb von Butznickel, Rentmauer und Dattenberg, am Weiherbach als Depot hinter einem Felsen etwa sechs Bruchstücke von Bronzeringen der Stufe Hallstatt D (6. Jh. v. Chr.), von denen noch zwei Frauenfußringe erhalten zu sein scheinen⁴⁵⁸. Auch hierbei könnte man an eine keltische Kultstätte denken.

Wir wissen nicht, wer die christlichen Missionare im Taunusgebiet waren. Interessant könnte jedoch in diesem Zusammenhang sein, dass ein ehemaliger Krieger namens Walt(h)er auf bzw. bei den Ruinen des römischen Kastelles Alteburg bei (Idstein-)Heftrich Eremitage und Kapelle baute, wobei Letztere 1178 St. Kilian geweiht wurde⁴⁵⁹. Entweder aus den überkommenen

1865, S. 516. 87. Nach J. Wagner, *Nassovia* 1902, S. 278.“ Vgl. auch Uta Franck, *Kelkheimer Märchen und Sagen*, Hofheim 1997, S. 5 (*Die Nixe von Schloßborn*).

⁴⁵⁶ Im Hinblick auf österreichische Verhältnisse schrieb Karl Lukan in: *Herrgottsitz und Teufelsbett. Wanderungen in die Vorzeit*, Wien / München 1979, S. 27f.: „Die junge Kirche kämpfte lange verbissen gegen die heidnischen ‚Wasseranbeter‘ (und bedachte dabei nicht, daß auch sie mit der Taufzeremonie dem heidnischen Wasserkult treu geblieben war!). Beim Konzil von Arles im Jahre 452 n. Chr. wurde jeder (27) Bischof des Sakrilegs schuldig erklärt, der unter seinen Gläubigen nicht den Brauch ausrotten konnte, noch immer zu den alten heidnischen Götzenquellen zu ziehen. Der Konzilsbeschluß blieb ein Dokument. Die Gläubigen zogen weiterhin zu ihren heilsamen Quellen und Brunnen. Papst Gregor der Große war dann der erste, der begriff, daß es im Menschen Urgefühle gibt, die stärker als alle Konzilsbeschlüsse sind. Im Jahre 597 wies er die Missionare an, die heidnischen Kultplätze nicht zu zerstören, damit sich das Volk weiterhin an den gewohnten Orten nach vertrauter Sitte versammelte. ... Die christliche Kirche machte also aus ihrer Not eine Tugend und verwandelte die heidnischen Quellheiligtümer in Gnadenbrunnen.“

⁴⁵⁷ C. A. v. Cohausen beschrieb in *Nass. Ann.* 15, WI 1879, S. 351, bei der „Rentmauer auf dem Butznickel ... Steinwall und Steinstufe umgeben als 300 à 120 Schr. messendes Oval den höher aufsteigenden Felskopf, nach allen Seiten steil ... abfallend. Nur auf der NO Angriffsseite, zu welcher der Heidenpfad aus dem Schlossborner Thal heraufführt, hängt der Ringwall durch eine sanftere Einsattelung mit dem Bergrücken zusammen ...“ (XVI. *Die Wallburgen, Landwehren u. alten Schanzen des Regierungsbezirks Wiesbaden*, 9.). In *Nass. Ann.* 82, WI 1971, S. 465, lesen wir: „Zwischen der Hangstufe und den Felsklippen des Dattenberges sind zahlreiche kleine Erdauswürfe zu beobachten. Viele dieser Erhebungen haben das Aussehen runder oder länglicher Aufschüttungen unterschiedlicher Größe. Von anderen bewaldeten Berghängen Hessens kennen wir sie als vorgeschichtliche Wohnpodien, die auf eine ehemalige Besiedlung und Bewirtschaftung der Höhen hinweisen. Schon 1865 wurden 6 dieser Hügel ‚aufgegraben‘, von denen einer eine Steinsetzung enthielt, die auf ein Wohnpodium hinweisen könnte.“ (Exkursion am 10 Mai 1970, geführt durch Oberstudienrat Karl Wurm).

⁴⁵⁸ M. Sturm, *Grabhügel ...*, S. 40 f. u. 169 m. Anm. 230.

⁴⁵⁹ Dietwulf Baatz / Fritz-Rudolf Herrmann, *Die Römer in Hessen*, (Stuttgart 1982); Aufl. Hamburg 2002, S. 343-345 (*Heftrich RÜD Numeruskastell*). Vgl. auch www.heftrich-online.de/node/1 - dort heißt es u. a., dass der Name Heftrich vermutlich keltischen

Gewohnheiten der Kastellzeit, als dort der Numerus Cattharensium (wahrscheinlich Chatten!) lagerte, oder aber aus den religiösen Festen dieser kleinen Kirche soll sich der Altenburger Markt entwickelt haben, welcher bis heute weithin bekannt ist.

Zum alamannischen Raum im Allgemeinen schrieb C. Morrissey⁴⁶⁰: „Im 7. und 8. Jahrhundert ist vor allem die von fränkischen Klöstern ausgehende irischschottische Mission zu nennen. Wandermönche wie Columban, Gallus, Pirmin, Fridolin, Trudpert oder auch Landolin sorgten für eine neue Dynamik in der Ausbreitung und Durchsetzung des Christentums ... Sie verbreiteten die von den Franken angenommene römisch-katholische Richtung, während die germanischen Völker mehrheitlich dem arianischen Glauben anhängen.“

Wie oben erwähnt, war die durch Lorsbach fließende Kriftel (später: Goldbach, heute: Schwarzbach) einst Grenze zwischen dem Königssonder- und dem Niddagau (819 bzw. 782 zuerst erwähnt) – politische Strukturen, die auf der römischen Civitas Mattiacorum und Civit. Taunensium beruhten. Der Niddagau bestand vielleicht schon in alamannischer Zeit und hätte dort an den alten Rheingau gegrenzt⁴⁶¹.

Zwischen 780 und 802, also wohl zur Zeit des Fuldaer Abtes Baugulf, dem Nachfolger des Sturmius, schenkte „Ymmina, die Magd Christi“ dem Kloster Fulda „Güter zu Fischbach, Kriftel, Sindlingen und Liederbach mit dem ganzen Zubehör und vielen zugehörigen Leuten“⁴⁶². Unter Baugulfs Nachfolger Ratgar (Abt 802-817) erfolgte am 11. Januar 813 eine weitere Schenkung an dieses Kloster durch Imma⁴⁶³, welche drei Leibeigene im „Monasterium, das Fisgibah genannt wird“⁴⁶⁴, übergab - unter Rechtsaufsicht und mit Unterschrift des Nidda-

Ursprunges sei und „Ort an der Straße“ bedeute; St. Kilian habe im 7. Jh. „in der heimischen Gegend als Missionar“ gewirkt; das Einweihungsdatum der Kapelle wird dort mit 05.06.1178 angegeben. Nach LagIs-Ortslexikon „Schlossborn“ („Besitz“) weihte „Bischof Siegfried von Brandenburg im Auftrage des Erzbischofs Christian von Mainz“ das Gotteshaus ein, welches zur Pfarrei (Schloss-)Born gehörte.

⁴⁶⁰ Alamannen zwischen Bodensee und Main, S. 106.

⁴⁶¹ Wikipedia-Artikel „Königssondergau“ (16.10.2013).

⁴⁶² Dietrich Kleipa, *Die Ersterwähnung der Kelkheimer Stadtteile*, in: *Kelkheim im Taunus. Beiträge zur Geschichte seiner Stadtteile*, hrg. v. Magistrat der Stadt, Kelkheim 1980, S. 22.

⁴⁶³ Die lateinische Urkunde findet sich, bei Sauer gekürzt u. teilweise übersetzt, an folgenden Stellen: Johannes Friedrich Schannat, *Corpus Traditionum Fuldensium*, Leipzig 1724, p. 108; Wilhelm Sauer, *Nassauisches Urkundenbuch* I.3, WI 1887, Nachtrag S. 1; Joseph Bonn, *Die Ostgrenze des Schlossborner Pfarrsprengels. Ein Lösungsversuch und topographische Studie*, in: *Nass Ann.* 20, WI 1888, S. 42 Anm. 1.

⁴⁶⁴ W. Sauer, *Bemerkungen ...*, in: *Nass. Ann.* 20, S. 47, meinte jedoch: „Ich glaube auch jetzt noch, ... dass unser Fischbach nicht gemeint ist, sondern vielmehr das sehr alte monasterium S. Mariae zu Fischbach in der Pfarrei Hochspeyer ... Alle Fulder Traditionen aus dem Ende des Jahres 812 und dem Anfange des Jahres 813, welche gleich wie jene von 813 Januar 11 meistens von demselben Reginpraht geschrieben sind, sind in Orten in der Nähe von Worms und Speyer ausgestellt ...; es ist somit kein Grund vorhanden, den Reginpraht, der im Januar 813 in der Nähe von Worms urkundet, am 11. Januar desselben Jahres im Niddagau auftreten zu lassen. Die Person des Grafen Liutfrid kann diese Auffassung nicht in Frage stellen ...“. Umso merkwürdiger wirkt es, wenn es auf der Internetseite jener Gemeinde

und Enz-Gaugrafen Liutfri(e)d (I.), welcher etwa 778-826 lebte⁴⁶⁵. Die Angelegenheit wirft folgende Fragen auf: aus welcher Familie Imma stammte, was mit dem Monasterium gemeint war und welche Beziehung es zur ersten Kirche in diesem Gebiet hatte. In Imma=Yminna glaubt man die Gattin des Hofbaumeisters und Biographen Karls I. (des Großen), Einhard, zu erkennen⁴⁶⁶. Ihr Gatte (ca. 770 – 840) war zumindest 788 bis 794 im Kloster Fulda ausgebildet worden, während Imma aus der Familie der Geroldinger/Geroldonen stammen könnte⁴⁶⁷. Diese Familie leitet man durch die Ehefrau Gerolds I. (+ ca. 785), ebenfalls eine Imma, Mutter von Hildegard, welche 770-783 Gattin Karls I. (d. Gr.) war, aus dem alamannisch-suebischen Herzogshaus (Agilolfinger) her, welches sich anscheinend bis ins 4. Jh. zurück verfolgen lässt⁴⁶⁸! Hatten demnach z. T. aus alamannischem Gebiet stammende Familien zur Zeit Karls I. d. Gr. noch Besitz am Fuße des Staufens? Auch die Bedeutung der so genannten Reiskirch(e) in (Kelkheim-)Fischbach, welche gelegentlich auch als „Reichskirche“⁴⁶⁹ bezeichnet wird, ist in diesem Zusammenhang noch ungeklärt. Schauen wir uns aber wieder die Lorsbacher Gemarkung nahe der heutigen Kelkheimer Grenze an: Dort finden wir zunächst den Kreuzgrund (anscheinend mit altem Kreuzmal; bei W. Dilich: *Vorm Creutz*), das Frankenthal mit Frankenthalsberg und den Speßbach. G. Neseemann hatte sich noch über die Frankennamen gewundert. Man könnte sie natürlich statt vom Volksnamen auch von einem Personennamen Frank herleiten, zumal Frank von Kronberg 1364 Rechte in Lorsbach erworben hatte (vgl. o.). Vielleicht stehen sie aber mit christlichen Bezeichnungen und einem alten Verkehrsweg (Knüppelbrücke oder -damm) in Verbindung – allerdings flankiert von Hahnenkopf, Helgenacker und

(Enkenbach-Alsenborn-)Fischbach (Lkr. Kaiserslautern) heißt: „*Der Name Fischbach wird erstmals 1221 erwähnt, als Bischof Heinrich II. von Worms dem Kloster Höningen die Hochspeyerer Pfarrkirche samt der Fischbacher Marienkapelle übergibt. 1471 gründet der Prior des Stifts Höningen in Fischbach ein Frauenkloster ...*“ (www.fischbach-pfalz.de/fischbach-1/geschichte/).

⁴⁶⁵ Durch seinen Vater Guntram (*um 748), welcher in Mainz u. (Rhein-Selz-)Dienheim (Lkr. Main-Bingen) begütert gewesen sein soll, war Liutfried auch Herr von Dienheim, das spätestens 814 auch dem Kloster Fulda übereignet wurde. Liutfrieds Großvater Waluram (etwa 728-802) u. Urgroßvater Wala (ca. 698 – vor 751) sollen aus der Fulda-Gegend stammen. Liutfrieds Enkel Walaho VI. war ebenfalls Graf im Niddagau. In einer weiteren Fischbach betreffenden Schenkung des Priesters Ratheri wird deshalb anscheinend die Grafschaft Uualahes erwähnt; vgl. Wilhelm Sauer, *Nassauisches Urkundenbuch* I.1, WI 1886, S. 33 (Nr. 77 v. 17.02.890).

⁴⁶⁶ G. S. Bethke, *Die Flurnamen von Fischbach ...*, S. 3.

⁴⁶⁷ Wikipedia-Artikel „Einhard“ (26.05.2015).

⁴⁶⁸ Wikipedia „Geroldonen“ (02.02.2014), www.manfred-hiebl.de/genealogie-mittelalter/geroldonen.html bzw. genealogie-mittelalter/1adynastien/geroldonen.html – Wikipedia „Agilulf (Sueben)“ v. 10.04.2015.

⁴⁶⁹ G. S. Bethke schrieb in *Main-Taunus-Land ...*, auf S. 62: „*In der Grenzbeschreibung der Oberliederbacher Mark wird 1592 die Reiskirche erwähnt, die unterhalb des Staufens weit außerhalb des Orts lag ..., noch 1824 Stellenbezeichnung Reiß-Kirche an der Straße nach Kelkheim nahe der Gemarkungsgrenze ...*“. A. v. Reinach, *Das Lorsbacher Thal ...*, erwähnte auf S. 264 „*den südöstlichen Ausläufer des Staufens bei der sogen. Reichskirche.*“

-baum, Wanfeld (dahinter Essberg und Walterstein), Hasenberg und der Flur „Eichen“. Der Flurname Frankent(h)al weist in der hessischen LagIs-Suche 36 Belege in neun Orten auf, wobei die aus Rüdesheim-Assmannshausen (Rheingau-Taunus-Kr.) und Mühlthal-Nieder-Beerbach (Lkr. Darmstadt-Dieburg) bereits aus dem 14. Jh. stammen⁴⁷⁰. Erheblich früher belegt ist die kreisfreie Stadt Frankenthal (Pfalz)/Rheinland-Pf., welche bereits 772 als Franconodal in einer Schenkungsurkunde ans Kloster Lorsch (gegr. 764) erwähnt wurde⁴⁷¹. Einer ihrer Stadtteile heißt – wie der Taunusort (!) - Eppstein, welches im Zusammenhang mit Kloster Lorsch bereits 769 belegt zu sein scheint und sogar in die vorfränkische Zeit datiert wird, obwohl ein dort untersuchtes Gräberfeld im Wesentlichen aus dem 7. Jh. zu stammen scheint!⁴⁷²

Und ist es Zufall, dass ein alter Hohlweg bei Mittenaar-Herbornseelbach (Lahn-Dill-Kr.), nicht weit von (Mittenaar-)Ballersbach (s. o.) ebenfalls Kreuzgrund heißt?

Wenn meine obigen Überlegungen auch nur zum Teil stimmen sollten, dann scheinen an dieser Stelle, an der Grenze nach Kelkheim, christlich und vorchristlich bedingte Flurnamen an einander zu stoßen. - Läge da nicht die Erklärung in Gestalt eines weitläufigen Zusammenhanges nahe: einerseits hinreichend verhüllte Flurnamen, um für eine nun christianisierte Bevölkerung akzeptabel zu sein, andererseits rätselhaft genug, um nachdenklich zu machen.

Nach Ansicht J. Amstadts⁴⁷³ wurden *„Klöster und Kirchen ... während der Christianisierung absichtlich an Stätten des früheren heidnischen Kultes errichtet, um das Volk um so leichter von seinen gewohnten Opfern und Bräuchen zur christlichen Religion und deren Riten hinzuführen. ... Deshalb wurden zur Ausstattung dieses ersten kirchlichen Besitzes bevorzugt jene Ländereien verwendet, die vormals Stätten der heidnischen Religion gewesen waren. ... Diese Umwandlung einstiger heidnischer Kultbezirke in christlichen Klosterbesitz ließ sich vor allem auch deswegen leicht bewerkstelligen, weil diese Stätten der allgemeinen wirtschaftlichen Nutzung entzogen waren, da sie der heidnischen Gottheit geweiht und durch ein Tabu geschützt waren.“*

Amstadt hätte sich dabei vielleicht auch auf einen Brief Papst Gregors I. berufen können, den dieser 601 durch Abt Mellitus an Bischof Augustinus von Canterbury, den „Apostel der Angelsachsen“, überbringen ließ⁴⁷⁴: *„Man soll bei diesem Volke die Heiligtümer seiner Götzen keineswegs zerstören, sondern nur die Götzenbilder, die darinnen sind. Dann soll man Weihwasser bereiten, die Heiligtümer damit besprengen, Altäre errichten und Reliquien dort hinbringen. Denn wenn diese Tempel gut gebaut sind, können sie ganz wohl aus einer*

⁴⁷⁰ <http://lagis.online.uni-marburg.de/de/subjects/idrec/sn/fln/id/35675/tbl/flurname?camefrom=xsrec>

⁴⁷¹ Wikipedia „Frankenthal (Pfalz)“ Zeittafel/Geschichte (01.06.2015).

⁴⁷² Wikipedia. „Eppstein (Frankenthal)“ v. 26.04.2015.

⁴⁷³ Südgerm. Religion, S. 63 (3. Ochsenfurt).

⁴⁷⁴ Zitat aus: Georg Müller, *Zeugnisse germanischer Religion* (= Kirche und Erziehung. Pädagogische Schriftenreihe der evangelischen Schulvereinigung Nr. 9), München 1935, S. 100 (*Steinerne Tempel der Angelsachsen*).

Kultstätte der Dämonen in Orte gewandelt werden, da man dem wahren Gott dient. Wenn dann das Volk selbst seine Tempel nicht zerstört sieht, mag es von Herzen seinen Irrtum ablegen, den wahren Gott erkennen und anbeten und an den ihm vertrauten Orten nach altem Brauch sich selber einfinden.“

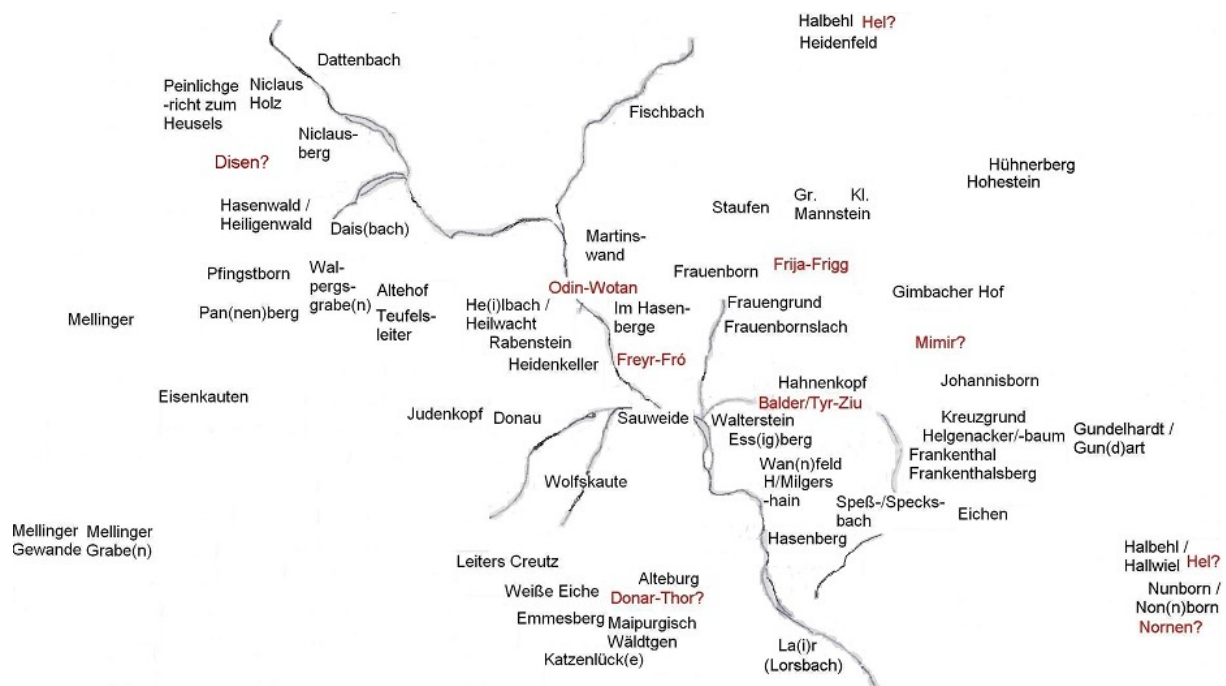
Meine These könnte demnach lauten:

Der anzunehmende Beginn einer Kultstätte auf dem Staufen könnte zwischen dem Quellort des Frauenbornes und der Staufenquelle verortet werden, wo sich eine vermutlich keltische (frühhätene-zeitliche?) Anlage in geschlossener U-Form befindet⁴⁷⁵. Später betrieben wahrscheinlich Alamannen (Bucinobanten) und mit ihnen auch Chatten (Mattiaker?) auf den natur-intensiven Anhöhen um Lorsbach herum, in einem römischen und später fränkischen Regional-Grenzgebiet - bis zu dessen Christianisierung - verschiedene Kultstätten, wahrscheinlich von überörtlicher Bedeutung. Dadurch wurde in merowingischer Zeit ein (nord-)östlich angrenzendes Gebiet (Gimbach und/oder Fischbach) zur christlichen Missions-Station, für die es ansonsten keine wirkliche Erklärung gäbe. Obwohl wir nur wenige archäologische Befunde haben, könnten wir mit dieser Hypothese mehr erklären als bisher, insbesondere die zahlreichen seltsamen Flurnamen in der Umgebung Lorsbachs.

Ich kann mit der vorgelegten Arbeit nur zu weiteren Forschungen anregen, welche diese These dann vielleicht stützen werden.

Anhang

Kartierung der Flurnamen von Bedeutung für die obige Darstellung im Umfeld des Heidenkellers bei Hofheim-Lorsbach



⁴⁷⁵ M. Sturm-Berger, *Befunde und Funde vom Staufen ...*, (Erfurt-Hochheim 2013), S. 6-8 u. 11.